Abhandlungen und Vorberichte über Plangrabungen

Autor(en): **Thommen, Peter**

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde**

Band (Jahr): **83 (1983)**

PDF erstellt am: **18.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

D. Abhandlungen und Vorberichte über Plangrabungen

Vorbericht über die Grabung an der Voltastrasse 10 (Silo) in der spätkeltischen Siedlung Basel–Gasfabrik (1982/5)

Peter Thommen

Die Erweiterung des 1975 im Areal des St. Johann-Rheinhafens erbauten Getreidesilos der COOP erlaubten der Archäologischen Bodenforschung, vorgängig die Baugrube zu untersuchen[168]. Da in der Grabung von 1975[169] mehrere latènezeitliche Strukturen[170] freigelegt werden konnten, war mit weiteren keltischen Strukturen zu rechnen, zumal das Grabungsgelände mit Ausnahme eines Holzschopfs mit einer Arbeitsgrube von ca. 3 × 1 m nicht überbaut war (Abb. 51).

In einem Eliminationsverfahren – maschinelles Abschälen der modernen Aufschüttungen, Anlegen von Suchschnitten, Eliminieren der unberührten Teilflächen – wurden zwei Gruben (248 und 249, Abb. 52) angeschnitten. Die beiden keltischen Strukturen wurden dabei durch die Suchschnitte VII und VIII so unglücklich durchschnitten, dass ein grosser Teil der Kulturschichten in Grube 248 zerstört wurde. Die zu beiden Seiten des Suchschnitts erhaltene Grubenfüllung (Grube 248) wurde in sorgfältiger Feinarbeit nach der Profilvorgabe in Schichten getrennt abgebaut, nachdem sich im Profilschnitt eine mehrphasige Benutzung der Grube abgezeichnet hatte.

Topographie (Abb. 53)[171]

Schon 1975 wurde der Verlauf des gewachsenen Kieses beobachtet und aufgenommen: Im Norden der damaligen Grabungsfläche zeichnete sich eine weite Senke ab, deren tiefster Punkt auf ca. 254 m ü.d.M. lag. Gegen Süden, d.h. gegen die Grabungsfläche von 1982 hin, stieg der gewachsene Kies leicht an[172]. An der südlichen Grabungsgrenze zeichnete sich schliesslich eine weitere

[168] Zur Lage der Grabungsfläche innerhalb der keltischen Siedlung Basel – Gasfabrik vgl. Furger – Gunti A. und Berger L., Derendingen 1980, Beilage A, Achsen 1550–1600 und 600–650.

[169] Die Grabung stand unter der Leitung von G. Böckner, vgl. BZ 76, 1976, 221.

[170] Gruben 229–240, Pfostenlöcher, Balkengräbchen und Reste einer keltischen Kulturschicht.

[171] Abb. 53 wurde aufgrund der beiden Längsprofile P 18a und 18b und der beiden Querprofile P 17a und 17b rekonstruiert.

[172] BZ 76, 1976, 223.

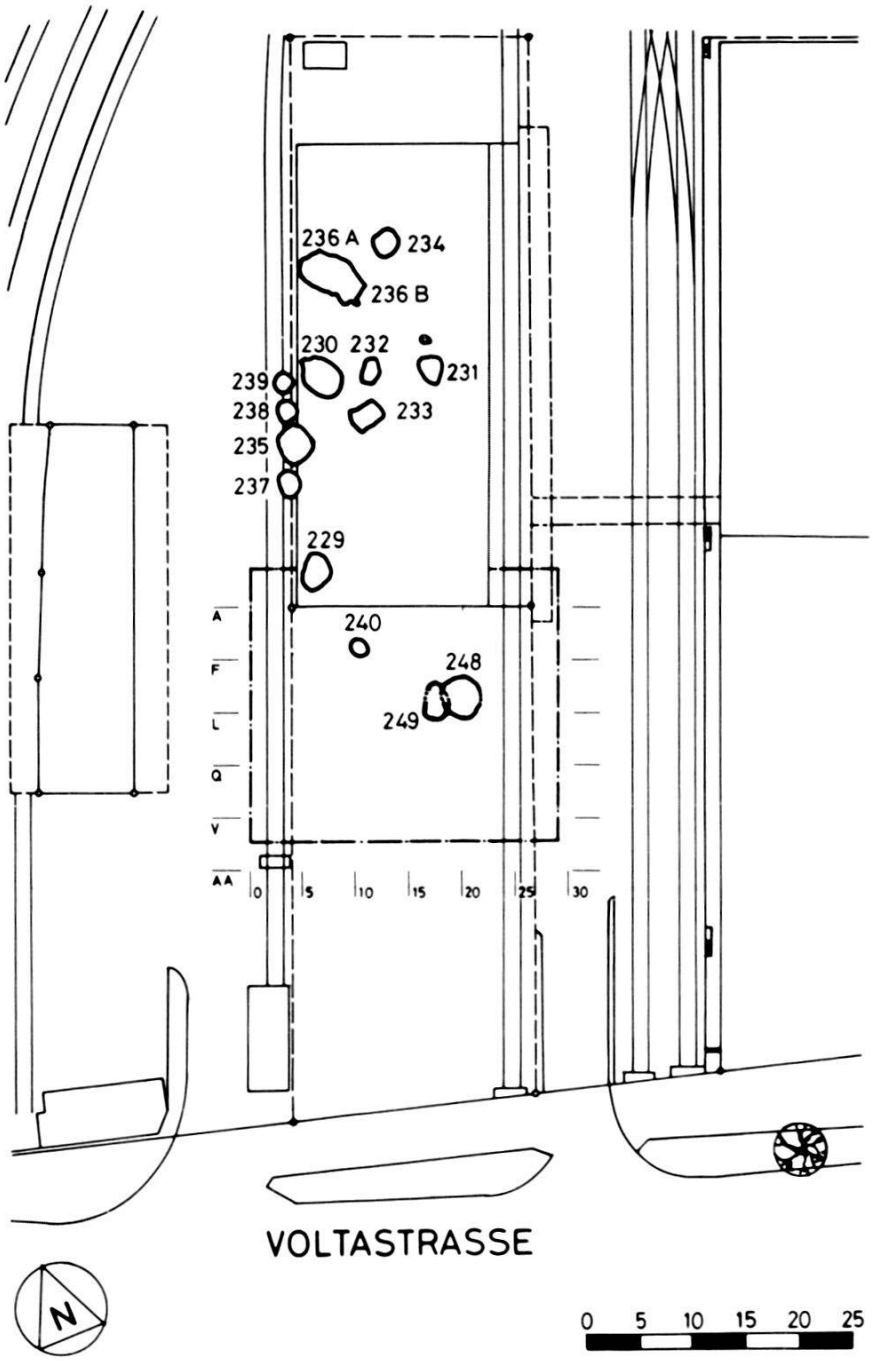


Abb. 51. Voltastrasse 10 (Silo), 1982/5. Situationsplan Grabung 1982 (im Süden) und Gruben 229–240 der Grabung 1975. – Zeichnung: C. Bing. – Massstab 1:1000.

Senke ab, die sich in der Grabungsfläche 1982 weiter verfolgen liess. Der tiefste Punkt dieser Senke lag bei 253,80 (Abb. 53).

Diese im gewachsenen Kies vorgegebene Mulde wurde von sandigen, gegen oben zusehends stärker verlehmten Schichten überlagert. Der unterschiedliche Lehmanteil gestattete eine Zweiteilung dieses sterilen Lehmpakets, wobei die obere Lehmschicht die Mulde gleichsam nivellierend auffüllte (Abb. 54, Schichten 1–3).

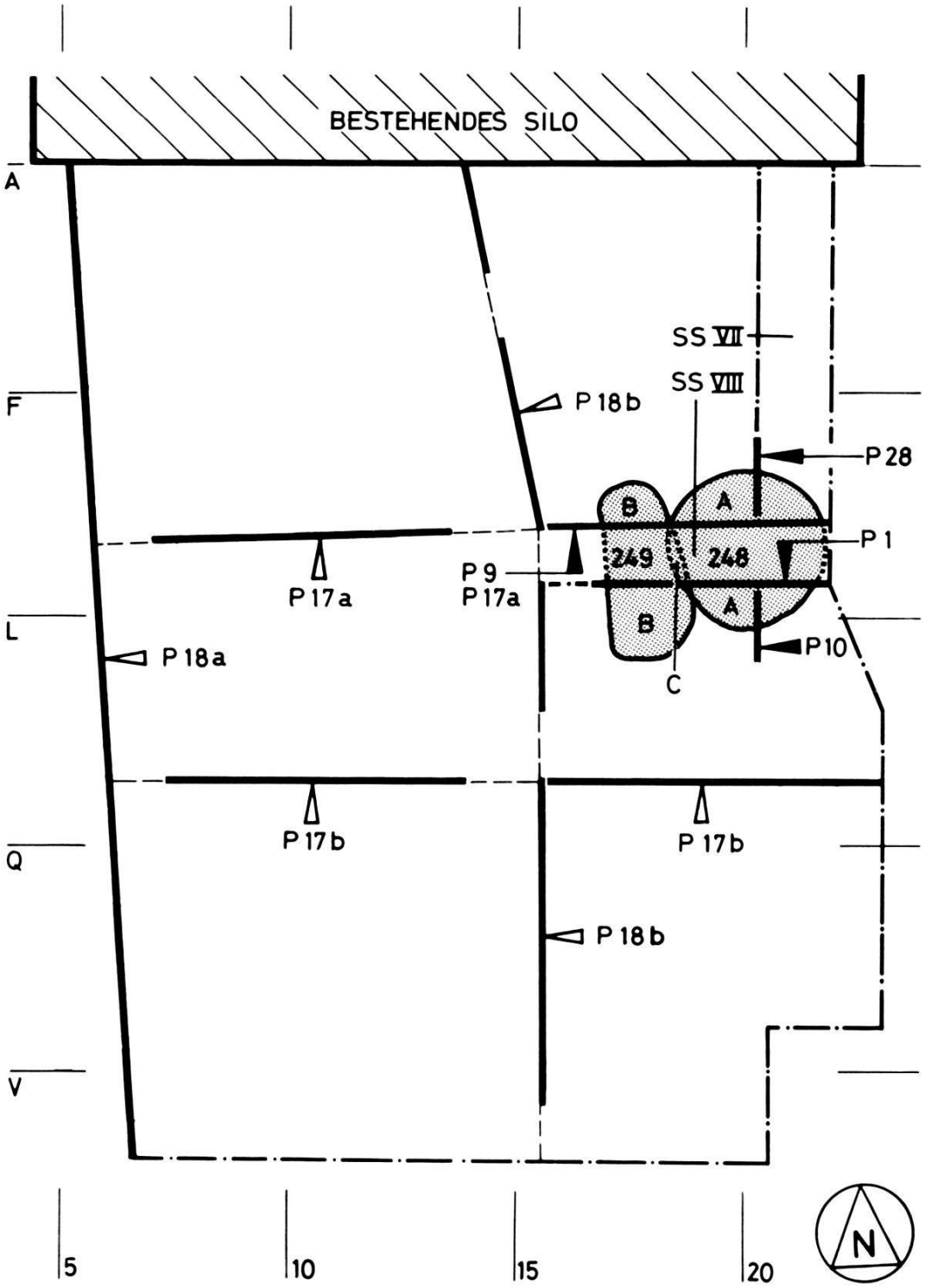


Abb. 52. Voltastrasse 10 (Silo), 1982/5. Übersichtsplan der Grabungsfläche mit den beiden Gruben 248 und 249 und Profilen. – Zeichnung: C. Bing. – Massstab 1:200.

Auffallend war die Lage der beiden keltischen Strukturen. Grube 248 lag im nordöstlichen Randbereich der Mulde, während die Wackengrube 249 sich unmittelbar westlich daneben gegen die Mulde hin befand. Das Fehlen weiterer keltischer Strukturen

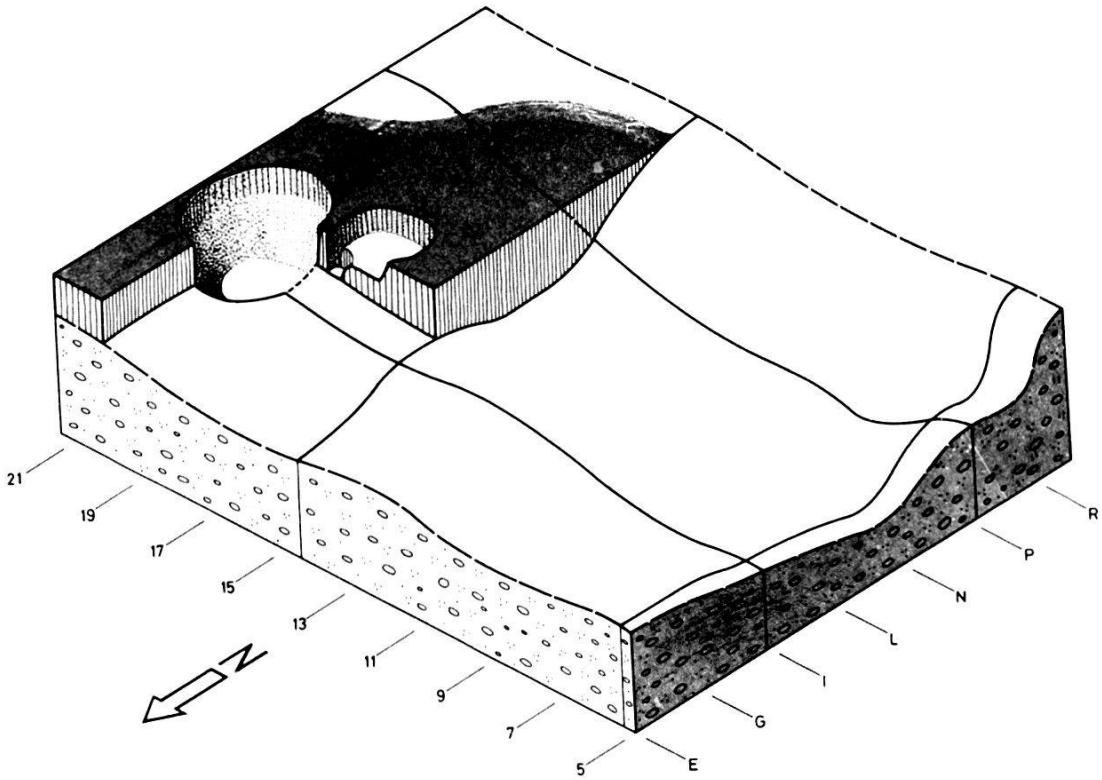


Abb. 53. Volstastrasse 10 (Silo), 1982/5. Rekonstruktion der topographischen Situation in der Kontaktzone zwischen Kies und Schwemmsand, mit Grube 248 (im Osten) und vorgelagerter Kieselwackengrube 249 anhand der Profile P 17a/b und P 18a/b. – Zeichnung: C. Bing. – 2:1 überhöht.

könnte mit der Senke in Zusammenhang stehen: Mit Sicherheit blieb in ihr das Regenwasser länger liegen als im übrigen Gelände, so dass eine Art Sumpf oder Tümpel an dieser Stelle entstand. Deshalb war dieser Ort für das Anlegen von Gruben oder Häusern nicht geeignet, was das Fehlen jeglicher keltischer Strukturen erklärt.

Die topographische Situation vermag noch eine weitere Erklärung anzubieten: Sollte die Wackengrube 249 gleichzeitig mit Grube 248 bestanden haben, so könnte sie als Sickergrube zum Schutz der bei steigendem Wasser überschwemmungsgefährdeten Grube 248 am Rande der Mulde gedient haben.

Strukturen (Abb. 51)

Im Gegensatz zur Grabung 1975, in der neben den Gruben 229–240 kleine Gruben, Pfostenlöcher, Balkengräbchen und Reste spätlatènezeitlicher Kulturschichten aufgefunden wurden[173],

[173] Die in der Grabung von 1975 am Südrand der Grabungsfläche angeschnittene Grube 240 war 1982 aufgrund der Störung durch die Baugrube des alten Silos nicht mehr feststellbar.

beschränken sich die keltischen Befunde der vorliegenden Grabung auf die beiden Gruben 248 und 249. Einzig südwestlich an Grube 248 anschliessend fand sich ein kleines Vorkommen dunkelbraunen Lehms, der möglicherweise den letzten Rest einer keltischen Kulturschicht darstellte. Darauf deuten drei kleine spätlatènezeitliche Keramikfragmente hin, von denen eines bemalt ist[174].

Grube 248

Da die Grube durch die beiden Suchschnitte SS VII und VIII genau im Zentrum geschnitten wurde (Abb. 52), ergab sich die Möglichkeit, anhand der Profile die Grube nach Schichten getrennt auszunehmen. Dies erwies sich als relativ schwierig, zogen doch die Schichten gegen den Grubenrand hin unterschiedlich stark an. Trotzdem gelang es, vier verschiedene Benutzungsphasen der Grube herauszuarbeiten.

Schichtgenese (Abb. 54):

Phase 1: In den gewachsenen Schichten 1 (anstehender Rheinkies), 2 (feiner grauer Schwemmsand) und 3 (gelber bis brauner, sandiger Lehm) wurde eine Grube (248) ausgehoben.

Phase 2: Auf ihrer Sohle fassten wir mit Schicht 4 ein mit Schicht 3 vergleichbares Material, das nach dem Ausheben der Grube in diese hineingerutscht sein muss. Darüber legte sich mit Schicht 5 ein brauner bis dunkelbrauner Lehm, der vor allem im Nordteil der Grube (vgl. Abb. 54, P 9 und P 28) Holzkohle enthielt. Diese Schicht kann als eine erste Abfalleinfüllung angesprochen werden. Wohl um die Sohle der Grube zu planieren, wurde mit Schicht 6 ein rötlicher bis bräunlicher Lehm in die Grube eingebracht. Er diente als Arbeitsebene für eine erste Feuerstelle (Schicht 7), die in den Lehm eingelassen war. Sie bestand aus mehreren feinen Schichten rot gebrannten Lehms, die von Holzkohlebändern durchzogen waren.

Phase 3: Nach Aufgabe der ersten Feuerstelle wurde wiederum Abfall in die Grube eingefüllt, den wir mit Schicht 8 als dunkelbraunen, leicht sandigen Lehm mit Holzkohle fassten. Über die Abfalleinfüllung, teilweise in diese hineingreifend, legte sich eine zweite Feuerstelle (Schicht 9), die sich aus mehreren dünnen Schichten rot gebrannten Lehms und Holzkohlebändern zusammensetzte. Vereinzelt waren hier auch von der Hitze gesprengte Kiesel zu beobachten. Während die erste Feuerstelle ihren Schwer-

[174] 1982/5.474 (FK 11271).

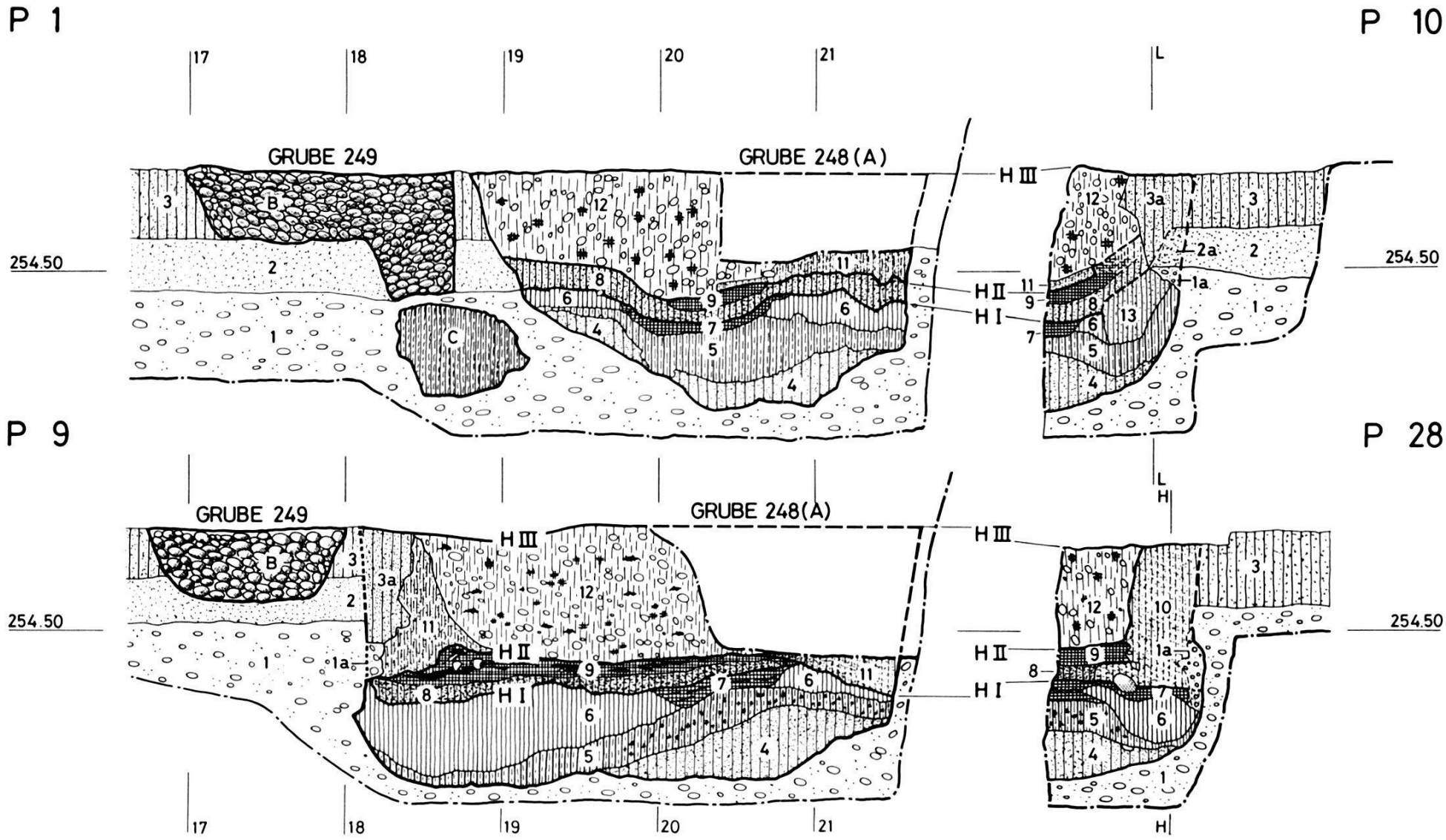

P 1
P 10
P 9
P 28
GRUBE 249
GRUBE 248 (A)
254.50
17
18
19
20
21
L
H
H III
H II
H I
1
1a
2
2a
3
3a
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
B
C

Abb. 54. Voltastrasse 10 (Silo), 1982/5. Profile der Gruben 248 und 249 (P 1 und P 10 seitenverkehrt). – Zeichnung: C. Bing. – Massstab 1:50.

Profilbeschreibung P 1, P 9, P 10 und P 28:

Gewachsene Schichten:
1 Kies, verschiedene Schichtungen
2 Feiner, grauer Sand
3 Gelber bis brauner, sandiger Lehm

Schichten der Grube 248 (Struktur A):
4 Feiner, grauer bis gelblicher, sandiger Lehm
5 Brauner bis dunkelbrauner Lehm, im Norden viel Holzkohle
6 Rötlich bis brauner Lehm, im Süden etwas Holzkohle
7 Mehrere Schichten aus gebranntem Lehm, durchzogen von Holzkohle-Bändern
8 Dunkelbrauner, leicht sandiger Lehm mit Holzkohle
9 Holzkohle-Bänder, dazwischen verschiedene Schichten aus gebranntem Lehm, vereinzelte gesprengte Kiesel
10 Feiner, grauer, stellenweise gelblich-brauner, sandiger Lehm
11 Grau-braunes, sandig-lehmiges Material mit Holzkohle und gebrannten Lehmbröckchen
12 Braun-gelbes bis dunkelbraunes, lockeres, lehmiges Material mit Holzkohle, gebrannten Lehmbrocken und kleinen Kieseln. Im Süden feine Brandschichten und Holzkohle-Bänder
13 Feiner, grauer, sandiger Lehm

Strukturen:
A Grube 248: (siehe oben)
B Grube 249: Bis faustgrosse Kieselwacken, gegen Süden etwas lockerer; dazwischen hellbraunes, sandiges Material und an den Kieseln haftender, dunkelbrauner Lehm
C Grube 249: Braunes, lehmig-sandiges Material mit Holzkohle, gebrannten Lehmbrocken, Keramik- und Knochenfragmenten
Horizonte I–III, siehe Legende Abb. 55

punkt eher im südlichen Teil der Grube besass, belegte die zweite mehr den nördlichen Grubenteil.

Mindestens im Norden war zur Zeit der Verwendung der zweiten Feuerstelle die Grubenwand mit einem feinen grauen bis gelblich-braunen sandigen Lehm (vgl. Abb. 54, P 28 Schicht 10) verkleidet. Darauf deutete die rötliche Verfärbung im Übergang zur Feuerstelle hin.

Weniger klar war die Situation am Ostrand der Grube. Auch dort konnte der gleiche feine graue bis gelblich-braune sandige Lehm (Schicht 11) beobachtet werden, der jedoch knapp über die zweite Feuerstelle (Schicht 9) hinwegzog. Es ist denkbar, dass an dieser Stelle die gleiche Verkleidung der Grubenwand vorlag wie im Norden, diese jedoch nach Auflassen der Feuerstelle in die Grube nachrutschte. Fest steht aber, dass die Feuerstelle nicht wie im Norden, wo sie sogar im Randbereich auf dem Verkleidungsmaterial auflag (vgl. Abb. 54, P 28), in Schicht 11 eingelassen war. Im Bereich des westlichen Grubenrandes war keinerlei Verkleidung der Wand festzustellen.

Phase 4: Nachdem die zweite Feuerstelle nicht mehr in Betrieb stand, wurde die Grube mit braungelbem bis dunkelbraunem, lehmigen Material aufgefüllt, das Holzkohle, gebrannte Lehmbrokken und kleine Kiesel enthielt (Schicht 12). Dieses Material ent-

spricht den typischen keltischen Abfalleinfüllungen, wie sie schon verschiedentlich beobachtet werden konnten[175].

Während die Grubengrenze im Bereich des gewachsenen Kieses deutlich erkennbar war, fiel eine Abgrenzung der Grube gegen den gewachsenen Sand (Schicht 2) und den sandigen Lehm (Schicht 3) schwer. Dies hat zweierlei Gründe: Einerseits ist das mit Schicht 11 auf P 9 bezeichnete, graubraune, sandig-lehmige Material mit Holzkohle und gebrannten Lehmbröckchen wohl vom Grubenrand nach Auflassung der zweiten Feuerstelle (Schicht 9) und vor der Abfalleinfüllung (Schicht 12) in die Grube nachgerutscht. Andrerseits wurden die gewachsenen Schichten 1a, 2a und 3a, bedingt durch das Nachgeben vor allem des lockeren Abfallmaterials, seitlich in die Grube gedrückt.

Schliesslich wurde mit Schicht 13 (P 10) ein feiner grauer, sandiger Lehm, wie er gewachsen in Schicht 3 vorlag, gefasst. Entweder wurde dieser Lehm im Zusammenhang mit dem Anlegen der ersten Feuerstelle mit Absicht in die Grube eingebracht, oder er stürzte vom Grubenrand vor dem Anlegen der ersten Feuerstelle in die Grube.

Benutzungsphasen der Grube (Abb. 55):

Da bereits vor dem Abbau der Grube zwei vollständige Längs- und ein Querprofil vorlagen, war es nicht nur möglich, einzelne markante Schichten zu erkennen, sondern auch Fragestellungen und Hypothesen über eine mehrfache Benutzung der Grube zu formulieren, die während des Abbaus gezielt überprüft werden konnten.

Der schichtweise Abbau und eine Korrelation wurde dadurch erschwert, dass sich die feinen, im Profil erkennbaren Schichten in der Fläche kaum verfolgen liessen – sei es da sie nur lokal ausgeprägt waren oder durch Senkbewegungen in der Grube unterbrochen und sekundär verschoben wurden. Die Genese der Grube kann in vier Phasen gegliedert werden, wobei Schichtaufbau, Material und Fundgut Hinweise auf die Nutzung respektive Funktion der Grube lieferten.

1. Phase (Abb. 55a): Die Grube wurde bis in den gewachsenen Kies ausgehoben, möglicherweise um Kies oder Sand/Lehm zu gewinnen. Danach muss sie unbestimmte Zeit, während der umliegendes Material in die Grube eingeschwemmt wurde, offengestanden haben.

2. Phase (Abb. 55b): Nachdem die Grube vorübergehend als

[175] vgl. etwa BZ 76, 1976, 214, Grube 219, Schicht 6.

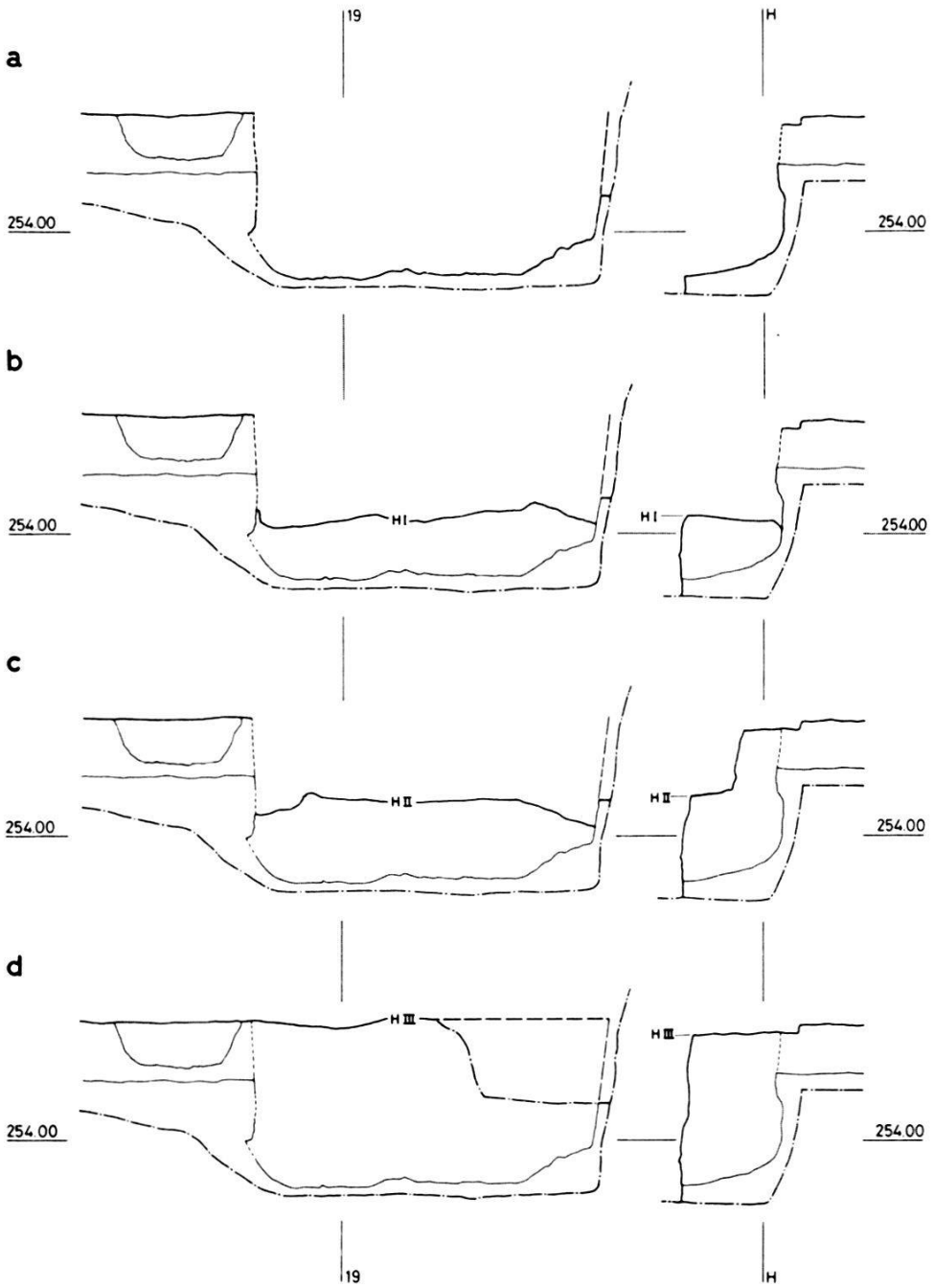


Abb. 55. Voltastrasse 10 (Silo), 1982/5. Vereinfachter Phasenplan der Grube 248 anhand der Profile P 9 und 28. – Zeichnung: C. Bing. – Massstab 1:100.

Legende:

a Phase 1: Materialgewinnung
b Phase 2: Erste Feuerstelle = Horizont I
c Phase 3: Zweite Feuerstelle = Horizont II
d Phase 4: Abfallgrube, Horizont III = OK der Auffüllung

Abfallgrube gedient hatte (Schicht 5), wurde die Grubensohle mit einer Lehmschicht (Schicht 6) planiert, in die man eine erste Feuerstelle eintiefte (Schicht 7). Diese wurde wohl zu wiederholten Malen angefeuert, was in mehreren feinen Schichten rot gebrannten Lehms, unterteilt durch Holzkohlebänder, zum Ausdruck

kommt. Leider lieferten die Funde keine Hinweise zum Verwendungszweck dieser Feuerstelle.

3. Phase (Abb. 55c): Nach Auflassen der ersten Feuerstelle wurde wiederum Abfall in die Grube eingebracht (Schicht 8). Danach wurde zumindest der nördliche Grubenrand mit feinem, sandigem Lehm (P 28 Schicht 10) verkleidet, und man legte eine zweite Feuerstelle (Schicht 9) an, deren Zentrum im nördlichen Grubenteil lag. Auch hier wiesen verschiedene feine Schichten aus gebranntem Lehm, die von Holzkohlebändern durchzogen waren, auf ein mehrfaches Anfeuern hin. Wiederum fanden sich keine Hinweise zum Verwendungszweck der Feuerstelle.

4. Phase (Abb. 55d): Nachdem die zweite Feuerstelle nicht mehr in Betrieb stand, rutschte am westlichen, vermutlich auch am östlichen Grubenrand sandig-lehmiges Material, das Kulturreste (Holzkohle und gebrannte Lehmbröckchen) enthielt, in die Grube (Schicht 11). Der noch offenstehende Rest der Grube wurde schliesslich mit Abfallmaterial (Schicht 12) aufgefüllt.

Wackengrube 249

Westlich von Grube 248 wurde durch den Suchschnitt VIII die zweite, möglicherweise keltische Struktur, nämlich die Wackengrube 249, geschnitten. Sie war sowohl im Nord- (P 9) als auch im Südprofil (P 1) zu erkennen (Struktur B, Abb. 54). Die Kieselwakken aus dem nördlichen Teil (vgl. P 9) wurden gesammelt und auf ihre Zusammensetzung hin untersucht.

Struktur B in P 9: Diese enthielt Kieselwacken unterschiedlicher Grösse, wobei die grössten etwa faustgross waren. Unter ihnen waren auffallend flache Kiesel und viele gesprengte Steine zu beobachten. Das Material zwischen den Steinen war hellbraun und sandig. Darüber hinaus enthielt die Grube dunkelbraunen Lehm, der an den Kieseln haftete. Mit Ausnahme von ein paar wenigen Knochenfragmenten wurden keine Funde gemacht.

Struktur B in P 1: Die Kieselwacken lagen hier wesentlich lokkerer als im nördlichen Teil. Zwischen den Steinen, die im Durchschnitt grösser waren, traten Hohlräume auf, die nur teilweise mit einem sandig-körnigen, hellbraunen Material ausgefüllt waren. Aus diesem Teil der Grube stammen neben einem stark korrodierten Nagelfragment und wenigen sehr kleinen Keramikfragmenten unbestimmter Zeitstellung drei Amphorenfragmente[176]. Eine Datierung der Wackengrube in keltische Zeit ist damit jedoch nicht

[176] 1982/5.334–338 (FK 11255). Bereits in den Grabungen an der Fabrikstrasse wurden aus dem Kieselwackengraben 244 zwei spätlatènezeitliche Amphorenscherben geborgen (vgl. BZ 82, 1982, 282). Dort werden diese als sicheres Indiz für eine spätlatènezeitliche Datierung angeführt.

gesichert, da die Keramikfragmente auch beim Anlegen in einer späteren Zeit aus dem Liegenden in die Grube gelangt sein können (vgl. auch Analyse der Kieselwacken in Struktur B in P 9).

Struktur C in P 1: Im südlichen Längsprofil (P 1) wurde im gewachsenen Kies unterhalb von Struktur B ein braunes, lehmig-sandiges Material gefasst, das Holzkohle, gebrannte Lehmbrocken, Keramik- und Knochenfragmente enthielt (Struktur C). Offensichtlich handelte es sich um keltisches Abfallmaterial, vergleichbar etwa mit Schicht 8 der Grube 248. Dies wurde auch durch mehrere spätlatènezeitliche Keramikfunde bestätigt[177].

Die Tatsache, dass diese Struktur vom gewachsenen Kies überdeckt war und keinerlei Verbindung mit Grube 248 aufwies, schien zunächst unerklärbar. Beim Abbau der Struktur zeigte sich, dass sie lediglich ca. 10 cm dick war. Dahinter lag wiederum der gewachsene Kies. Dieser Befund lässt sich so erklären, dass beim Anlegen der Wackengrube 249 (Struktur B) keltisches Abfallmaterial aus der dabei angeschnittenen Grube 248 in die ausgehobene Grube 249 nachrutschte, eine Annahme, die sich leider dokumentarisch nicht beweisen lässt, da die Schnittstelle der beiden Gruben beim Anlegen von Suchschnitt VIII maschinell abgetragen wurde (vgl. Abb. 52). Struktur C gehört damit zu Grube 249, die erst ausgehoben wurde, nachdem Grube 248 bereits bestanden hat, d.h. die Wackengrube könnte frühestens in Phase 3 angelegt worden sein.

Es ergibt sich damit folgendes Bild: Die Kieselwackengrube 249 besass eine langovale Form und schnitt im mittleren Teil die keltische Grube 248. Lediglich im Südosten und vermutlich in ihrem Zentrum reichte sie bis in den gewachsenen Kies (Schicht 1), während sie im übrigen Gebiet nur an und stellenweise in den gewachsenen, feinen grauen Sand (Schicht 2) abgetieft war. Ihre Ränder waren ziemlich steil, jedoch nur im Südprofil gegen Grube 248 zu senkrecht[178].

Analyse der Kieselwacken in Struktur B in P 9

Da schon während der Grabung der hohe Anteil von gesprengten Kieseln auffiel, wurden die Steine des nördlichen Teils der Wackengrube genauer untersucht. Zuerst wurde das Verhältnis zwischen ganzen und gesprengten Kieseln durch grobes Wägen bestimmt, wobei sich ein Verhältnis von ca. 6:1 ergab. Danach wurden die gesprengten Kiesel für weitere Untersuchungen ausgelesen[179]. Dabei zeigte sich, dass das Spektrum der Steine demjenigen

[177] 1982/5.92 (FK 11064), 1982/5.95–98 (FK 11066), 1982/5.340 (FK 11256).

[178] Dies steht im Gegensatz zu den an der Fabrikstrasse gefundenen Wackenstrukturen (vgl. BZ 82, 1982, 282–283).

[179] 1982/5.556 (FK 11282).

des natürlichen Rheinkieses entspricht, so dass eine bewusste Selektion bestimmter Steine ausgeschlossen werden darf[180].

Von den gesprengten Kieseln waren etwa ⅓ bis ½ durch Hitzeeinwirkung gesprengt.

Auffallend war, dass eine Anzahl von vor allem grösseren Quarziten an der Oberfläche braune Spuren aufwies. Solche Spuren sind besonders bei sog. Ackerlesesteinen verbreitet, wo sie als oxydierte Pflugspuren gedeutet werden können. Untersuchungen am Mineralogischen Institut[181] haben ergeben, dass es sich bei den braunen Spuren tatsächlich um Eisen handelt. Da das Innere der Steine kaum Eisen enthielt, müssen die Verfärbungen auf der Oberfläche auf sekundäre Einflüsse zurückgeführt werden.

Wenngleich man die Wackengrube aufgrund der Lage, der gesprengten Kiesel und der Amphorenfragmente gerne in einen keltischen Zusammenhang stellen möchte – eine mögliche Funktion als Sickergrube wurde bereits im Abschnitt zur Topographie erwogen –, mahnen die «Pflugspuren» auf einzelnen Kieselwacken nach wie vor zu einer Zurückhaltung in der Interpretation der Kieselwackengruben von Basel-Gasfabrik.

Fundmaterial

Im vorliegenden Bericht wird nur eine grobe Übersicht der rund 550 Funde gegeben. Sie stammen mit ganz wenigen Ausnahmen aus Grube 248. Dabei ist die Keramik absolut dominant. An Eisenobjekten wurden lediglich ein paar wenige Nagelfragmente geborgen, auch Eisenschlacken sind selten. Ausser einem kleinen Bronzeklumpen fehlten Bronzeobjekte gänzlich. Von den für die keltische Zeit typischen Glasarmringen wurde nur ein kleines Fragment mit einfachem, D-förmigem Profil aus violettem, an der Oberfläche irisierendem Glas geborgen[182]. Auffällig war ein relativ häufiges Vorkommen gesprengter Kiesel[183], wobei nicht in allen Fällen abgeklärt werden konnte, ob diese Sprengung auf eine Feuereinwirkung zurückzuführen ist.

An nichtkeramischen Funden ist vor allem ein Gussformfragment aus Kalkstein mit teilweise erhaltener Einfüllöffnung und

[180] M. Joos (Laboratorium für Urgeschichte der Universität Basel), der die Untersuchungen durchführte, sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

[181] W. Stern (Mineralogisch-Petrographisches Institut der Universität Basel), der die Untersuchungen mittels energiedispersiver Röntgenfluoreszenzspektrometrie durchführte, sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

[182] 1982/5.517 (FK 11276).

[183] Solche gesprengten Kiesel traten vor allem in den Schichten 6 (Planiehorizont für 1. Feuerstelle), 9 (2. Feuerstelle) und 12 (3. Abfalleinfüllung) auf, vgl. Abb. 54.

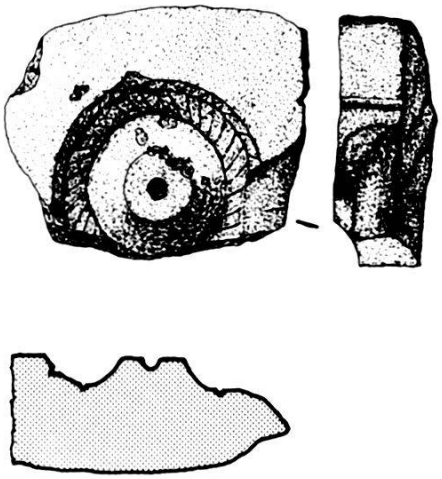


Abb. 56. Voltastrasse 10 (Silo), 1982/5. Fragment einer Gussform aus Kalkstein für kleine, gerippte Bronzeringe. – Zeichnung: H. Eichin. – Massstab 1:2.

Kerbe zum Zusammenbinden[184] (Abb. 56) zu erwähnen. Es wurde im obersten Bereich des Nordteils von Grube 248 gefunden und diente zum Giessen von kleinen gerippten Bronzeringen. Das einzige bisher bekannte Gussformfragment aus der Siedlung Basel-Gasfabrik stammt aus Grube 229[185] (Abb. 51), die rund 20 m von Grube 248 entfernt war. Ob wir uns in diesem Bereich der Siedlung in einer Art Gewerbezone befinden[186], ist aufgrund dieser beiden Gussformfragmente und der beiden Feuerstellen in Grube 248 nicht zu belegen, jedoch immerhin bedenkenswert.

Die Keramikfunde entsprechen dem typischen Spektrum einer keltischen Grubeneinfüllung. Es waren sowohl grobkeramische Kochtöpfe und Näpfe wie auch feinkeramische Töpfe, Näpfe, Tonnen und Flaschen, sowohl bemalt wie tongrundig, vertreten. Daneben wurden auch einige Amphorenfragmente gefunden, darunter ein ganz erhaltener Zapfen[187].

Um die Deutung der verschiedenen Schichten in Grube 248 zu überprüfen, wurde eine grobe Durchsicht der Keramikfunde durchgeführt, wobei 329 Funde stratigraphisch eindeutig zugeordnet werden konnten[188].

[184] 1982/5.384 (FK 11263).

[185] vgl. BZ 76, 1976, 232; sowie Furger-Gunti A. und Berger L., Derendingen 1980, Tafel 13, 286.

[186] Dass sich die Grabungsfläche im Randbereich der keltischen Siedlung befindet, könnte als weiteres Indiz für eine Gewerbezone gewertet werden, da in der Umgebung der Werkstätten mit viel Lärm und Gestank zu rechnen ist. Solche Verhältnisse aus neuerer Zeit sind aus der Ethnologie durchaus bekannt.

[187] 1982/5.45 (FK 11056).

[188] Eine sichere stratigraphische Zuordnung sämtlicher Funde aus dieser Grube war nicht mehr möglich, da einige Fundkomplexe Teile verschiedener Schichten enthielten. Dies liegt daran, dass beim Abbau der Schichtwechsel nicht immer klar herauszuarbeiten war.

Fundverteilung nach Schichten und Phasen:

Schicht	Funktion/Qualität	Anzahl	Prozent
Phase 1:	Materialgewinnung	keine Funde	
Phase 2:	Erste Feuerstelle		
4	eingeflossener Lehm	0	0,0%
5	1. Abfallschicht	17	5,2%
6	Planiehorizont	28	8,5%
7	1. Feuerstelle	14	4,3%
13	eingestürzter Lehm	2	0,6%
Total	Phase 2	61	18,5%
Phase 3:	Zweite Feuerstelle		
8	2. Abfallschicht	27	8,2%
9	2. Feuerstelle	38	11,6%
10	«Mantel»	0	0,0%
Total	Phase 3	65	19,8%
Phase 4:	Abfalleinfüllung		
11	eingeflossener Lehm	1	0,3%
12	3. Abfallschicht	202	61,4%
Total	Phase 4	203	61,7%
Total	Grube 248	329	100 %

Diese Fundverteilung scheint die Deutung der Schichten zu bestätigen, enthielten doch die eingeflossenen und eingestürzten sandigen Lehmschichten kaum Funde (Schichten 4, 11 und 13), ebenso wie der vermutete Lehmmantel (Schicht 10). Dagegen lieferte die letzte Abfalleinfüllung (Schicht 12) den grössten Teil aller Funde.

Fasst man die Schichten nach Phasen zusammen, enthält Phase 4, d.h. die letzte Abfalleinfüllung, über die Hälfte aller Keramikfunde[189]. Phase 2 (1. Feuerstelle) und 3 (2. Feuerstelle) lieferten in etwa gleichviel Funde. Auch dies entspricht durchaus den Erwartungen.

[189] Dieser hohe Prozentsatz mag unter anderem auch darauf zurückzuführen sein, dass diese Schicht bei weitem die mächtigste war.

Zusammenfassung

Obwohl die Grabung auf dem Areal des Erweiterungsbaus des Getreidesilos der COOP lediglich zwei Gruben lieferte, die zudem vom Trax gestört wurden, konnte bei Grube 248 eine mehrphasige Benutzung einer keltischen Grube nachgewiesen werden. Zudem konnten differenzierte Hinweise zur Topographie des Geländes erarbeitet werden.

Im Falle der Kieselwackengrube 249 gelang zwar keine abschliessende Klärung der Struktur, doch wurde immerhin eine neue Fragestellung formuliert, die in künftigen Grabungen möglicherweise überprüft werden kann.

Die Funde schliesslich zeigen ein für spätkeltische Gruben der Gasfabrik typisches Spektrum. Da die Mehrzahl dieser Funde stratigraphisch klar den einzelnen Benutzungsphasen zugewiesen werden kann, bietet sich dieses Fundmaterial geradezu für eine differenzierte typologische Untersuchung an.

Die Grabungen an der Rittergasse 4, 1982/6

G. Helmig

Der vermehrte Platzbedarf des Antikenmuseums zur Aufnahme der «Sammlung Ludwig» löste eine Rochade verschiedener Amtsstellen mit Sitz in staatlichen Liegenschaften aus. In diesem Zusammenhang erfolgte auch die Renovation und Umfunktionierung des alten Schulhausgebäudes an der Rittergasse 4 – der ehemaligen Oberen Realschule – für das Amt für Kantons- und Stadtplanung. Neue bauliche Massnahmen, der Abbruch des ehemaligen Turnhallenprovisoriums, ein neuer Anbau im bisherigen Lichthof (Abb. 57, I) sowie die partielle Angleichung des um das Schulhaus gelegenen höher liegenden Terrains an den tieferliegenden Hof des Baudepartementes und schliesslich eine neu zu erstellende Einfahrtsrampe bildeten die eigentlichen Ursachen für die archäologischen Grabungen. Dank dem Entgegenkommen der Bauherrschaft und der Kompromissbereitschaft des Unternehmers konnte ein geeigneter Modus für die Untersuchungen gefunden und diese termingerecht abgeschlossen werden[190]. In einem ersten Vorbe-

[190] Den zuständigen Verantwortlichen der Bauleitung, namentlich den Herren C. Fingerhuth, H. Holliger und M. Herde, und den Verantwortlichen des Unternehmers, den Herren R. Casonato und J. Winteler, sei an dieser Stelle für das entgegengebrachte Verständnis herzlich gedankt.

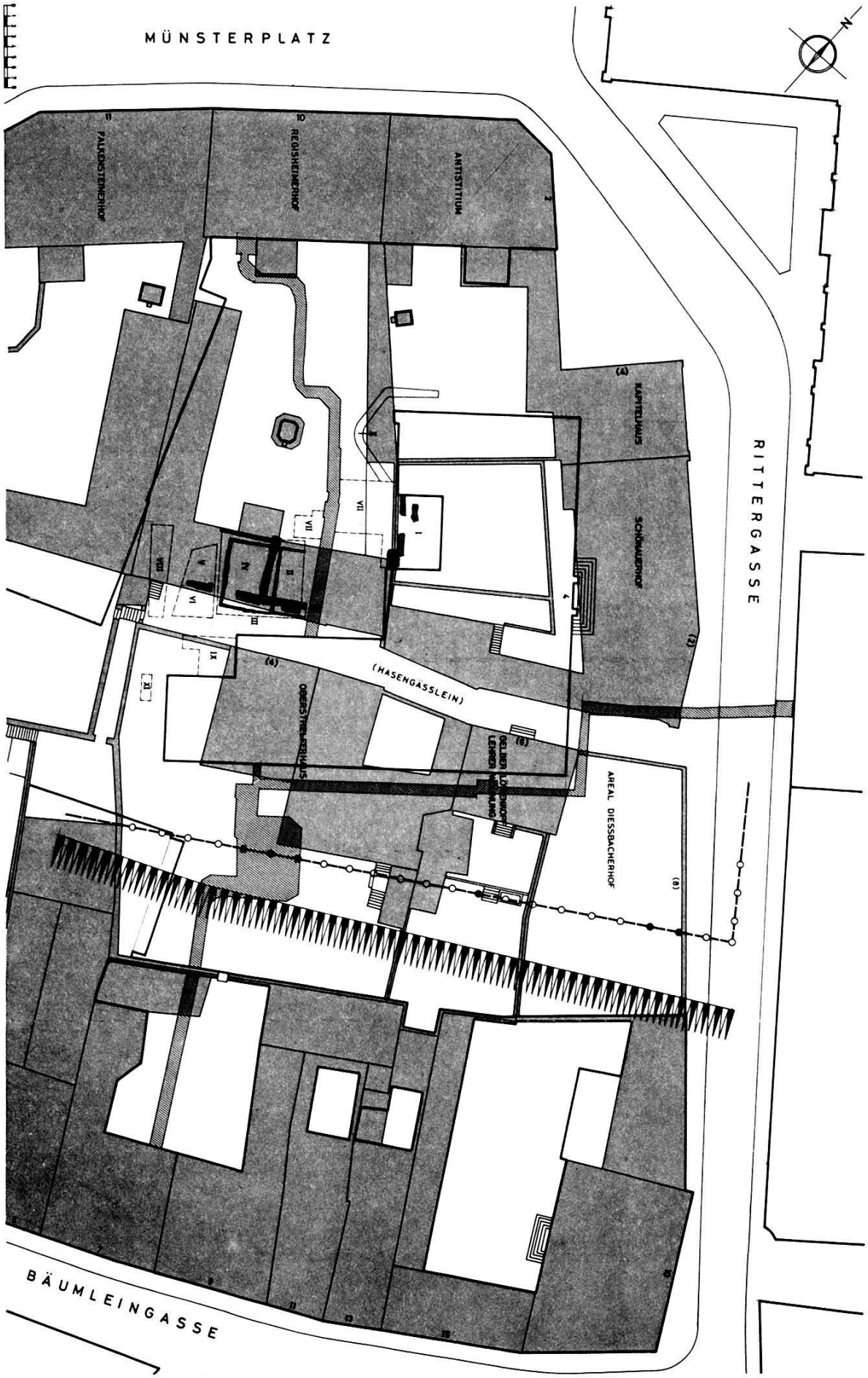

MÜNSTERPLATZ
N
FALKENSTEINERHOF
REGISHEIMERHOF
ANTISTITIUM
KAPITELHAUS
SCHÖNAUERHOF
RITTERGASSE
(HASENGÄSSLEIN)
OBERSTMEISTERHAUS
AREAL DIESSBACHERHOF
BÄUMLEINGASSE

Abb. 57. Rittergasse 4, 1982/6. Übersichtsplan des Areales Rittergasse 4 mit der ehemaligen Überbauung (1861–1885; graue Tönung) und der im Frühjahr 1982 gültigen Baulinien (fettgedruckte Linien). Darauf eingetragen die Front des Keltenwalles mit vorgelagertem Graben, die Grabungssektoren I bis XI der jüngsten Grabungen, Mauerreste und Grundriss des Fachwerkbaues sowie das 1979 erstellte Trassee der Fernheizung (Schrägschraffur). – Zeichnung: M. Eckling. – Massstab 1:750.

richt wurden die wichtigsten Resultate dieser Ausgrabung und die ältere, vor allem dieses Stadtquartier betreffende Forschungsgeschichte bereits grob skizziert[191].

Der vorliegende Bericht liefert seinerseits in äusserst geraffter Form einen etwas auführlicheren Überblick über die bisherigen und neugewonnenen Ergebnisse.

Der in Abb. 57 wiedergegebene Übersichtsplan des Stadtquartiers zwischen Bäumleingasse und Münsterplatz basiert auf den Vermessungsgrundlagen von Geometer Falkner und widerspiegelt die zwischen den Jahren 1861–1885 gültige Überbauung (graue Tönung) vor dem Bau des Schulhausgebäudes. Die heutigen Baulinien (Stand Frühjahr 1982) sind fettgedruckt. Zusätzlich sind die Südfront der keltischen Befestigung sowie die Böschungskante des davorliegenden Grabens zum besseren Verständnis der frühgeschichtlichen Topographie eingetragen[192], vor allem auch um damit die Nähe dieser Anlagen zu unseren mit römischen Buchstaben bezeichneten Grabungssektoren und Sondierflächen zu veranschaulichen. Mit Schrägschraffur eingetragen sind die Trassees der hierdurch verlegten Fernheizungsleitungen, die 1979 einen wertvollen Einblick in den archäologischen Untergrund des Basler Münsterhügels geboten hatten. Sie lieferten wichtige Anhaltspunkte für die jüngsten Grabungen. In den Sektoren II bis IV legten wir den zentralen Befund dieser Grabung frei: den Grundriss eines (mindestens) aus zwei aneinandergrenzenden Kammern bestehenden römischen Fachwerkbaus. Er konnte leider nur partiell (Abb. 58, Flächen 3–6 und 8–14) ausgegraben werden. Zu erwähnen sind schliesslich auch die mittelalterlichen Fundamentpfeiler und die Reste der noch im letzten Jahrhundert gültigen Überbauung.

In einer tiefreichenden Sondierung auf dem östlich an Sektor II angrenzenden Fernheizungstrassee konnte bereits im Jahre 1979

[191] Basler Stadtbuch 1982, Basel 1983, 201.

[192] Der Verlauf der Murus-Front basiert auf den Angaben bei A. Furger-Gunti, in: JbSGU 63, 1980, 131.

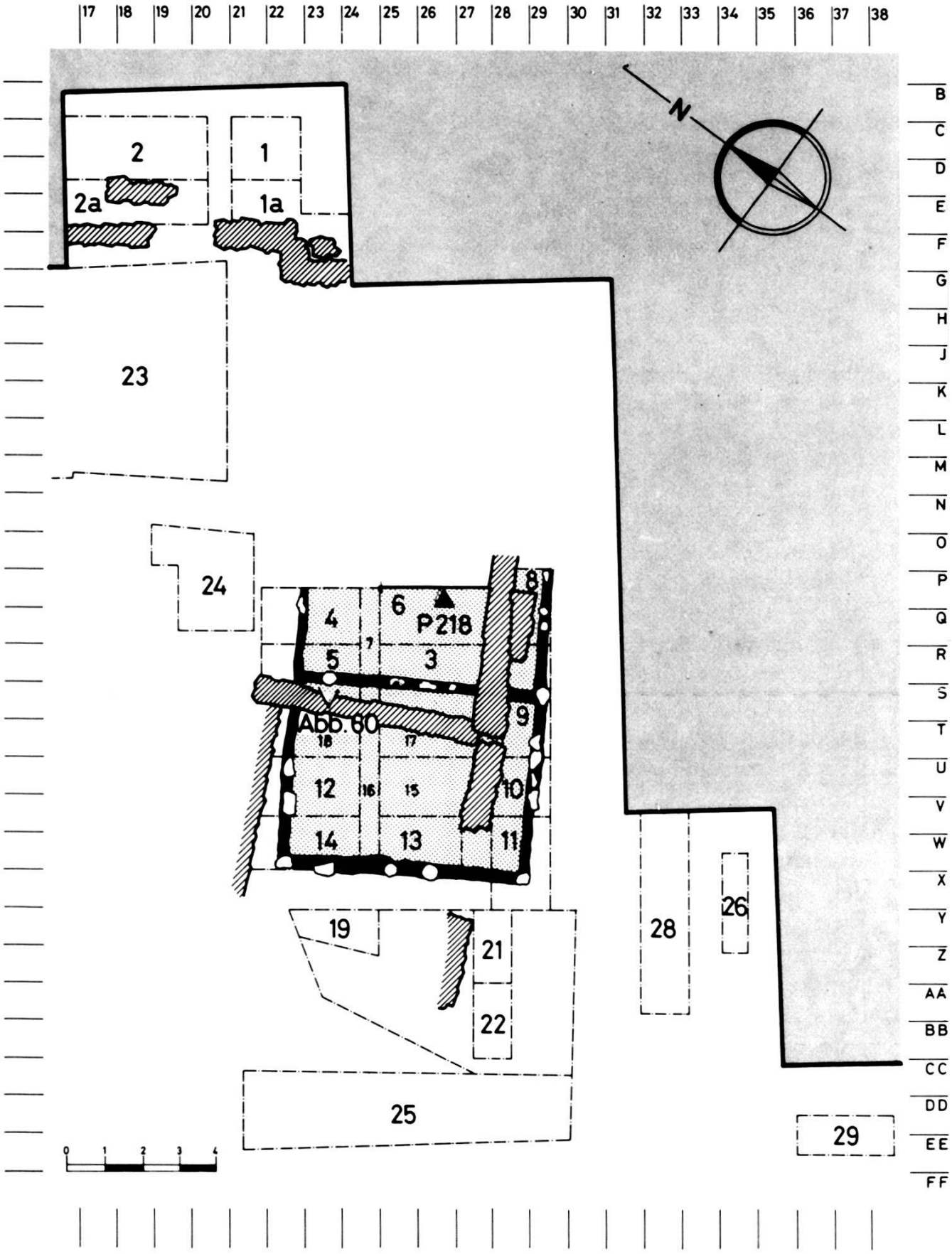


Abb. 58. Rittergasse 4, 1982/6. Flächenplan der Ausgrabungen 1982. Freigelegter Grundriss des römischen Fachwerkbaues (Wandgräbchen: fettgedruckt mit den grösseren Unterlagssteinen; Mörtelböden: Punktraster) und der mittelalterlichen und neuzeitlichen Mauerteile (Schrägschraffur). Nichtuntersuchte Flächen mit kleinen Zahlen markiert. – Zeichnung: M. Eckling. – Massstab 1:200.

eine Mächtigkeit der in diesem Areal noch vorhandenen Kulturschichten von über zwei Metern konstatiert werden. Dieser Schichtumfang liess in der für die Untersuchungen zur Verfügung stehenden Zeit keine grossflächige Ausgrabung zu. Um dennoch ein Maximum an Informationen erhalten zu können, wurden einzelne kleine Flächen axial zueinander versetzt angelegt (vgl. Abb. 58) und alternierend schichtmässig abgetieft. Die dabei entstandenen Plana und Profile wurden in über 250 Zeichnungen dokumentiert und erlauben die Rekonstruktion der komplizierten Schichtzusammenhänge, sowohl in ihrer horizontalen, als auch vertikalen Abfolge[193]. Das in den einzelnen Grabungsflächen nach Schichten und Strukturen geborgene reiche Fundmaterial – es handelt sich um 5574 inventarisierte Objekte, vorwiegend Keramik, darunter aber auch beispielsweise 112 keltische und römische Münzen – liefert für eine zukünftige Bearbeitung zusammen mit der bereinigten Dokumentation eine vielversprechende Arbeitsgrundlage.

Die Stratigraphie

Anhand der Profilzeichnung P 218 (Abb. 59; zur Lage in der Grabung vgl. Abb. 58) wird im folgenden die in diesem Areal vorgefundene Stratigraphie vorgestellt. Einzelne zugehörige Funde und Befunde sollen das entworfene Bild abrunden.

Unmittelbar auf dem sogenannten roten Kies 1, der auf der ganzen Hochfläche des Münsterhügels als oberste Schicht ansteht, finden wir die Reste einer Herdplatte 2a. Sie besteht aus einer durch Feuereinwirkung oberflächlich rotbraun gebrannten, ehemals gelben Lehmlinse und ist, wie die darüberliegenden Schichten 2b, 3 und 4 zeigen, in die Spätlatènezeit zu datieren. Diese Schichten bilden drei zeitlich aufeinander folgende Siedlungshorizonte (IIa-c). Der erste dieser Horizonte zeichnete sich oberflächlich durch eine vor allem in der Fläche gut erkennbare dünne Holzkohleschicht aus. Es dürfte sich dabei um Reste eines hölzernen (Haus-?) Bodens handeln. Spuren von Hausbauten und zugehörigen Gruben wurden in verschiedenen Grabungsflächen beobachtet. Grube A mit ihrer Füllung Schicht 6 scheint eine Pfostengrube des jüngsten spätlatènezeitlichen Horizonts IIc darzustellen. Jedenfalls waren in der Auffüllung noch keine römischen Funde enthalten.

Aus den spätlatènezeitlichen Schichten stammen einige interessante Funde, darunter auch Scherben sogenannter Campana, das

[193] Dieses arbeitsintensive Vorgehen war deshalb gerechtfertigt, weil es sich dabei um die praktisch letztgebotene Möglichkeit einer Untersuchung der ungestörten antiken Siedlungsschichten in relativer Nähe zu den südlich davon gelegenen Befestigungswerken handelt.

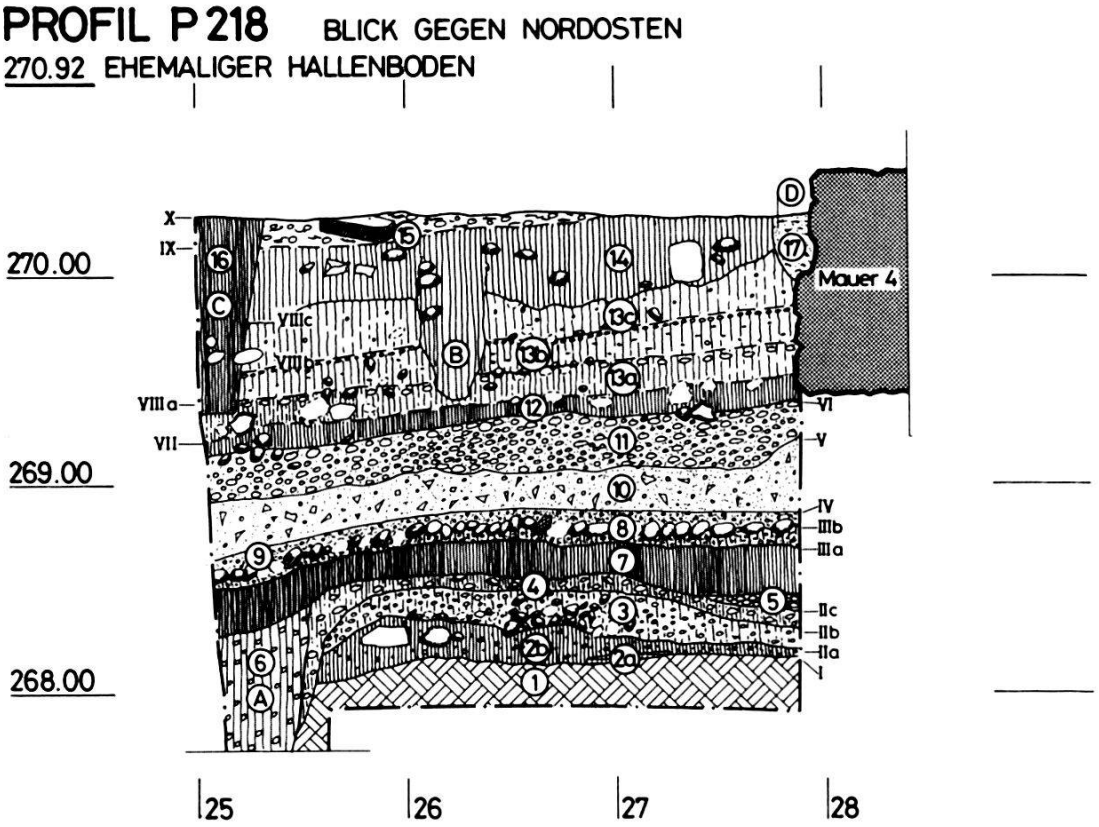


Abb. 59. Rittergasse 4, 1982/6. Profil P 218 (Blick gegen NO). Zur Lage siehe Abb. 58. – Umzeichnung: E. Albrecht nach Feldaufnahme von M. Eckling. – Massstab 1:50.

Profilbeschreibung zu P 218:

Schichten:
1 Anstehender rostroter, verlehmter Kies
2a Rotgebrannter Lehm (Herdplatte) unmittelbar auf 1 aufliegend
2b Grauer, fetter Lehm, mit zahlreichen Holzkohlepartikeln und kleinen Kieseln durchsetzt. Je ein Kalkbruchstein und eine Kieselwacke
3 Kompakte Kieselschicht mit braungrauer lehmiger Zwischenfüllung. Im Grenzbereich zu Grube A merklich kleinere Kiesel
4 Lehmige Kiesschicht, hellgrau
5 Kompakte Kiesschicht mit hellgrauer lehmiger Zwischenfüllung; Planierschicht einer dem Profil vorgelagerten spätlatènezeitlichen Grube
6 Lehmig-kiesige Einfüllschichten der spätlatènezeitlichen Grube A
7 Kompakter wenig kiesiger Lehm, hellbraunbeige
8 Stark kiesiger, fetter Lehm, dunkelgrau, mit vielen Holzkohlepartikeln
9 Kieselbett mit darübergegossenem grobkiesigem Mörtelboden. Vereinzelt auch Kalkbruchsteine und Ziegelfragmente in der Substruktion
10 Brandschutt; Gemisch aus braungebrannten Wandlehmbrocken, braunem Lehm und Resten von teilweise bemaltem feinkörnigem Wandverputz. In der Kontaktzone zur überlagernden Schicht 11 stellenweise ein den Schutt ausnivellierendes, hellbraunes, lehmig-humöses Material
11 Kompakte Kiesschicht mit grauer sandig humöser Zwischenfüllung; Planierschicht. Im obersten Bereich merklich grössere Kiesel
12 Fetter Lehm, grau, mit Einsprengseln von rotgebrannten Lehmpartikeln und Baukeramikfragmenten, vor allem im Kontaktbereich zur darüberliegenden Schicht
13 Mächtige Lehmaufschüttungen, bräunlichgelb
13a Mit vereinzelten Fragmenten von Kalkbruchsteinen und zerschlagenen Kieseln. Zu Schicht 12 Übergang hinsichtlich Farbton fliessend. Nach oben durch ein Band aus grösseren Kieseln begrenzt
13b Nur wenig kiesig und etwas holzkohlehaltig; nach oben durch dünnes Kieselbändchen von 13c abgesetzt
13c Mit wenigen kleinen Kieseln
14 Fetter Lehm, grau, mit grösseren Kieseln, Bruchsteinen und Baukeramikfragmenten. In Pfostenloch B einige grössere Kiesel (Keilsteine)
15 Humöser Kies, dunkelbraun, mit grossem Kalkbruchstein.
16 Kompakter Lehm, graubraun, mit vereinzelten grösseren Kieseln; Füllung der flachbodigen Grube C
17 Sandig, humös, hellgrau mit Kieseln; Füllung der Mauergrube D

Mauern und Strukturen:
Mauer 4 Fundament der Südmauer der Remi-

sen und Stallgebäude der Liegenschaft Münsterplatz 10, die an das ehemalige Hasengässlein angrenzten.

A Spätlatènezeitliche (Pfosten-?)Grube
B Pfostengrube
C Steilwandige, flachbodige, mittelalterliche (Keller-?) Grube
D Mauergrube von Mauer 4

Horizonte:
I OK anstehender Kies
IIa–c Spätlatènezeitliche Siedlungsschichten
IIIa Augusteischer Lehmestrich
IIIb Augusteischer Siedlungshorizont
IV Flach abgestrichener Gussmörtelboden des Lehmfachwerkbaus
V Schuttplanie des zerstörten Fachwerkbaus mit Spuren (Gräbchen) einer späteren Bauphase
VI OK Schicht 11, mächtige Kiesplanie, (3. Viertel 1. – frühes 2. Jh.)
VII Siedlungsschicht des 3. Jh.
VIII Mächtige Lehmaufschüttungen des 4. Jh. mit den beiden Gehhorizonten a und b (Kieselagen) und c = OK Aufschüttung Schicht 13
IX OK eines spätantiken Schichtpakets (Schicht 14) mit Bauschutteinschlüssen
X OK der nach dem maschinellen Aushub erhaltenen mittelalterlichen Planieschichten des 12./13. Jh.

Bruchstück eines bronzenen Gürtelhakens (1982/6.2808) und vor allem die kleine schon im Basler Stadtbuch 1982 abgebildete bronzene Maskenapplike (FK 11496, 1982/6.2611)[194].

Schicht 5 darf bereits als frührömische Planierschicht einer dem gezeichneten Profil vorgelagerten keltischen Grube angesehen werden. Die Schicht bildet im vorliegenden Profilausschnitt den östlichsten Ausläufer einer gegen Südwesten in der angrenzenden Grabungsfläche an Umfang zunehmenden Schicht. Der durchschnittlich 10 Zentimenter mächtige Lehmestrich, Schicht 7, stellt die erste gut fassbare augusteische Schicht dar, wie die darin enthaltenen arretinischen Sigillatascherben, aber auch kleine drahtförmige Fibeln belegen. An verschiedenen Stellen konnten in diesem Lehm eingelassene Vertiefungen von Balken oder Pfosten erkannt werden; sie legen den Schluss nahe, dass es sich beim Lehm um die Substruktion eines augusteischen Holzgebäudes handeln dürfte. Im vorliegenden Profil nur «schwach» ausgeprägt ist die überlagernde Schicht 8, die, wie der Kies 5, ihrerseits gegen Westen hin an Mächtigkeit zunimmt. Auch diese Schicht enthält nur augusteische Funde. Horizont IIIb darf kaum als die ursprüngliche Oberkante dieser vermutlich beim Anlegen des Kieselbettes für den Mörtelboden 9 abplanierten Schicht angesehen werden. Auf Abb. 59 nicht erkennbar ist eine während der Grabung an verschiedenen Stellen immer wieder fleckenartig auftauchende gelbe Lehmschicht mit Resten von Wandverputz und Leistenziegelfragmenten, die als Abbruchschicht des mit Horizont IIIa angenommenen Holzbaues angesehen werden kann. Es ist wenig wahrscheinlich, dass diese Ziegelfragmente Reste der zugehörigen Bedachung darstellen.

[194] Wie Anm. 191, 209.

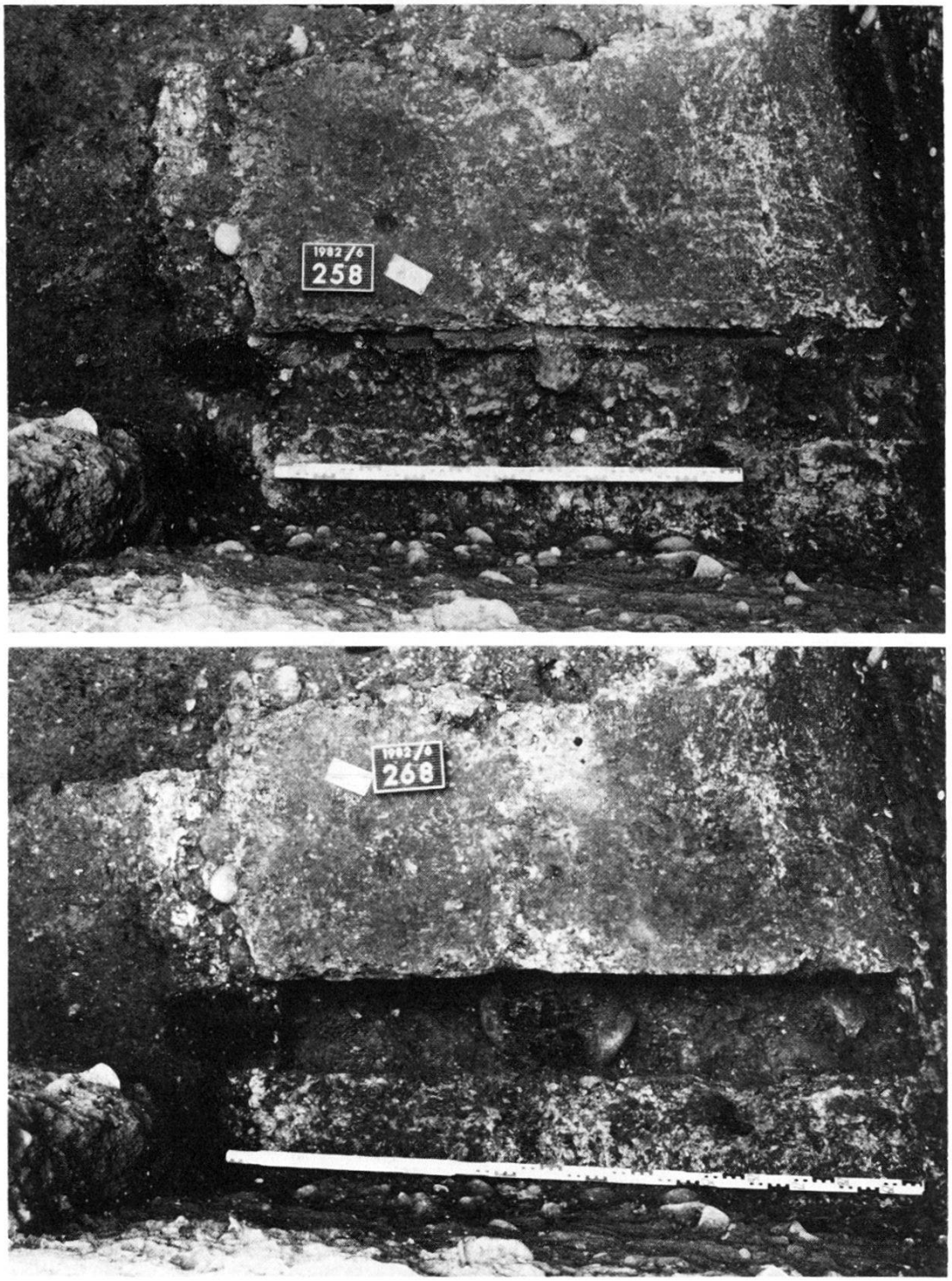


Abb. 60. Rittergasse 4, 1982/6. Zwei Untersuchungsetappen an der Wandkonstruktion des römischen Fachwerkbaues in Fläche 5 (vgl. Abb. 58). Blick gegen NO.

Die hauptsächlich aus gebrannten Wandlehmbrocken, Verputzteilen und anderem Schutt zusammengesetzte Schicht 10 widerspiegelt deutlich das Schicksal des römischen Fachwerkbaues mit dem Mörtelboden 9. Die beiden nur teilweise ausgegrabenen kammerartigen Räume, bzw. deren Schwellenkranz ist auf den

Abbildungen 57 und 58 eingetragen. Das Gebäude liegt parallel zu dem nur wenige Meter südöstlich davon verlaufenden Murus Gallicus. Das durchschnittlich sieben Meter breite Gebäude scheint eine Fortsetzung nach Osten aufzuweisen und endet möglicherweise unter dem Trassee der Fernheizung, oder setzt sich weiter zur Rittergasse hin fort. Aus dem Brandschutt 10 stammen die Fragmente dreier reliefverzierter Gefässe (Abb. 61), die zusammen mit den übrigen Funden aus dieser Schicht den Brand des Gebäudes im dritten Viertel des 1. Jahrhunderts bezeugen.

Es gibt einige Hinweise, die andeuten, dass das Gebäude in neronischer Zeit ein Raub der Flammen wurde. Wenige Scherben aus den Schwellbalkenlagern belegen dessen Entstehung frühestens im dritten nachchristlichen Jahrzehnt[195]. Die Funde aus dem Brandschutt, vor allem die sekundär durch die Feuersbrunst extrem hart gebrannte Keramik, weisen auf eine Katastrophe und nicht etwa eine planmässige Niederlegung des Gebäudes hin.

An einzelnen Stellen konnte im oberen Bereich von Schicht 10 über dem Brandschutt eine lehmig-humöse Zone beobachtet werden. Von dieser Zone ausgehend konnten sogar mit diesem Material verfüllte Balkengräbchen einer weiteren Bauphase erfasst werden. Die Balkengräbchen reichten bis auf die Mörtelböden 9 hinunter oder durchschlugen diese sogar teilweise. Auch bei dieser obersten «Zone» von Schicht 10 konnte beobachtet werden, dass sie gegen Westen an Stärke zunahm. Die Balkengräbchen der auf die Brandschicht folgenden Bauphase (Horizont V) überschneiden sich teilweise mit den Resten der Wandkonstruktionen des älteren Fachwerkbaues. Als Unterlage für die zugehörigen Balken wurden auch einzelne Ziegelfragmente verwendet. Offenbar war man bestrebt, die einmal vorgezeichneten Baulinien möglichst einzuhalten. Eine klare Datierung der auf den Brandhorizont folgenden Holzbauphase bereitet mangels Funden Schwierigkeiten. Diesbezüglich führen uns lediglich wenige Funde aus der Planierschicht 11 weiter, darunter vor allem die wenigen Sigillatascherben, die frühestens ins siebte Jahrzehnt n.Chr. datiert werden können[196]. Unmittelbar auf Horizont VI konnte eine intakte Scharnierbügelfibel gefunden werden[197]. Erwähnenswert ist auch eine

[195] WS von Dr. 29, 1982/6.2813 (FK 11529) unter dem südlichen Balkenlager; RS von Dr. 24 unter dem Mörtelboden, 1982/6.2251 (FK 11458) und in der zum Bau gehörenden äusseren Kiesaufschüttung, 1982/6.4792 (FK 11928). – Das Gebäude entstand vermutlich in claudischer Zeit.

[196] RS von Dr. 35, 1982/6.1700 und Dr. 37, 1982/6.1701 in FK 11362; RS Dr. 35/36, 1982/6.4084 in FK 11841.

[197] 1982/6.1357 (FK 11304): Scharnierbügelfibel einer Variante der dritten Gruppe des Typs Ettlinger 28; nahe verwandt mit dem Exemplar aus Bex bei Ettlinger E., Die römischen Fibeln in der Schweiz, Bern 1973, Taf.9.2.

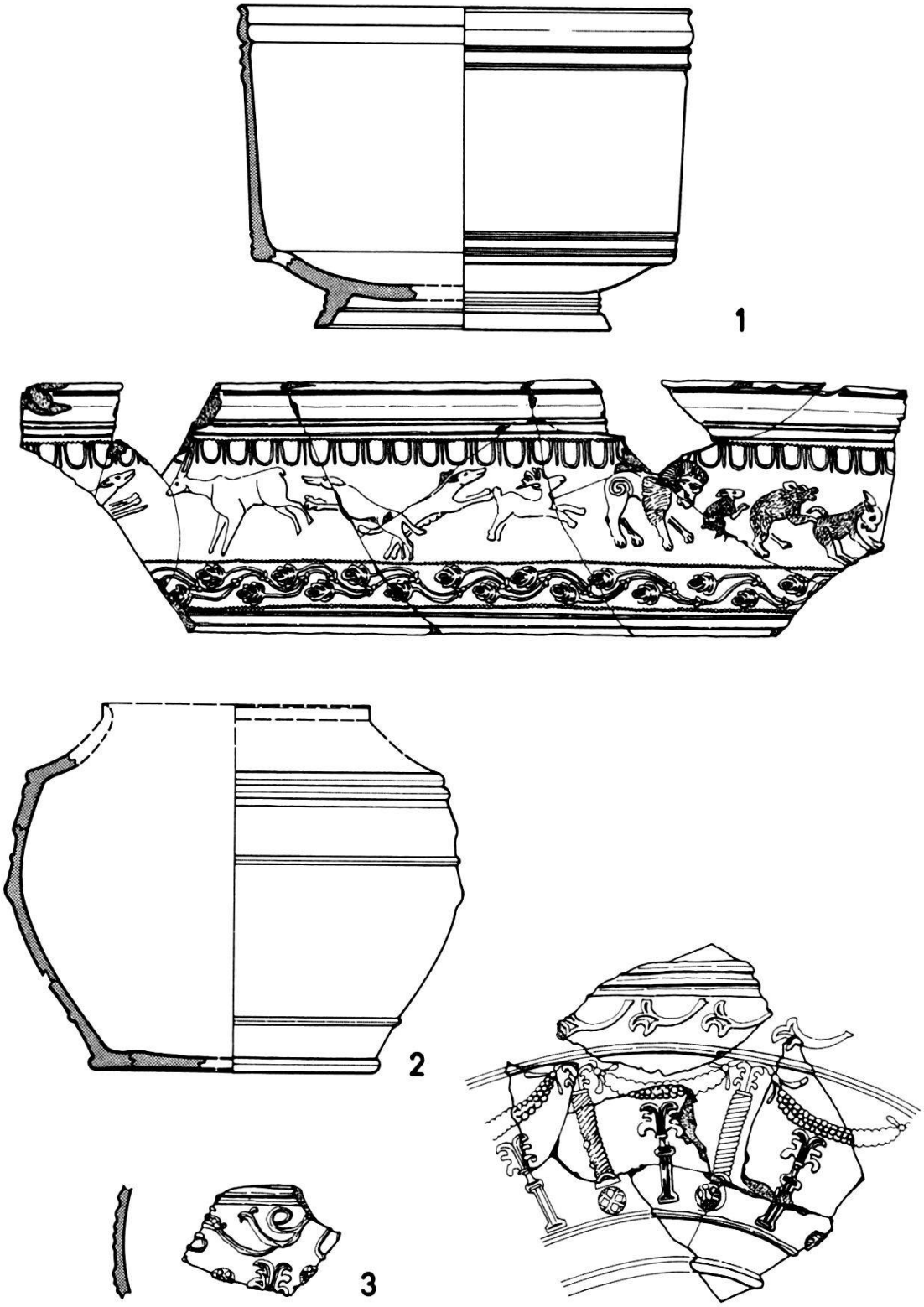


Abb. 61. Rittergasse 4, 1982/6. Drei reliefverzierte Gefässfragmente aus dem Brandschutt des römischen Fachwerkbaues. – Zeichnung: M. Wagner. – Massstab 1:3.

Legende:

1) 1982/6.5490 (FK 11495): Zylindrisches Sigillatagefäss der Form Dragendorff 30. Das ehemals rotglänzende Gefäss weist durch den sekundären Brand einen dunkelbraunroten Farbton auf. Hergestellt in La Graufesenque. Figürliche Punzen (von links nach rechts):
- springende Hündin n.r. (siehe unten); darunter speerartiges Gebilde
- Reh n.l.
- springender Hund n.l. (wie Oswald Nr. 1992, jedoch Halsband nicht erkennbar)
- springender Hirsch n.r. (Oswald Nr. 1734)
- Löwe n.r., mit eingerolltem Schwanz und Frontalblick. Nur aus Basel (BRZ, 1955, Taf. 12, 10) und Baden (Vogt E., Festschrift Oxé 1938, S. 36, Abb. 2, 9) bekannt.
- Hase n.r. mit Fellstruktur (Oswald Nr. 2049 A)
- Bär n.r. mit Fellstruktur (Oswald Nr. 1586)
- Ziege n.r. mit Fellstruktur (Oswald Nr. 1828)

Bär und Ziege auch zusammen auf einem Model für Déchelette 63 in La Graufesenque (Les Dossiers de l'Archéologie 9, 1975, p. 30). – Möglicherweise Produkt des MASCLVS (freundliche Mitteilung von E. Ettlinger).

2) 1982/6.5493a (FK 11495): Rekonstruiertes Gefäss der Form Déchelette 69. Die ursprünglich mattglänzende, braun überzogene Oberfläche mit leicht violett irisierendem Effekt ist durch den Brandeinfluss weitgehend zerstört worden. Die Punzen des applizierten und modelgepressten Reliefs waren bisher unbekannt. Herkunft: möglicherweise Aoste (Isère); aus der Offizin des Gratus?

3) 1982/6.5493b (FK 11495): WS eines Gefässes derselben Form wie 2.

dünne «Kalkgussschicht» (OK Horizont VI), die an verschiedenen Stellen der Grabung vorhanden und jeweils mehr oder weniger deutlich ausgeprägt war. Sie scheint auf bauliche Massnahmen in der Umgebung des offenbar zu diesem Zeitpunkt nicht überbauten Geländes hinzudeuten.

Mit Schicht 12 fassen wir eine Kulturschicht, die nach Ausweis der Funde offenbar bereits dem späten 2. und frühen 3. Jahrhundert angehört. Darüber lagert eine bis zu sechzig Zentimenter mächtige Lehmschicht 13, die gesamthaft der spätrömischen Epoche zugewiesen werden kann und in drei Phasen aufgeschüttet wurde. In der Kontaktzone der Schichten 12 und 13 lag eine verzinnte Armbrustscharnierfibel, die auf die Anwesenheit römischen Militärs hinzudeuten scheint[198]. Währenddem zwischen den Schichten 12 und 13 vor allem der fliessende Farbwechsel eine mehr oder weniger deutliche Abgrenzung von Horizont VII darstellt, so sind es innerhalb von Schicht 13 die beiden aus Kieselbändern gebildeten Horizonte VIIIa und VIIIb, die eine klarere Differenzierung innerhalb dieses mächtigen gelben Lehmpakets erlauben und als Gehhorizonte angesehen werden dürfen. Bereits Horizont VI zeichnet ein deutliches Gefälle der überlagernden Schichten von Süden nach Norden vor. Im Bereich des ehemali-

[198] Riha E., Die römischen Fibeln aus Augst und Kaiseraugst, 1979, Typ 6.4.2; unser Exemplar entspricht der Nr. 1433 auf Taf. 50.

gen Hasengässleins (vgl. Abb. 57) war der gelbe Lehm Schicht 13 schon zu Beginn der Ausgrabung in geringer Tiefe angeschnitten und blossgelegt worden. Dieser Umstand liegt der Tatsache zugrunde, dass spätestens beim Bau des Schulhausgebäudes in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts die ursprünglichen topographischen Gegebenheiten des Areals stark verändert worden waren. Nachforschungen im Staatsarchiv haben ergeben, dass offenbar vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Zusammenhang mit Strassenkorrektionen der «inneren» Rittergasse erhebliche Geländenivellierungen auch im Bereich des Hasengässleins nach sich gezogen hatten. Somit muss hier der Aufschluss spätrömischer Schichten in geringer Tiefe nicht erstaunen, zumal die Fundamente der spätrömischen Kastellmauer in die Ruine des aus Kies aufgeschütteten keltischen Walles eingegraben worden waren.

Mit Schicht 14 bezeichnen wir das dunkelbraun gefärbte humöse Schichtpaket, das sehr einheitlich wirkt und keine feinere Unterteilung gestattet. Lediglich eine Lage von grösseren Kieseln und Baukeramikfragmenten auf dem Niveau 270,00 könnte, zusammen mit der Pfostengrube B, einen Hinweis auf eine mögliche Unterteilung bilden. Die Pfostengrube B datiert offenbar bereits aus nachrömischer Zeit und markiert einen in der Fläche durch weitere Pfostengruben zu ergänzenden Pfostenbau. Aus Schicht 14 liegen spätrömische und frühmittelalterliche Funde vor.

Schicht 15 schliesslich stellt den untersten Rest der nach dem maschinellen Aushub liegengebliebenen mittelalterlichen Schichten dar. Eine steilwandige und flachbodige Haus- oder Kellergrube, Struktur C, greift von dieser Schicht ausgehend in die spätrömischen Schichten hinunter. Solche Gruben konnten auch in anderen Flächen beobachtet werden. Das Fundament von Mauer 4 mit der Mauergrube D stammt von der an das Hasengässlein stossenden Südmauer der ursprünglich zum Regisheimerhof am Münsterplatz gehörenden Stallungen und Remisen.

Zwei in den Flächen 3/6 und 13/15 gelegene Gruben lieferten ein reiches Keramikmaterial des späten 12. und frühen 13. Jahrhunderts.

Zu erwähnen sind schliesslich noch drei äusserst tief fundamentierte pfeilerartige Mauerfundamente, die oben an ihren Abbruchkronen seitlich jeweils nach Westen und Osten abgeschrägte Auflageflächen aufwiesen. Diese Ansatzstellen können als Auflager eigentlicher Arkaden oder von Entlastungsbogen einer nur partiell mit tiefreichenden Pfeilern fundamentierten Mauer entlang dem ehemaligen Hasengässlein interpretiert werden.

Der durch Brand zerstörte römische Lehmfachwerkbau

Bei der Profilbeschreibung im vorangehenden Kapitel wurde bereits auf die Bedeutung der auf Abb. 59 mit den Schichten 9 und 10 bezeichneten Reste eines durch Brand zerstörten Fachwerkbaues hingewiesen. Auf dem Basler Münsterhügel und speziell dessen Vorgelände stiess man in den vergangenen Jahren schon verschiedentlich auf Reste römischer Bauten, die vornehmlich aus Holz und Lehm errichtet worden waren[199], bisher allerdings war man nirgends auf noch erhaltene konstruktive Elemente gestossen, wie sie 1982 aufgedeckt werden konnten. Die Ursache für deren Erhaltung bildet eine Brandkatastrophe, die das hier zu besprechende Gebäude völlig zerstörte. Der römische Architekt Vitruv hat in seinen «Zehn Büchern über Architektur» schon früh vor der leichten Entzündlichkeit von Fachwerkbauten gewarnt und dies als entscheidenden Nachteil dieser Bautechnik herausgestellt[200]. Vor allem der grosse Anteil an Holzelementen und die vegetabilen Beimengungen im Wandlehm erhöhen die Brandgefahr.

Beim Brand des Gebäudes stürzten offenbar die aus Fachwerk und Lehm errichteten Wände in sich zusammen, wobei durch die entstandene Hitze die Lehmbrocken gebrannt wurden. Allein diesem Umstand ist es zu verdanken, dass in diesen Klumpen die Negativabdrücke der zur Stabilisierung des Wandlehms verwendeten Ruten erhalten blieben. Ebenso liess sich aus diesem Grund eine vegetabile Beimengung (Stroh, Häcksel) im Lehm nachweisen, die vermutlich zur Verminderung einer Rissbildung beim Austrocknen des Lehmes dienen sollte. Unter den in den Lehmbrocken erhaltenen Abdrücken waren auch solche kantiger kleiner Hölzer (Latten?) zu beobachten, die möglicherweise von der Decke der Räume stammen könnten, wie A. Desbat für ähnliche Bauten in Lyon annimmt[201]. Unter den zahlreichen Wandlehmbrocken befanden sich etliche mit noch anhaftendem, teilweise sogar bemaltem, Verputz. Nach Entfernen der Schuttschicht kamen die beiden Mörtelböden zum Vorschein, die durch eine Innenwandkonstruktion voneinander getrennt waren. Abbildung 60 oben verdeutlicht diesen Befund in Fläche 5. In der Auffüllung des Wandgräbchens befanden sich Reste gebrannter Lehmbrocken der Trennwand, die nach dem Vermodern des darunterliegenden

[199] Grabung EW-Rittergasse 1979/25; vgl. BZ 80, 1980, 260. Siehe auch die Beobachtungen E. Vogts an der Bäumleingasse 22, in: Fellmann R., Basel in römischer Zeit, Basel 1955, 21.

[200] Vitruvii de Architectura Libri Decem, lib. II, VIII, 20.

[201] Desbat A.: L'architecture de terre à Lyon à l'époque romaine, in: Walker S., récentes recherches en archéologie galloromaine et paléochrétienne sur Lyon et sa région (BAR, international series 108), Oxford 1981, 60.

Schwellbalkens in die dadurch entstandene Vertiefung absackten. Im gleichen Zusammenhang senkten sich die in Foto 258 (Abb. 60 oben) an der Kante des östlichen Mörtelbodens befindlichen Wandverputzreste, die mit ihrem dunkelroten Farbüberzug von einer einstigen Bemalung der Ostfront der Trennwand zeugten. Bei der Brandkatastrophe wurden die Sockelpartien der Wände offenbar vor der direkten Feuereinwirkung verschont. Deshalb blieben einerseits entlang der Mörtelböden Reste noch senkrecht stehenden Wandverputzes erhalten, der, wie die Feinuntersuchungen ergaben, vor dem Einbringen der Mörtelböden auf die Wände aufgetragen, dann aber erst nachträglich bemalt worden war. Die geschützte Basis der Wände, die aus einem Schwellenkranz gebildet wurde, der auf Unterlagssteinen (Wacken und Kalkbruchsteine) auflag, wurde also vom Feuer nicht berührt. Dies bewirkte nun andrerseits, dass der Lehm der Sockelzone der Wände nur an wenigen Stellen gebrannt wurde und somit nur wenige Indizien für den Aufbau der Wände vorhanden sind. Es konnten aber doch bei den tragenden Aussenwänden einzelne senkrecht auf Unterlagssteinen auflagernde Pfosten erkannt werden, die entweder in die Schwellen eingezapft, oder zwischen einzelne Schwellriegel gestellt wurden. Die Befunde liefern jedoch keine Anhaltspunkte für eine Verbindung zwischen vertikalen und horizontalen Hölzern.

Sowohl bei der Trennwand, als auch bei den Aussenwänden blieben Reste des liegenden Schwellenkranzes und der Ständer meist nur dort erhalten, wo Unterlagssteine vorhanden waren (vgl. Abb. 60 unten).

Für die Rekonstruktion ergibt sich aus dem bisher Erwähnten folgendes Bild: Nach dem Ausplanieren bzw. leichten Absenken des Bauuntergrundes (Schicht 8 in Abb. 59) werden auf diesen Unterlagssteine für den Schwellrahmen aufgelegt[202]. In den Schwellrahmen und/oder zwischen einzelne Schwellriegel werden senkrechte Ständer über Unterlagssteinen als tragende Elemente errichtet. Die Unterlagen für die Ständer der Schmalseiten (Firstträger) werden zusätzlich tief fundamentiert. Zwischen die senkrechten Hölzer müssen wir uns hypothetische Queranker denken, die zur Stabilisierung des Skelettbaues dienten. Die so entstandenen «Fächer» werden mit Rutenwerk ausgefüllt, das abschliessend bis zur Bauunterlage mit Lehm beworfen und ausgestrichen wird. Der Lehm wurde vorgängig mit vegetabilem Material durchmengt. Die Oberflächen der Lehmwände werden auf der Innenseite vor

[202] Vgl. dazu die Baudetails bei Vitruv; wie Anm. 200.

dem Austrocknen flach gestrichen und mit Haftfurchen versehen. Wenige erhaltene grössere Brocken von Wandlehm, von denen der Verputz abgeplatzt war, wiesen noch eine Musterung aus mehreren parallelen zirka zehn Zentimeter langen Haftfurchen auf, die scheinbar in Zickzacklinien die Wandoberflächen durchzogen. Über eine mögliche Ausführung der Raumdecken wurde schon weiter oben berichtet. Das sieben Meter breite Gebäude wird, wie die nur spärlich im Brandschutt vorhandenen Ziegelfragmente veranschaulichen, mit einem vegetabilen Dach (Stroh, Schindeln usw.) eingedeckt, das wohl zur Hauptsache auf einem oberen, die Ständer abschliessenden Rahmen aufliegt.

Nach Fertigstellen des Rohbaues werden die Wandinnenseiten bis zur Unterkante zuerst mit einem gröberen Kalkmörtel und abschliessend einem feinen glattgestrichenen Verputz überzogen. Erst jetzt wird zur Herstellung der Mörtelböden ein Kieselbett in den Räumen ausgelegt, mit einem Mörtelkiesgemisch übergossen und flach abgezogen. Danach erst werden die Wände bemalt. Die wenigen geborgenen Verputzreste mit Farbspuren weisen auf grossflächige, zum Teil aber auch panneauartige feine Streifenmalerei in den Farbtönen bordeauxrot und grün hin.

Das zeitgenössische äussere Gehniveau bestand aus einer Kiesschüttung. Von der Inneneinrichtung des Gebäudes sind nur wenige Spuren erhalten geblieben. In Fläche 8 (Abb. 58) konnten unmittelbar an die Südwand anschliessend die Fragmente einiger aufeinandergeschichteter Ziegel festgestellt werden. Es dürfte sich um allerletzte Reste einer Herdstelle handeln, die leider beim Bau des mittelalterlichen Pfeilers zerstört wurde. Ein paar wenige Zentimeter lange Bronzenägel mit flachem Kopf könnten von Möbeln stammen. Die Konzentration von in Brüche gegangenen Gefässen in den Flächen 10 und 11 (Abb. 58) könnte auf ein an der Südwand stehendes Regal hindeuten.

Zu einigen ausgewählten Keramikfunden aus dem Brandschutt

Aus dem Brandschutt der freigelegten Gebäudeteile, vor allem des westlichen Raumes des Fachwerkbaues (Abb. 58, Flächen 10–14), konnten zahlreiche Scherben von Gefässen geborgen werden, die nachweislich bei der Brandkatastrophe in Brüche gegangen waren. Sie weisen ausnahmslos Spuren von Feuereinwirkung, teilweise sogar von starkem Überbrand auf. Diese Keramik bildet einen geschlossenen Fundkomplex, der den Brand des Gebäudes datiert.

Innerhalb dieses Vorberichtes kann lediglich eine summarische Aufzählung der wichtigsten Keramiktypen erfolgen.

An glatter Sigillata liegen Fragmente der Formen Dragendorff 17 und Hofheim 8 vor. Die Reliefsigillata ist nur mit dem zu zwei Dritteln erhaltenen Gefäss Dragendorff 30 (Abb. 61, 1) vertreten. Die Scherben dieses Gefässes lagen über fünf verschiedene Fundkomplexe verstreut.

Den Hauptanteil der Keramik bilden jedoch Scherben von Henkelkrügen und einfacher Gebrauchsware. Daneben liegen einige wenige Fragmente feiner Firnisschälchen des Typs Hofheim 22 mit Sand- und grobem Griesbewurf vor. Die Fragmente zweier feiner mit einem Glanztonfilm überzogener Gefässe vom Typus Déchelette 69 weisen einen bisher unbekannten Reliefdekor auf. Aus einzelnen, teils anpassenden Scherben liessen sich Dekor und Form eines dieser Gefässe rekonstruieren (Abb. 61, 2). Auf diese Gefässe und das ebenfalls auf Abbildung 61 dargestellte zylindrische Sigillatagefäss wollen wir im folgenden näher eingehen.

Abbildung 61, 1 zeigt Form und Abrollung der reliefierten Wandung des etwas gedrungenen, schwach konischen Gefässes. Über einem aussen gerillten, innen mit einem Absatz versehenen Standring folgt die konvexe Bodenzone. Der Ansatz an die steile Wandung ist rekonstruiert. Über einer umlaufenden Furche folgt als unterste Zone des Reliefs, oben und unten von einem Perlband eingefasst, eine straff geführte Blattranke. Die Mittelzone nimmt ein abwechselnd aus Raubtieren (Hunde, Löwe und Bär) und «Grasfressern» (Reh, Hirsch, Hase, Ziege) gebildeter Tierfries ein. Unterhalb der Hündin links könnte ein speerartiges Gebilde auf einen leider nicht erhaltenen Bestiarier hindeuten. Wie die Legende zu Abb. 61 zeigt, lassen sich alle bekannten Punzen den südgallischen Produktionsstätten in La Graufesenque zuweisen.

Über dem Tierfries schliesst ein Perlband den Eierstab mit einfacher Zwischenzunge ab. Der nach unten durch eine Furche vom Eierstab abgesetzte geschwungene Rand weist innen eine Kehle auf. Das Gefäss besitzt einen qualitativ hochstehenden, glänzenden, durch die Feuereinwirkung aber abgedunkelten roten Überzug. Der im freien Stil gehaltene Tierfries sowie die dazu verwendeten Punzen legen eine Datierung in spätclaudisch-neronische Zeit nahe.

Abbildung 61, 2 und 3 gibt Bruchstücke von Gefässen der Form Déchelette 69 wieder. Es handelt sich dabei um eine Modelware mit Glanztonüberzug, die erstmals in Château d'Aoste (Dép. Isère) beobachtet und von Déchelette beschrieben wurde[203]. E. Vogt

[203] Déchelette J., Les vases céramiques ornés de la Gaule romaine, Paris 1904, I, 206; II, Pl. V.

konnte 1932 enge Beziehungen eines im Museum St-Germain-en-Laye aufbewahrten, aus Aoste stammenden Gefässes dieser Form zu seiner von ihm als «graue Sigillata» bezeichneten Gruppe von Schüsseln der Form Dragendorff 29 nachweisen, die er dem Töpfer Gratus zuweisen konnte[204]. Unsere beiden Exemplare weisen einen hellgrauen bzw. bräunlich-violetten Überzug auf. Dieser Überzug ist auf den Fragmenten des rekonstruierten Gefässes Abb. 61, 2 nur noch in Spuren vorhanden. Die Scherben haben – auch an den Bruchstellen – offenbar durch den sekundären Brand einen hellgrauen Farbton erhalten. Bei Fragment Nr. 3 ist noch die ursprüngliche Oberfläche in ihrer mattglänzenden leicht violett irisierenden braunen Tönung innen und aussen erhalten. Die Scherbe ist im Bruch hellbeige.

Beide Gefässe weisen einen ungewöhnlichen Dekor auf. Als gemeinsames Element des Reliefs, das scheinbar in einer Mischtechnik hergestellt wurde (Model, Applike und Tonfäden), ist die Palmette zu nennen, die bei Nr. 2 auf einer kannelierten Säule aufgesetzt ist. Ein ähnliches pflanzliches Motiv als Abschluss einer ebenfalls kannelierten Säule, worauf ein Vogel sitzt, ist bei Produkten des Gratus verschiedentlich nachweisbar[205]. Unsere Palmette ist sehr ähnlich dem vereinzelten, der grauen Sigillata zugewiesenen Fragment Nr. 137 aus Bernex[206].

Gefäss Nr. 2 ist in seiner gedrungenen Form vollständig rekonstruierbar; die vermutlich zugehörige, aber nicht anpassende Randscherbe wurde gestrichelt eingezeichnet. Die Bodenfläche ist unten leicht aufgewölbt. Die Wandung bis zum Schulterknick ist mit zwei reliefierten Zonen verziert. Die untere der beiden Zonen ist von umlaufenden Leisten eingefasst. Kannelierte Säulen mit aufgesetzter Palmette stehen zwischen tordierten Säulen, die über einer Rosette stehen. Von deren ebenfalls palmettenartig ausgebildeten Kapitellen ausgehend überspannen Granuligirlanden die unteren Säulen. In der Zone zwischen der oberen Leiste und der Doppelfurche unter dem Schulterumbruch finden wir eine Folge eines astartigen, in spitzen Blättchen endenden Motivs.

Das Fragment Abb. 61, 3 stammt von der oberen Wandungszone eines gleichartigen Gefässes. Unter der auch hier wieder vorhandenen Doppelfurche beim Schulterumbruch folgt eine etwas

[204] Vogt E., ASA 34, 1932, 171–175. Vgl. dazu auch die Bemerkungen von A. Oxé in JbGPV 1969/70, 102, Anm. 28.

[205] Beispielsweise Ettlinger E., Keramik der Augster Thermen, 1949, Taf. 45, 159; Steiger R., in: Ausgrabungen in Augst, II, 1962, 67, Abb. 22,12.

[206] Paunier D., étude de l'établissement gallo-romain de Bernex GE, in: JbSGU, 58, 1974/75, 154, Nr. 137.

unbeholfene Ranke. Von der unteren Reliefzone sind noch Ansätze der schon erwähnten Palmette, flankiert von zwei Rosetten, erhalten. – Auch diese beiden Gefässe können in die claudisch-neronische Zeit datiert werden.

Schlussbemerkungen

Anhand der Stratigraphie und der bisher durch die Keramikanalyse gewonnenen Datierung kann das Bestehen des Fachwerkbaus frühestens seit dem dritten bis ins sechste, möglicherweise sogar siebente Jahrzehnt des 1. Jahrhunderts nachgewiesen werden[207]. Das Gebäude dürfte noch in neronischer Zeit einer Brandkatastrophe zum Opfer gefallen sein. Ähnliche Befunde von Brandhorizonten im Vorgelände des Münsterhügels, die 1979 angeschnitten worden waren[208], scheinen von einer weiterräumigen Brandkatastrophe in dieser Zeit zu zeugen. Hier bleibt allerdings die genaue Fundanalyse abzuwarten. Man ist versucht, die Feuersbrunst in einem Zusammenhang mit den überlieferten Ereignissen der späten sechziger Jahre zu sehen[209]. Allein die Argumente, die dafür sprechen, reichen beim jetzigen Stand der Forschung für eine Bestätigung dieser Hypothese noch nicht aus[210].

Die Reste des Lehmfachwerkbaues stellen nur einen der interessanten Befunde dieser Grabungskampagne dar. Es ist ein Desiderat, auch die übrigen ebenso wichtigen Befunde ausführlicher darzustellen.

Neue Befunde zum spätrömischen Brückenkopf am Burgweg

R. d'Aujourd'hui

Am Schaffhauserrheinweg wurde in den Jahren 1981–83 ein durchschnittlich 7 m tiefer Sammelkanal der Pro Rheno AG gebaut (Abb. 62, A). Begleitend zum Hauptprojekt wurden in einem zweiten Trassee zwischen Sammelkanal und den Gartenmauern der an den Schaffhauserrheinweg anstossenden Liegen-

[207] Zwei im Brandschutt gefundene Münzen (1982/6. 2459 und 2460, zu FK 11478), die vielleicht einen «Terminus post» liefern, sind noch nicht gereinigt und somit noch unbestimmbar.

[208] Vgl. Anm. 199.

[209] Auch der gemauerte Keller, der bei den Ausgrabungen im Münster zum Vorschein kam, könnte von einer Zerstörung in den Jahren 68/69 zeugen (siehe BZ 75, 1975, 265). – Hatten etwa die «Bewohner» des Basler Münsterhügels mit den Aufständischen unter Vindex konspiriert?

[210] Vgl. dazu Walser G., Das Strafgericht über die Helvetier im Jahre 69 n.Chr., in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 4, 1954, 260, v.a. 267–269.

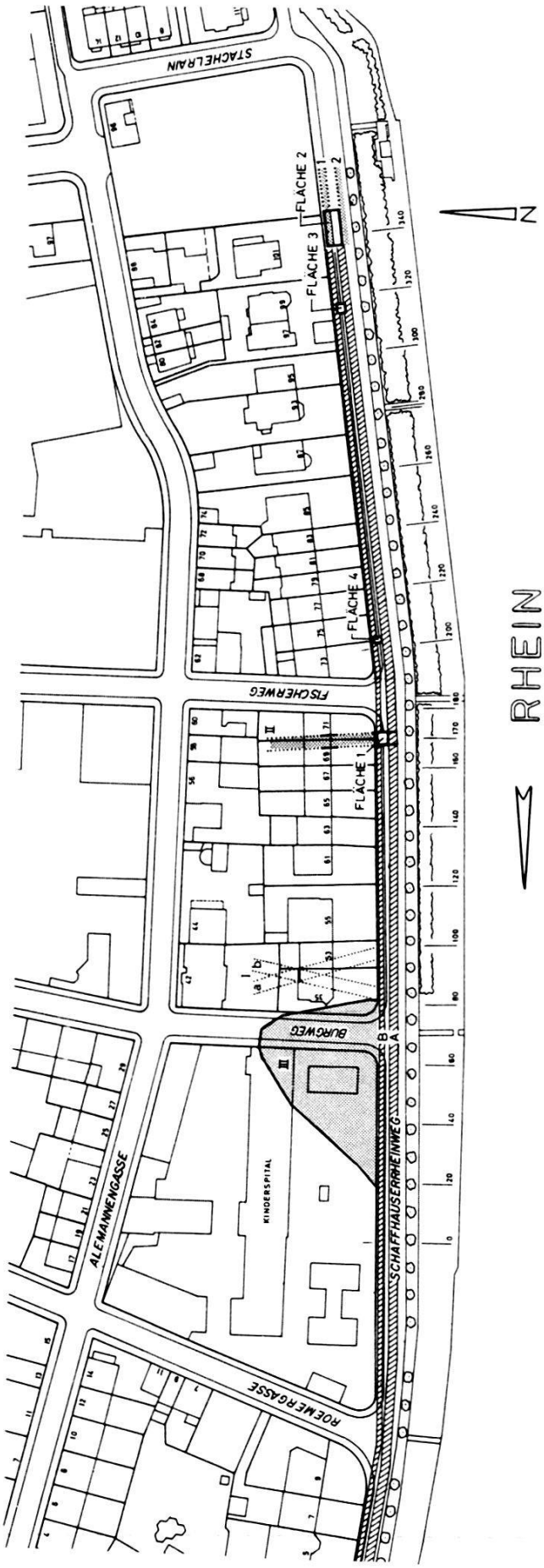


Abb. 62. Schaffhauserrheinweg (A), Pro Rheno-Sammelkanal, 1981/21. Situationsplan. – Zeichnung: C. Bing. – Massstab 1:3000.

Legende:

A Sammelkanal Pro Rheno
B Leitungstrassee IWB
I Graben in Baugrube Burgweg 35/Schaffhauserrheinweg 53. Rekonstruktionsversuch mit 2 Varianten (a und b)

II Graben in Fläche 1
III Senke mit Böschung nach Löffelplan und Längsprofil

1 Mauer 1 in Fläche 2
2 Mauer 2 in Fläche 2

Fläche 1: (vgl. Detail in Abb. 64)
Fläche 2: Schächte I, II, V
Fläche 3: Schacht III
Fläche 4: Schacht IV

schaften verschiedene Leitungen der IWB ausgewechselt (Abb. 62, B). Die Grabarbeiten wurden sporadisch überwacht[211], wobei wir vor allem den Abschnitt zwischen Burgweg und Fischerweg mit besonderem Interesse verfolgten, da aus diesem Gebiet verschiedene Hinweise auf einen spätrömischen Brückenkopf vorliegen. Es handelte sich dabei um jene Stelle, die Daniel Fechter mit dem Munimentum Valentinians in Verbindung gebracht hatte. Nachdem wir den Forschungsstand zu diesem Fragenkreis schon im Jahresbericht 1980[212] zusammengefasst haben, verzichten wir auf eine Wiederholung.

Die Überwachung der Leitungsbauten wurde einerseits durch das maschinelle Bauvorgehen – maschineller Aushub und Nachtreiben der Spundwände, so dass die Profilwände jeweils nur an den Stirnwänden etappenweise einsehbar waren – und andrerseits durch die Beschaffenheit des Baugrundes erschwert. Das Aushubmaterial bestand zum grössten Teil aus neuzeitlichem Bauschutt, der gegen Ende des letzten Jahrhunderts beim Bau des Schaffhauserrheinwegs aufgeschüttet wurde. Ferner wurde in der südlichen Hälfte des Trassees das durchmischte Füllmaterial eines Leitungsgrabens angeschnitten, der im Jahre 1931 in der Strassenmitte für eine Kanalisationsleitung ausgehoben worden war (vgl. Abb. 65b und 66b).

Dass wir trotz diesen ungünstigen Voraussetzungen vor den Häusern Nr. 69 und 71 einen Wehrgraben fassen konnten, muss als Glücksfall bezeichnet werden. Dank einer Notiz K. Stehlins, von der wir aufgrund unserer Vorarbeiten zur Überprüfung der These D. Fechters Kenntnis hatten – er erwähnt einen in der Baugrube der Häuser Nr. 69 und 71 beobachteten «Wall»[213]–, waren wir auf die Ergebnisse in diesem Abschnitt gespannt. Obwohl wir deshalb dieser Stelle unsere besondere Aufmerksamkeit schenkten, konnten wir in der undifferenzierbaren Masse des Aushubmaterials keine entsprechenden Spuren entdecken. Erst als wir beim Nachrammen der Spriessung beobachteten, dass die Larsen genau auf der Achse der Parzellengrenze zwischen den Häusern Nr. 69 und 71 wie «in Butter» im weichen Grund versanken, merkten wir, dass wir einen Graben angeschnitten hatten. Die Metall-Larsen, die in der lehmigen Aufschüttung des Grabens weniger Widerstand fanden als im verhältnismässig hoch anstehenden Kies zu beiden Seiten der Struktur, zeigten diese Materialdiskontinuität an, wobei

[211] Örtliche Leitung: C. Bing.

[212] d'Aujourd'hui R., Archäologische Untersuchungen im Kleinbasel – Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt Kleinbasel, in BZ 81, 1981, 294 und 310.

[213] BZ 81, 1981, 295, Anm. 215.

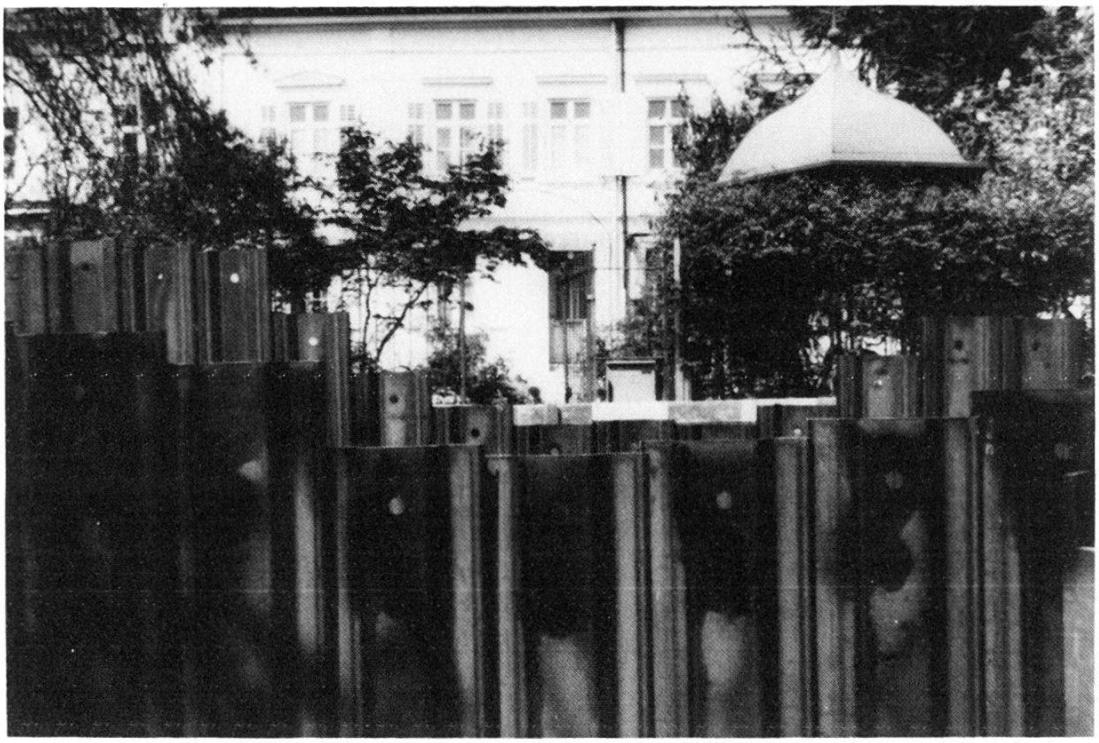


Abb. 63. Schaffhauserrheinweg (A), Pro Rheno-Sammelkanal, 1981/21. Blick in der Verlängerung des Wehrgrabens, markiert durch Einbuchtung in der Spundwand im Bereich der Grabeneinfüllung. Im Hintergrund die Fassaden der Häuser Nr. 69 und 71.

die abgetreppte Einbuchtung an der Oberkante der Spundwand den Verlauf der ehemaligen Grabensohle vorzeichnete (Abb. 63).

Wir möchten an dieser Stelle der Bauleitung, den Kollegen der beteiligten Werke und der Baumannschaft herzlich danken für ihre Unterstützung und ihr Verständnis, die sie unseren für den Bauvorgang oft unbequemen Anliegen entgegenbrachten[214].

Zur Topographie

Die topographischen Verhältnisse, wie sie ausgehend von einem geologischen Profil von 1931 im Jahresbericht 1980 dargestellt wurden, konnten bestätigt und differenziert werden[215].

Die Schichtaufschlüsse wurden in einer Serie von Profilausschnitten zwischen Meter 0 und 350 (Abb. 62) dokumentiert[216]. Der gewachsene Kies steigt zwischen Meter 0–30 gleichmässig an. Zwischen Meter 30–85 liegt der Kies horizontal und wird in einer leichten Senke zwischen Meter 70–85 von einer sandigen Schicht

[214] Oberbauleitung: Herr F. Oser (Gnehm & Schäfer AG), Bauleitung: die Herren B. Gruber und P. Eckinger (F. Preisig), Bauführer: Herr B. Grüter (Marti AG), Polier: Herr E. Fondra (Marti AG).

[215] BZ 81, 1981, 298, Abb. 46, Profil A.

[216] Originaldokumentation: Längenprofil P 21.

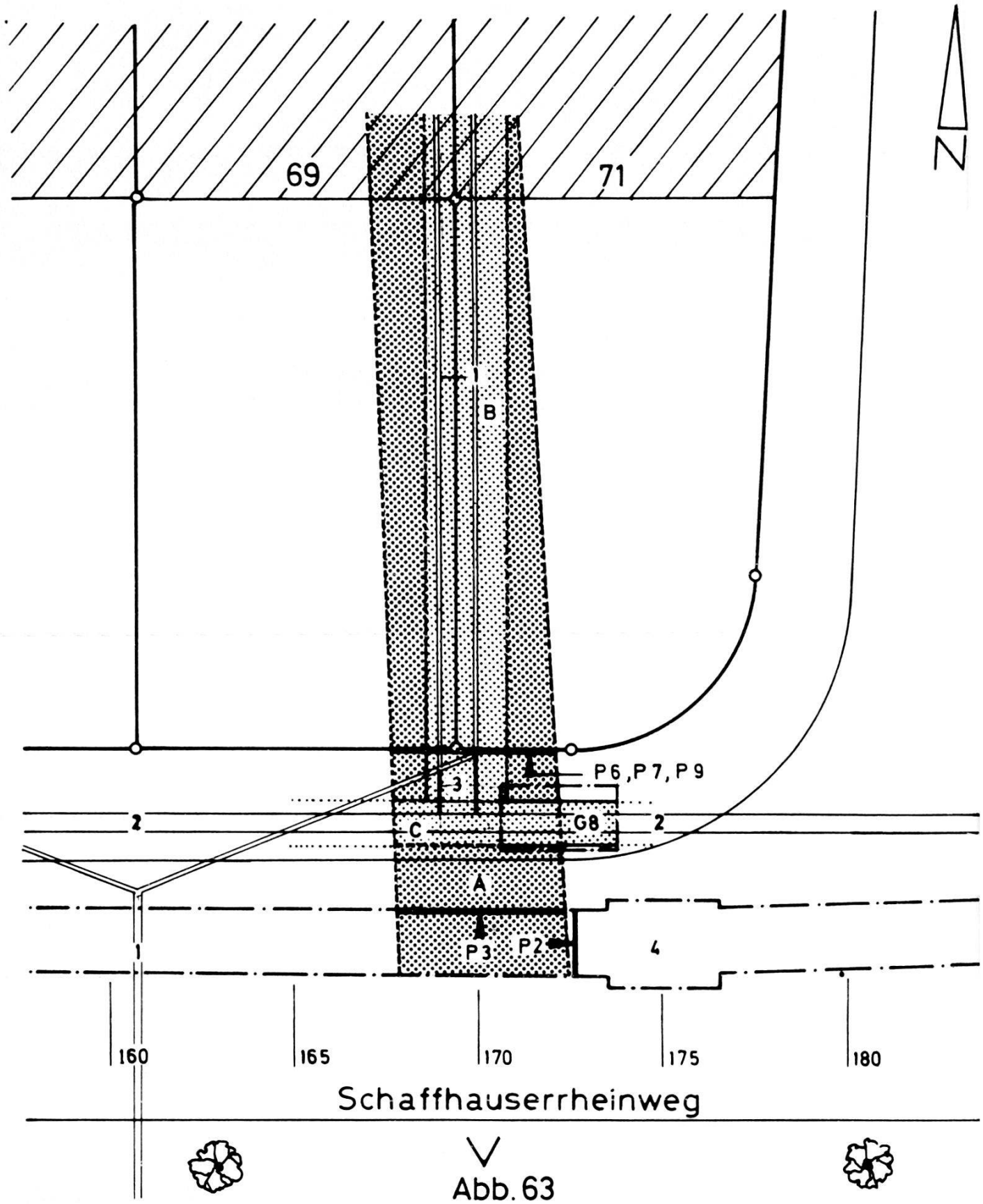


Abb. 64. Schaffhauserrheinweg (A), Pro Rheno-Sammelkanal, 1981/21. Übersichtsplan Fläche 1, vor Haus Nr. 69/71. – Zeichnung: C. Bing. – Massstab 1:200.

Legende:

1 Hausanschlüsse Kanalisation mit Sammelrohr in Rhein (Provisorium 1887)
2 Kanalisationsleitung im Trottoir, angelegt beim Erstellen des Schaffhauserrheinweges (1897)
3 Verbindung Hausanschlüsse (1) mit Leitung (2) 1897
4 Sammelkanal Pro Rheno (1981)

A Wehrgraben (entspricht Graben II in Abb. 62)
B Leitungsgraben für Kanalisationsanschlüsse (1 und 3)
C Leitungsgraben für Kanalisationsleitung 1897 (2)
G 8 Grundriss in Grabungsfläche

überlagert (Abb. 62, III)[217]. Im Osten wird die Senke durch eine verhältnismässig steile Böschung begrenzt. Zwischen Meter 88–165 zeichnet sich ein Plateau ab. Die Oberkante des gewachsenen Kieses liegt vor allem zwischen Meter 88–120 auffallend hoch. Zwischen Meter 120–165 liegt der Kies etwas tiefer und wird von einem lehmigen Material überdeckt[218]. Zwischen Meter 168–173 zeichnet sich der einleitend erwähnte Graben (Abb. 62, II, Fläche 1) ab. Da der Leitungsgraben zwischen Fischerweg und Stachelrain im Stollenbau ausgehoben wurde, mussten wir uns in diesem Abschnitt auf die Dokumentation der Schichtaufschlüsse in den Einstieg- und Anschlusschächten beschränken. Die OK des gewachsenen Kieses fällt zwischen Fischerweg und Fläche 3 (Abb. 62) wieder leicht und östlich von Fläche 3 gegen den Stachelrain verhältnismässig steil ab (Abb. 66b, Profil P 11, Schicht 1). Die Böschungskante gegen den Rhein wird in den nächsten Abschnitten beschrieben.

Befunde aus Fläche 1

In Fläche 1 fassen wir die im Zusammenhang mit dem Wehrgraben beobachteten Aufschlüsse zusammen (Abb. 62).

Wehrgraben: Der auf Abb. 62 als Struktur II bezeichnete Graben entspricht der auf Abb. 64 gerasterten Zone A.

Der Graben wurde an der Nordwand des Sammelkanals (Abb. 64,4) angeschnitten und in P 3 (Abb. 65a) dokumentiert. Die Schichtaufschlüsse an der Südwand des Kanals waren durch einen älteren Leitungsgraben (Kanalisationsleitung 1931) gestört (Abb. 65b, Schicht 6).

Der untere Teil des Grabenprofils konnte in P 3 exakt eingemessen werden. Zu diesem Zweck wurden einige Metall-Larsen

[217] Vgl. BZ 81, 1981, Abb. 46 und 50,1. Die Überdeckung besteht aus einem sterilen braunen Lehm (Originaldokumentation P4, Schicht 5).

[218] Bei m 120 liegt die Oberkante des gewachsenen Kieses auf 254.75, d.h. rund 25 cm tiefer als in Sondierschnitt 1 an der Alemannengasse 44, 1981/15 (vgl. BZ 81, 1981, Abb. 47), der etwa auf derselben Achse liegt.

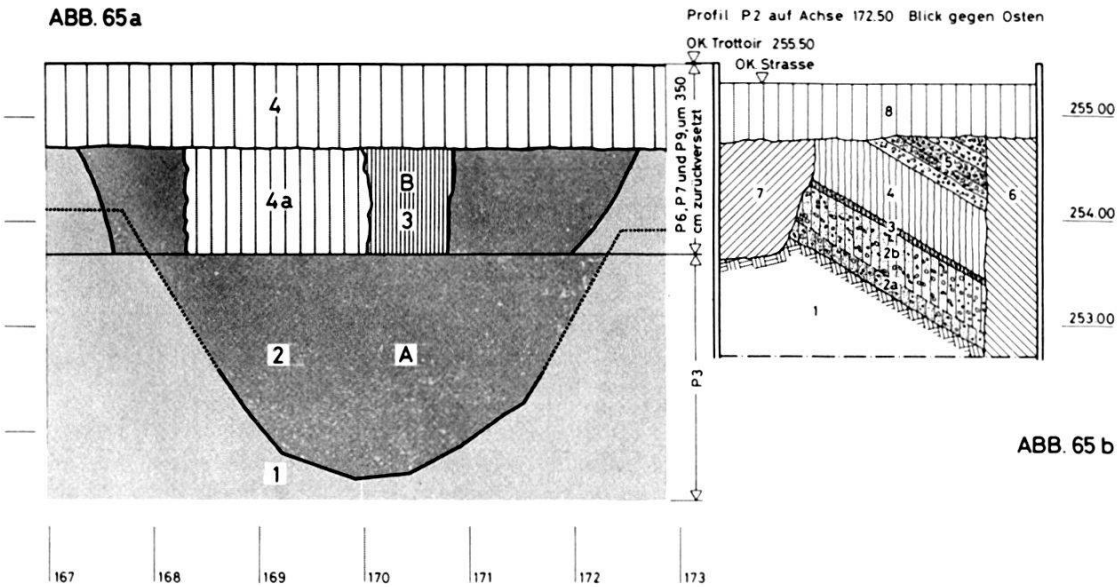


Abb. 65 Schaffhauserrheinweg (A), Pro Rheno-Sammelkanal, 1981/21. Profile in Fläche 1. – Zeichnungen: C. Bing.
65a) Zusammenfassung der Profile P 3, P 6, P 7 und P 9 (Blick gegen Norden), oberer Teil um ca. 350 cm zurückversetzt. – Massstab 1:100.
65b) P 2 auf Achse 172,50 (Blick gegen Osten). – Massstab 1:100.

Profilbeschreibung zu Abb. 65a):

Schichten:
1 Anstehender Kies
2 Sandiger Lehm mit wenigen Kieseln, ockerfarben; in allen Profilen steril
3 Aufschüttung Leitungsgraben (in P 6)
4 Fundament Gartenmauer
4a Unterfangung Gartenmauer im Grabenbereich

Strukturen:
A Wehrgraben, Verlauf im Mittelteil rekonstruiert (gespriesst); im unteren und oberen Teil eingemessen
B Leitungsgraben Hausanschlüsse von 1887 und 1897

Profilbeschreibung zu Abb. 65b):

Schichten:
1 Anstehender Kies
2 Kiesiger Lehm, gelb-dunkelbraun
2a Etwas heller, sandiger
2b Dunkler, mit neuzeitlicher Keramik und Ziegelfragmenten
3 Sandig-lehmiger Horizont, in Kontaktzone verschmutzt
4 Zäher Lehm, hellbraun, steril
5 Auffüllung Bauschutt in Lagen
6 Aufschüttung Kanalisationsleitung in Strassenmitte (1931)
7 Aufschüttung Leitungsgraben IWB
8 Strassenkoffer

der Spundwand einzeln hochgezogen. In der oberen Hälfte von P 3 wurde die Grabenböschung aufgrund der zu beiden Seiten des Grabens eingemessenen Koten des gewachsenen Kieses rekonstruiert[219]. Rund 350 cm zurückversetzt, konnte unterhalb der Gartenmauer der Liegenschaften Nr. 69 und 71 in den Profilen P 6, P 7 und P 9 das obere Drittel des Grabens dokumentiert werden. Die Montage der beiden Teile in Abb 65a zeigt, dass das obere Drittel des Grabens leicht gegen Westen versetzt ist, d.h. der Gra-

[219] In dem rechtwinklig zu P3 verlaufenden Querprofil P 2 (Abb. 65b) zeichnete sich der Graben nicht mehr ab.

ben verläuft leicht schräg zu unserem auf die heutigen Baulinien abgestimmten Achsensystem.

Die Grabenfüllung (Schicht 2) besteht aus einem sandigen Lehm mit wenigen Kieseln und ist in allen Profilen steril. Da ein Nachgraben in den Profilwänden nicht möglich war, hofften wir, in einer Sondierfläche zwischen Sammelkanal und Gartenmauer (Abb. 64, G 8) Funde aus der Grabenfüllung beibringen zu können. Diese Sondierung musste jedoch bald wieder abgebrochen werden, nachdem sich herausgestellt hatte, dass die Grabungsfläche bis auf schmale Reste in der Randzone durch den Bau einer älteren Kanalisationsleitung (Abb. 64, 2 mit Leitungsgraben C) gestört war. Nachdem in P 9 die Aufschüttung eines Kanalisationsanschlusses (Abb. 65a, B, Schicht 3) angeschnitten worden war, stellte sich die Frage, ob der Graben A eventuell mit einer älteren Abwasserleitung in Zusammenhang stehen könnte.

Unsere Nachforschungen in den Planarchiven des Gewässerschutzamtes zeigten, dass in einer ersten Phase beim Bau der Liegenschaften Nr. 69 und 71 (1887) ein Provisorium erstellt wurde. Die Abwasser der Häuser Nr. 65–71 wurden in zwei Strängen gesammelt und in einem gemeinsamen Rohr in den Rhein geleitet (Abb. 64, 1)[220]. Diese Situation wird in Abb. 64 in der Aufsicht und in Abb. 65a im Profil dargestellt. Der Leitungsgraben B liegt im Material des Grabens A. Mit dem Erstellen des Schaffhauserrheinwegs wurde 1897 im Trottoir die Sammelleitung Abb. 64, 2 mit Leitungsgraben C erstellt. An diese Leitung, die bis zum Bau des Pro Rheno-Sammelkanals in Betrieb war, wurden die bestehenden Abwasserleitungen der Häuser am Schaffhauserrheinweg angeschlossen (Abb. 64, 3)[221].

Da in P 3 im Hauptsammelkanal (Abb. 65a) keine Abwasserleitung beobachtet wurde und unsere Nachforschungen zudem zeigten, dass die Hauptanschlüsse der Häuser Nr. 69 und 71 nie über Leitung 2 (Abb. 64) hinausführten, darf mit Sicherheit ausgeschlossen werden, dass Graben A mit einem Leitungsbau in Zusammenhang steht[222]. Wir deuten den rund 3 m in den gewachsenen Kies

[220] Planarchiv Gewässerschutzamt, Kanalisation der Wohnhäuser Schaffhauserrheinweg Nr. 65, 67, 69 und 71, Längenprofil und Grundriss, März 1887.

[221] Planarchiv Gewässerschutzamt, Kanalisationsleitung mit Hausanschlüssen, 24. April 1897. Nach diesem Plan liegt die Zuleitung von Haus Nr. 69 weiter westlich, das Verbindungsstück zum Sammelkanal damit ausserhalb von Graben A. Der Leitungsgraben B würde nach diesem Plan annähernd diagonal durch den rekonstruierten Graben A verlaufen.

[222] Dieser Befund konnte in Grundriss G 8 (siehe Abb. 64) bestätigt werden: Nördlich des Leitungsgrabens C zeichnete sich die Störung der Zuleitung ab, deutlich abgesetzt von der Grabenfüllung A, während südlich des Leitungsgrabens C an der entsprechenden Stelle lediglich Material der Grabenfüllung A, d.h. keinerlei Hinweise auf eine Weiterführung des Zuleitungsgrabens B beobachtet wurden.

eingetieften und im oberen Teil 5 m breiten Graben als Wehrgraben des spätrömischen Brückenkopfs am Burgweg.

Uferböschung: Das rechtwinklig zum Schnitt durch den Wehrgraben A verlaufende Profil P 2 (Abb. 65b) gibt Aufschluss über die Beschaffenheit und das Gefälle der ehemaligen Uferböschung. Über dem gewachsenen Kies (1) liegt eine sandig-lehmige Übergangszone (2a) zur kiesigen Lehmschicht (2b), die neuzeitliche Keramik und Ziegelfragmente enthält. Schicht 3, eine verschmutzte dunkelbraune Lehmschicht dürfte die Oberfläche der im letzten Jahrhundert gültigen Uferböschung bezeichnen.

Die Aufschüttungen Schicht 4, ein zäher steriler Lehm, und die Schuttschichten 5 dürften in Zusammenhang mit dem Bau des Schaffhauserrheinwegs zur Ablagerung gelangt sein[223].

In den Schichten 6 und 7 dokumentieren sich die Gräben einer Kanalisationsleitung (6) und verschiedener Leitungen der IWB (7). Schicht 8 entspricht dem modernen Strassenkoffer.

Befunde aus den Flächen 2–3

In Fläche 2 wurden während drei verschiedenen Arbeitsetappen zwei parallel zum Rhein verlaufende Mauerzüge angeschnitten. Die Situation wird in Abb. 66a im Grundriss und in Abb. 66b in zwei Profilansichten aufgezeichnet.

Mauer 1 ist ca. 2 m mächtig. Die Mauer ist gegen die Rheinseite mit Bruchsteinen verschalt. Auch der Kern besteht aus einem relativ locker mit einem beigen, grobgemagerten Mörtel verbundenen Bruchsteinmauerwerk. Die Mauer zieht gegen unten deutlich an (P 13, Abb. 66b). Dem Gefälle des gewachsenen Kieses (Abb. 66b, 1) folgend, gewinnt die Mauer gegen Osten an Höhe. In der ca. 20 m westlich von Fläche 2 liegenden Fläche 3, wo der Kies bereits sehr hoch liegt, ist die Mauer nicht mehr vorhanden[224]. Auf der Mauerkrone stehen in regelmässigen Abständen angeordnet Kalksteinpfeiler, die eine IWB-Leitung stützen (Abb. 66b, B). Zwischen den Pfeilern liegt neuzeitlicher Schutt (Schicht 3).

An der südlichen Wand des Sammelkanals wurde ein zweiter Mauerzug (M 2) freigelegt. Diese Mauer liegt unmittelbar unter der zirka in der Strassenmitte verlaufenden Kanalisationsleitung von 1931. Das Mauerwerk besteht aus gelben und grauen Bruch-

[223] Der sterile Lehm könnte möglicherweise vom Aushub der Häuser Nr. 65–71 stammen. Vor dem Bau dieser Häuser lagen an dieser Stelle herrschaftliche Gärten mit einer bewachsenen Böschung gegen den Rhein (vgl. Löffelplan).

[224] Schacht III, Originaldokumentation: P 17.

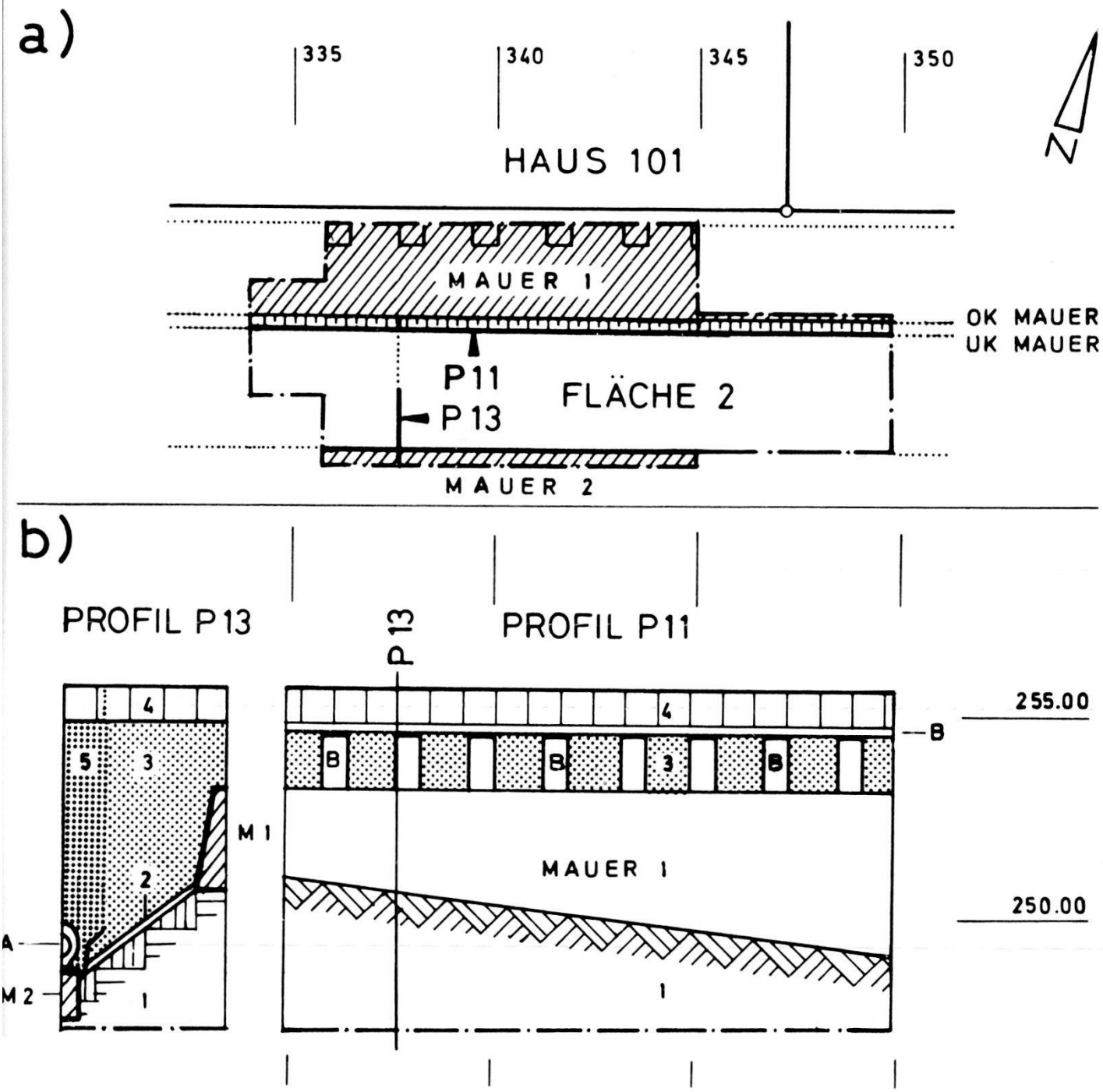


Abb. 66. Schaffhauserrheinweg (A), Pro Rheno-Sammelkanal, 1981/21. Fläche 2, vor Haus Nr. 101. 66a) Übersichtsplan. 66b) Profile P 11 (gegen Norden) und P 13 (gegen Westen). – Zeichnung: C. Bing. – Massstab 1:200.

Profilbeschreibung zu P 11 und P 13:

Schichten:
1 Anstehender Kies
2 Übergangszone, Lehm mit Kieseln, braun, in Grenzzone zu 3 Baufragmente (FK 10550) und 1 Ex. unbestimmbare Keramik
3 Aufschüttung, Bauschutt, lehmig-kiesiges Material
4 Strassenkoffer
5 Aufschüttung Kanalisationsgraben

Strukturen:
M1 Mauer 1, aus Bruchsteinen mit Verschalung gegen Rheinseite, im Kern relativ locker, mit beigem grobgemagertem Mörtel verbunden
M2 Mauer 2, aus gelben und grauen Bruchsteinen, unregelmässig, jedoch in Schichten gemauert. Grauer, grob gemagerter harter Mörtel

A Kanalisationsleitung 1931
B Leitung IWB auf Kalksteinpfeilern

steinen, die in Schichten versetzt und mit einem grob gemagerten harten Mörtel verbunden wurden.

Profil P 13 (Abb. 66b) stellt die Lage der beiden Mauerzüge (M 1 und M 2) im Schnitt dar. Die gegen den Rhein abfallende OK des gewachsenen Kieses, der hier von einer Übergangszone aus Lehm mit Kieseln und vereinzelten Ziegelsplittern überlagert wird (Schicht 2)[225], zeigt das Gefälle einer ehemaligen Böschung an.

Mauer 1 möchten wir als Stützmauer deuten.

Bei Mauer 2 könnte es sich möglicherweise um eine Ufermauer handeln. Auf dem Löffelplan sind an dieser Stelle steilabfallende Gärten eingezeichnet, jedoch keine entsprechenden Mauerzüge erkennbar. Trotzdem möchten wir annehmen, dass es sich dabei um neuzeitliche Mauern handelt[226]. Mauer 2 dürfte mit einem 1931 anlässlich der Aushubarbeiten für die Kanalisationsleitung von R. Laur-Belart beobachteten Mauerzug identisch sein, auf den wir bereits im Jahresbericht 1980 hingewiesen haben[227]. Wir können deshalb annehmen, dass es sich nicht um ein Fundament für das 1931 verlegte Leitungsrohr handelt.

Die gegen Osten an Höhe zunehmende mächtige Stützmauer (M 1) zeugt von Aufschüttungen wohl zur Planierung der Gartenanlagen von Haus Nr. 101.

Damit wird die von uns 1980 postulierte topographische Depression (Senke oder Bucht) im Bereich des Stachelrains bestätigt[228].

Zum spätrömischen Brückenkopf

Im Jahresbericht 1980 wurden der Forschungsstand und die Hinweise auf einen Rheinübergang in spätrömischer Zeit zusammengefasst[229]. Im Hinblick auf den neu entdeckten Wehrgraben A (Abb. 62, II und Abb. 63) ist vor allem die bereits erwähnte Notiz K. Stehlins von Interesse. Er schreibt: «In der Fundamentgrube (der Häuser Schaffhauserrheinweg 65–71) habe man deutlich das Profil einer Böschung gesehen, welche mit den Hausfaçaden ungefähr parallel lief und sich durch die Verschiedenheit der Materialien abzeichnete. Es habe ausgesehen wie der Damm eines Wasser-

[225] Schicht 2 entspricht Schicht 2a in P2, Abb. 65 b.

[226] Eine Sondierung im Anschlussbereich der Schichten 1 und 2 an Mauer M2 legt den Schluss nahe, dass Schicht 2 die zur Zeit von Mauer 2 gültige Böschungskante bezeichnet. Ausser einigen Ziegelstücklein wurde aus Schicht 2 eine Keramikscherbe unbekannter – wohl neuzeitlicher – Zeitstellung geborgen (FK 10550).

[227] BZ 81, 1981, 299, Anm. 229 und Abb. 50,2.

[228] BZ 81, 1981, 299.

[229] BZ 81, 1981, 294, Abb. 46.

Canales»[230]. Diese Information hat K. Stehlin offenbar folgender Stelle in einem Schreiben von Th. Burckhardt-Biedermann entnommen: «Ferner habe ich mir nach persönlicher Erkundigung bei Primarlehrer Breitenstein, der weiter oben am Schaffhauser Rheinweg Nr. 69 wohnt und zusammen mit 2 andern Lehrern sich sein Haus bauen liess, Folgendes notiert ‹Beim Bau der 3 Häuser fand man beim Graben der Fundamente das Erdreich deutlich abgeböscht. Auf etwa 6 Fuss Tiefe wurde gegraben, aber noch kein fester Boden gefunden: es musste ein Fundament aus Cement gelegt werden. Die Böschung lief in der Richtung des Rheinufers, gegen dieses sich senkend› »[231]. Zu dieser Situation zeichnete K. Stehlin schliesslich eine flüchtige Profilskizze nach Angaben von Lehrer Breitenstein[232].

Obwohl wir aufgrund dieser Notizen keine klare Vorstellungen über den Verlauf und die Beschaffenheit der erwähnten Struktur gewinnen können, möchten wir annehmen, dass es sich dabei um die Fortsetzung des ungefähr auf der Parzellengrenze zwischen Haus Nr. 69 und 71 verlaufenden Grabens A handelt. Mit der Böschung dürfte die Grabenböschung gemeint sein, mit dem «verschiedenartigen Material» der Wechsel zwischen anstehendem Kies und der lehmigen Auffüllung, in der verständlicherweise «kein fester Boden» für das Fundament gefunden werden konnte[233].

Trotz des Fehlens datierender Funde möchten wir die Struktur als Teilstück eines spätrömischen Wehrgrabens interpretieren, der das an dieser Stelle postulierte Brückenkastell gegen Osten begrenzte.

Bereits im Jahresbericht 1980 wurde ein weiterer in der Baugrube der Liegenschaft Schaffhauserrheinweg 53/Burgweg 35 beobachteter Graben erwähnt. Diese auf Abb. 62 in zwei Varianten (Ia und Ib) eingetragene Struktur dürfte als westliche Begrenzung des spätrömischen Kastells zu betrachten sein. K. Stehlin notierte dazu: «Der Graben sei schief durch die Baustelle gegangen und habe sich an der Hinterwand der Fundamentgrube gegen Parc. 365[3] (heute Alemannengasse 42) deutlich abgezeichnet.

[230] Staatsarchiv Basel, PA 88 H2c 15, Notiz vom 17. August 1912.

[231] Staatsarchiv Basel, PA 88 H2c 15, Schreiben vom 5. März 1912. In dem Brief, der, wie Th. Burckhardt-Biedermann schreibt, an ein Gespräch mit K. Stehlin über «das Kastell am Burgweg» anknüpft, werden noch weitere Hinweise zum Kastell erwähnt.

[232] Staatsarchiv Basel, PA 88 H2c 15, «Schaffhauserrheinweg 69, Profil in Fundamentgraben ungefähr in der Mitte der Liegenschaft läuft auf den Rhein zu.»

[233] Es ist nicht auszuschliessen, dass weiter östlich ein zweiter Graben angeschlossen hat, so dass der zwischen den beiden Gräben liegende Kies im Profil wie ein «Damm» gewirkt hat. Diese Möglichkeit konnte im Hauptsammelkanal nicht überprüft werden, da der Leitungskanal östlich des Grabens A im Stollenbau erstellt wurde.

... Der Graben sei ca 2,5 Meter breit gewesen und habe bis auf den Kellerboden gereicht. Seine Wandungen, im gewachsenen Kies, seien senkrecht gewesen. Der Graben sei mit Sand aufgefüllt gewesen»[234]. Stehlin zeichnete den Verlauf des Grabens in einer Skizze entsprechend Abb. 62, Variante Ib ein. Variante Ia wird hier lediglich als weitere Möglichkeit erwogen, da wir aus der Beschreibung nur erfahren, dass der Graben «schräg», – wir wissen nicht ob von SW nach NO oder von SO nach NW – verlaufen sei. Nach Variante Ib, der wahrscheinlicheren der beiden Möglichkeiten, mündet der Graben in die Senke III (Abb. 62)[235].

Der Verlauf der beiden Gräben I und II zeichnet eine trapezförmige Fläche mit einer grössten Länge von rund 80 m vor. Der Ansatz der Brücke, respektive eine Ländestelle der Fähre, dürfte unterhalb, d.h. flussabwärts, des so bezeichneten Areals in der Senke (Abb. 62, III) gelegen haben. Es erübrigt sich, die spärlichen bereits im Jahresbericht 1980 zwischen den beiden Gräben liegenden Indizien wie Mauerreste und spätrömische Funde, nochmals anzuführen[236].

Mit den heute vom Areal am Burgweg und gegenüber bei St. Alban bekannten Funden und Befunden[237], liegen unter Berücksichtigung der topographischen Situation sowie der im Flurnamen «Auf der Burg» anklingenden Erinnerung an einen Festungsbau genügend Indizien für die Rekonstruktion eines Rheinübergangs aus spätrömischer Zeit mit einem befestigten Brückenkopf auf dem Kleinbasler Ufer vor.

Falls man von der Annahme ausgeht, dass das unter Kaiser Valentinian im Jahre 374 erbaute Munimentum auf der Kleinbasler Seite gelegen hat, dürfen wir dieses schriftlich überlieferte Bauwerk, in Übereinstimmung mit Daniel Fechter, mit grosser Wahrscheinlichkeit am Burgweg lokalisieren.

Diese Feststellung ändert jedoch nichts an der Tatsache, dass die Frage der Datierung des Festungswerks an der Utengasse, das von verschiedenen Kollegen als das gesuchte Munimentum gedeutet wird, nicht entschieden ist. Ich bin zwar nach wie vor der Auffassung, dass es sich dabei nicht um das Munimentum Valentinians

[234] Staatsarchiv Basel, PA 88 H2c 15, Notiz vom Juni 1912. Die hier erwähnte Breite von 250 cm ist geringer als bei Graben II, doch wissen wir nicht, auf welcher Höhe der Graben diese Breite aufgewiesen hat. Ausserdem handelt es sich dabei um eine Aussage des Bauherrn (aus der Erinnerung), einige Jahre nach dem Bau des Hauses. So dürften auch die als «senkrecht» bezeichneten Wände in Wirklichkeit zwar ziemlich steil, jedoch kaum vertikal verlaufen sein.

[235] Möglicherweise steht die östlich der Senke beobachtete steile Böschung damit in einem Zusammenhang, die Oberkante des gewachsenen Kieses steigt hier zwischen m 85 und 88 um rund 150 cm an.

[236] BZ 81, 1981, 294. Vgl. besonders Alemannengasse 44, 1981/15,299, Abb. 48 A.

[237] BZ 81, 1981, 312 und 319, Abb. 50, Vgl. auch St. Alban-Rheinweg (A), 1982/24 in Kapitel C des vorliegenden Berichts: «Widerlager».

handeln kann, auch möchte ich eine Brücke oder eine Fähre zum Münsterhügel an dieser Stelle ausschliessen[238], doch kann eine spätrömische Datierung aufgrund der bisher bekannten Indizien nicht widerlegt werden. Es ist möglich, dass es sich dabei um ein zweites römisches Bauwerk vom Typus «Burgus» handelt, das in Abhängigkeit zum Brückenkopf am Burgweg gestanden hat. Allerdings scheint mir eine Deutung als mittelalterliche Burg unter den gegebenen Umständen überzeugender zu sein[239].

Die Burkhardsche Stadtmauer aus der Zeit um 1100

R. d'Aujourd'hui und G. Helmig

Die stratigraphischen Aufschlüsse und Funde aus zahlreichen Sondierschnitten und Grabungen während der letzten Jahre zeigen eine Ausdehnung der hochmittelalterlichen Stadt an, die weit über die eigentliche Talsohle und die am Petersberg lokalisierte «untere Talstadt» (Abb. 67, C) hinausgreift[240].

Schon Ende 1980 konnten wir die Umrisse der Stadt von 1100 der westlichen und südlichen Hangkante entlang ziehen[241] (Abb. 67, I), nachdem Sondierungen am Talhang gezeigt hatten, dass unter den stratifizierten Siedlungshorizonten verlagerte, von der Hangkante abgerutschte Einzelfunde lagen, die auf eine ältere Besiedlung oberhalb des Hanges schliessen lassen[242]. Trotz dieser in den Siedlungsbefunden vorgezeigten Ausdehnung der hochmittelalterlichen Stadt kam die Entdeckung der beiden Mauerzüge der Burkhardschen Stadtmauer am Leonhards- und am Petersgraben[243] (Abb. 67, 3 und 7) überraschend, denn dem gültigen Forschungsstand folgend, stellten wir uns bisher die Stadtbefestigung

[238] BZ 82, 1982, 319, Anm. 244.

[239] BZ 81, 1981, 317. Sowohl für eine mittelalterliche als auch für eine spätrömische Datierung liegen gute Indizien vor, die sich gegenseitig nicht ausschliessen. Nachforschungen und Vergleiche mit andern Bauwerken zeigten, dass verschiedene Kriterien, die auf den ersten Blick für die eine oder andere Zeitstellung spezifisch scheinen, sowohl in spätrömischer Zeit als auch im 12. Jh. auftreten. Aus bautechnischer Sicht könnte vor allem die Beschaffenheit des Mörtels für eine römische Zeitstellung sprechen. In einem mikroskopischen Vergleich von Proben verschiedener Bauwerke stellte ich fest, dass sich der Mörtel des Festungswerks an der Utengasse in seiner Zusammensetzung und Beschaffenheit deutlich von den Mörtelproben vergleichbarer mittelalterlicher Bauten aus dem 12. Jh. (Stadtmauern etc.) unterscheidet. Da dem Mörtel auffallend viel organisches Material beigemischt wurde, könnte möglicherweise eine C-14-Datierung weiterhelfen. Wir haben mittlerweile eine Probe zur Analyse an das Anthropologische Institut der Universität Frankfurt abgeschickt.

[240] BZ 80, 1980, 280, Abb. 29 und BZ 82, 1982, 307, Abb. 43.

[241] Phasenpläne zur Stadtentwicklung, Ausstellung Ciba-Geigy. Vgl. BZ 80, 1980, Abb. 42.

[242] BZ 80, 1980, 301, Vgl. Gemsberg 8, 1979/42, BZ 80, 1980, 298 und Abb. 40, Pfeffergässlein 12, 1979/24, 290 und Abb. 37, Unterer Heuberg 7, 1979/3, 284 und Abb. 31.

[243] Leonhardsgraben 43, 1982/25 und Petersgraben 9/11, 1981/43, in Kapitel C des vorliegenden Berichts.

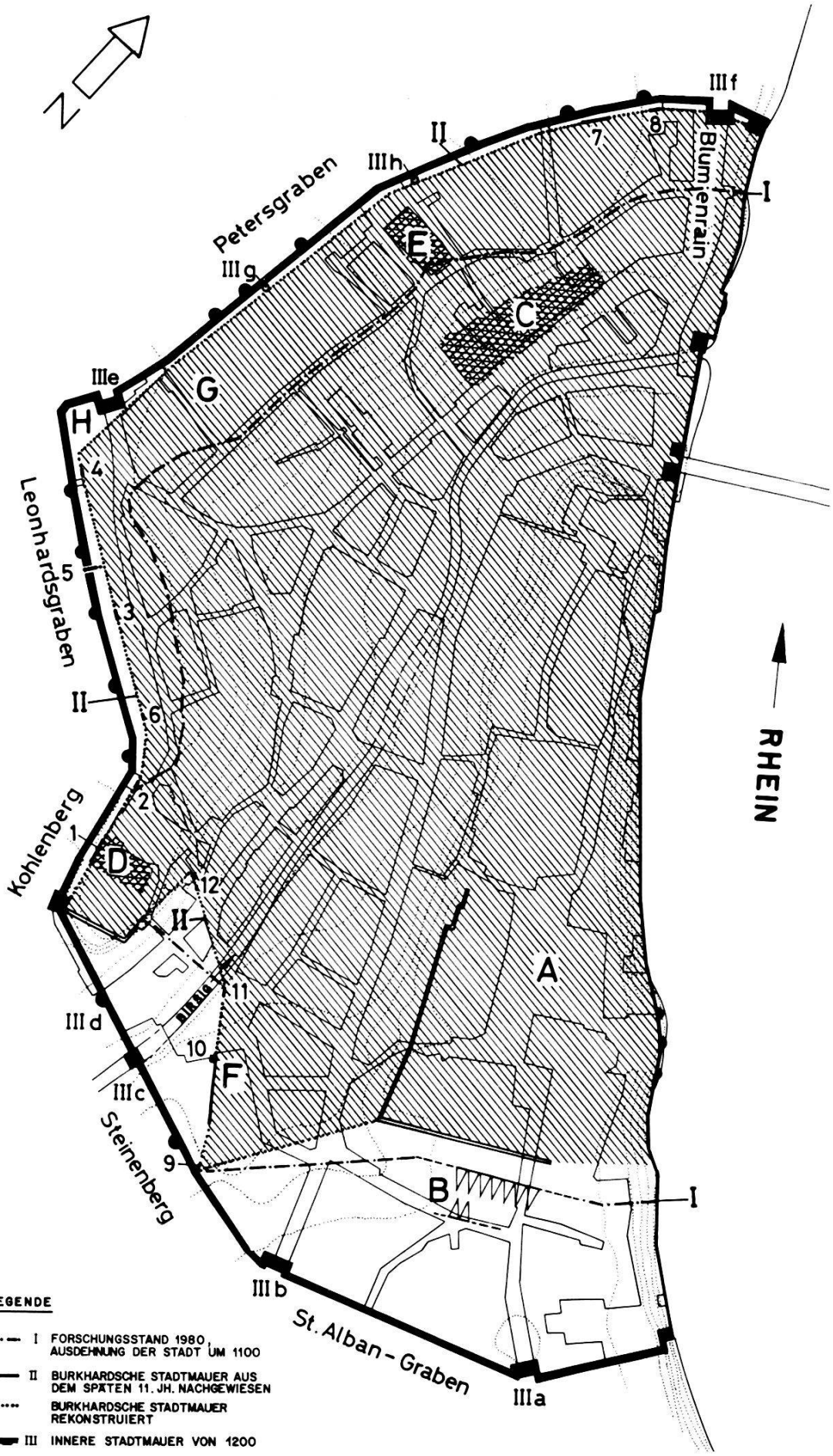

N
Petersgraben
Leonhardsgraben
Kohlenberg
Steinenberg
St. Alban-Graben
Blumenrain
RHEIN
III f
III h
III g
III e
III d
III c
III b
III a
I
II
A
B
C
D
E
F
G
H
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
LEGENDE
I FORSCHUNGSSTAND 1980, AUSDEHNUNG DER STADT UM 1100
II BURKHARDSCHE STADTMAUER AUS DEM SPÄTEN 11. JH. NACHGEWIESEN
BURKHARDSCHE STADTMAUER REKONSTRUIERT
III INNERE STADTMAUER VON 1200

Abb. 67. Basel im 11./12. Jh. mit den beiden Stadtmauern. – Zeichnung: H. Eichin. – Massstab ca. 1:6000.

Legende

IIIa St. Albanschwibbogen (Kunostor), IIIb Aeschenschwibbogen (Eschemars Tor), IIIc Wasserturm, IIId Eselturm, IIIe Spalenschwibbogen, IIIf St. Johannschwibbogen (Kreuztor). IIIg Gärtlein auf Rondenweg, Petersgraben 35 IIIh Gärtlein auf Rondenweg, Peterskirchplatz 8

A Münsterhügel
B Graben Bäumleingasse
C Untere Talstadt, Grabungen Petersberg
D Leonhardskirche
E Peterskirche
F Barfüsserkirche
G Rosshofareal, 1983/15
H Spalenberg 65, 1983/14

1 Mauer Q, Leonhardskirche, 1964/27
2 Leonhardskirchplatz 5 (A), 1965/15
3 Leonhardsgraben 43, 1982/25
4 Leonhardsgraben 15, 1977/32
5 Leonhardsgraben 33, 1950/1
6 Leonhardsgraben 59/Heuberg 42, 1980/13
7 Petersgraben 9/11, 1981/43
8 Petersgraben 3/Petersgasse 20, 1979/5 und 1979/7
9 Mauerklotz Unterführung Steinenberg, Barfüsserkirche, 1975/6
10 Turmfundament, Barfüsserkirche, 1975/6
11 Streitgasse 3/Barfüsserplatz (A), 1978/39
12 Leonhardsberg 1 (A), 1982/27

zur Zeit Bischof Burkhards nicht als geschlossenen Mauerring, sondern als ein mit einzelnen Türmen und Burgen bewehrtes Verteidigungssystem vor.

Forschungsgeschichte

Einmal mehr erstaunt die Tatsache, dass ein so bedeutendes Bauwerk wie die Stadtmauer von 1100 in den historischen Quellen kaum Erwähnung findet. Einzig in einem Bericht über die Gründung des Klosters St. Alban, der zwischen 1101 und 1103 verfasst wurde, erfahren wir beiläufig von «murorum compagines», die von Bischof Burkhard von Fenis zum Schutze der offenen Stadt angelegt worden seien[244]. Da bis vor kurzem auch von archäologischer Seite keine Hinweise über die romanische Stadtbefestigung vorlagen, hat die Textstelle einen breiten Spielraum für Vermutungen über Verlauf und Beschaffenheit des Festungswerkes offengelassen.

Für die Forschungsgeschichte sei auf die grundlegende Arbeit von L. Berger über die Ausgrabungen am Petersberg verwiesen[245]. Gestützt auf die Befunde am Petersberg (Abb. 67, C) widerspricht Berger einer älteren Auffassung, die auf D. Fechter und A. Bernoulli zurückgeht und zuletzt von C.A. Müller zusammengefasst

[244] BUB I, Nr. 14 «... verum munitiones et castella que ipse partim construxit partim iam constructas probitate et industria sua beate Marie adquisivit et murorum compagines quibus a nocturnis incursionibus hanc civitatem munivit me tacente qualis in bellicis fuerit negotiis satis poterunt comprobare.»

[245] Berger L., Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel, Basel 1963, 94.

wurde[246]. Nach dieser älteren These soll die Burkhardsche Wehrmauer eine Reihe von Türmen und Bögen, vom Salzturm an der Schifflände über den Andreasplatz, entlang des Gerbergässleins bis an die römische Kastellmauer am Münsterhügel verbunden haben. L. Berger schreibt[247]: «Gegen diese Auffassung spricht, was den Verlauf im Mündungsgebiet des Birsigs anbelangt, die Tatsache, dass während der Grabungen 1937–1939 am Petersberg nicht eine gemauerte Stadtbefestigung, sondern die ausgedehnte Kulturschicht einer Besiedlung zum Vorschein gekommen ist, die, wie jetzt aufgrund der Funde aus der unteren Lederschicht (10./11. Jh.) gesagt werden kann, in die vorburkhardsche Zeit zurückreicht.» Er folgert weiter: «Man möchte doch annehmen, dass Bischof Burkhard das am Hang liegende, jedem Angreifer preisgegebene Quartier in seinen schützenden Mauerring einbezogen hat» und erwähnt die These von M. Strübin-Lohri, der ihm gesprächsweise eine Verlegung der Mauer auf die Höhe des Petershügels vorgeschlagen habe[248].

Nach der Grabung in der St. Leonhardskirche im Jahre 1964 (Abb. 67, D) formulierte R. Moosbrugger-Leu in Übereinstimmung mit F. Maurer die These, dass die Burkhardsche Stadtbefestigung aus einzelnen an verteidigungstechnisch wichtigen Stellen liegenden Bastionen, die miteinander mehr oder weniger locker verbunden waren, bestanden haben könnte[249]. Ausgehend von einem parallel zur Westmauer der romanischen Leonhardskirche zwischen dem Westportal und der Stützmauer am Kohlenberg verlaufenden Mauerzug (Abb. 67, 1 und 68a) postulierte R. Moosbrugger ein Schloss oder eine Burg auf dem Leonhardssporn, die er mit dem «sagenhaften Schloss Wildeck» in einen Zusammenhang brachte. Moosbrugger schreibt[250]: «Für das Vorhandensein einer älteren Burganlage auf den Geländesporn des Lohnhofes sprechen verschiedene Dinge: 1. die 1964 gefundene ältere Wehrmauer Q, im folgenden stets als «Burgmauer» angesprochen, im Gegensatz zur eigentlichen «Stadtmauer», 2. die Nennung eines Schlosses «Wildeck» in alten Urkunden, 3. die signaturhafte Eintragung einer Burg «Daneck» auf den ältesten Stadtdarstellungen . . .». Moosbrugger weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass der Chronist von St. Alban einerseits von einem «grösseren zusammenhängenden Mauergefüge» («compagines murorum»)

[246] Müller C.A., Die Stadtbefestigung von Basel, 133. Neujahrsblatt, Basel 1955,17.
[247] Berger L., 1963, 95.
[248] Berger L., 1963, 95, Anm. 230.
[249] Leonhardskirche, 1964/27, BZ 68, 1968, 11.
[250] BZ 68, 1968, 13.

Abb. 68a. Grabung Leonhardskirche, 1964/27, Mauer Q, Burkhardsche Stadtmauer, Blick gegen Süden, vgl. Abb. 67,1.

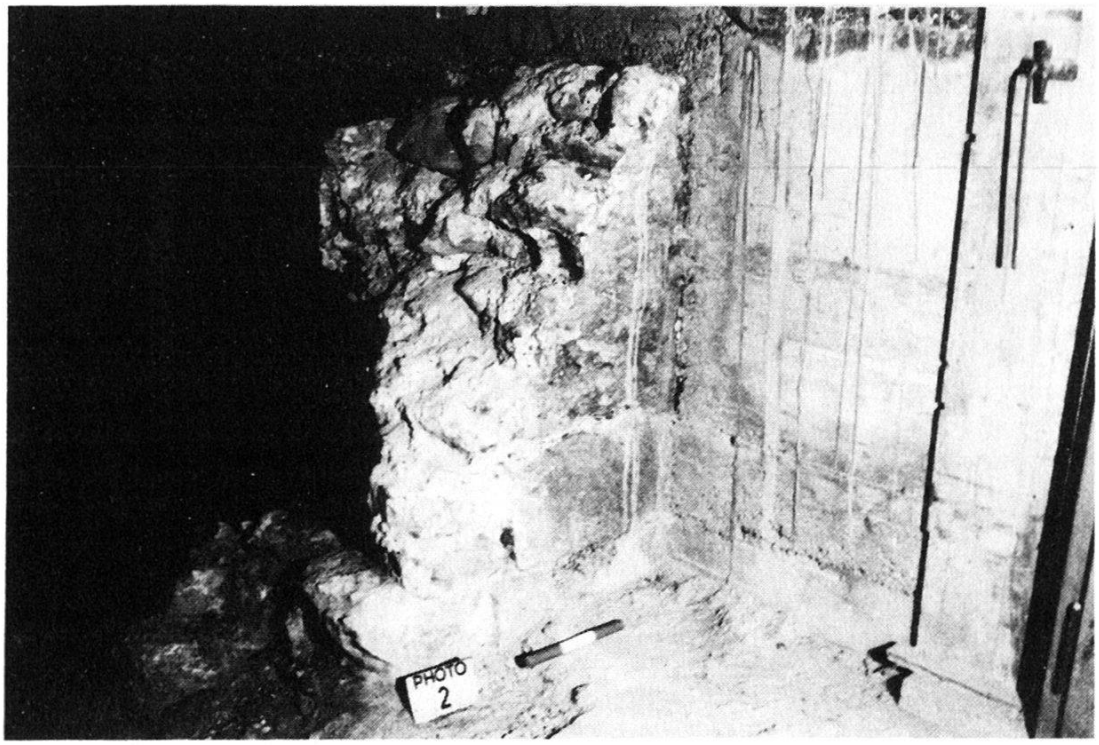


Abb. 68b. Leonhardsgraben 15, 1977/32, Mauerklotz der Burkhardschen Stadtmauer, Blick gegen Osten, vgl. Abb. 67,4.

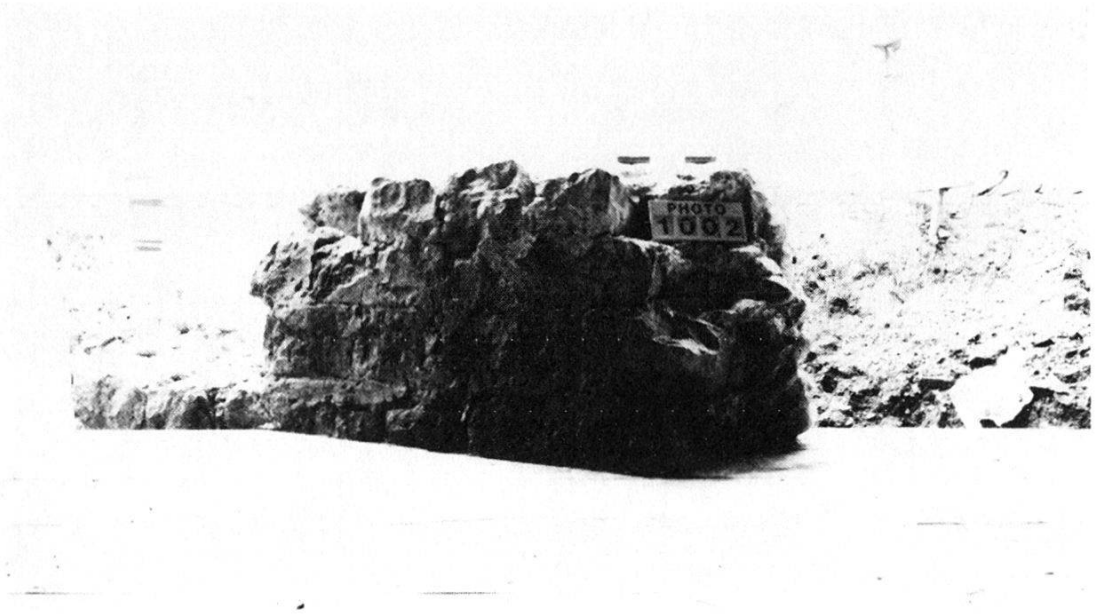


Abb. 69. Grabung Barfüsserkirche, 1975/6, Mauerklotz der Burkhardschen Stadtmauer in der Unterführung am Steinenberg, Blick gegen die Barfüsserkirche, vgl. Abb. 67,9.

und andrerseits von «befestigten Werken und Burgen» («munitiones et castella») berichtet. Ersteres möchte Moosbrugger mit der «durchgehenden Befestigung des Münsterhügels» (Abb. 67, A) in Verbindung bringen, während die «munitiones et castella innerhalb der Altstadt zu suchen sind, handle es sich nun um eigentliche Burgen oder um bastionähnliche Kirchenareale»[251]. Er folgert gestützt auf den Befund in der Leonhardskirche[252]: «Auch nach der schriftlichen Überlieferung kann nicht von einer oder wie es meist geschieht, von *der* Burkhardschen Stadtmauer gesprochen werden, sondern vorsichtigerweise nur von einer Burkhardschen Stadtbefestigung.»

In den Jahren 1975–1977 wurde anlässlich der Grabungen in der Barfüsserkirche und 1978 auf dem Barfüsserplatz an verschiedenen Stellen ein Mauerzug angeschnitten, der von den Ausgräbern R. Moosbrugger und D. Rippmann als Teilstück der Burkhardschen Stadtmauer gedeutet wurde (Abb. 67, 9, 10, 11)[253]. Der in der Theaterunterführung am Steinenberg konservierte Mauerklotz (Abb. 69 und 67, 9) zeugt von der an dieser Stelle erstmals als solche erkannten Stadtmauer von 1100.

[251] BZ 68, 1968, 15. Kollege W. Meyer neigt dagegen zur Annahme, dass sich die Bezeichnung «munitiones et castella» eher auf die rings um die Stadt liegenden Burgen bezieht.

[252] BZ 68, 1968, 16.

[253] Barfüsserkirche, 1975/6: BZ 77, 1977, 230, Abb. 6. BZ 78, 1978, 227, Abb. 9; Streitgasse 3/Barfüsserplatz (A), 1978/39, BZ 79, 1979, 277, Abb. 10 und BZ 82, 1982, 259, Abb. 23.

Der Verlauf der Burkhardschen Stadtmauer aufgrund der neuesten Grabungsbefunde (Abb. 67, II)

In Kapital C des vorliegenden Berichtes werden die Grabungsbefunde zu den beiden neu entdeckten Teilstücken der Burkhardschen Stadtmauer im Detail vorgestellt[254].

Das Mauerstück am Leonhardsgraben (Abb. 67, 3) bildet die westliche Fortsetzung der von R. Moosbrugger in der Leonhardskirche beobachteten Mauer Q[255] (Abb. 67, 1) und des Mauerklotzes am Eingang zum Leonhardskirchplatz[256] (Abb. 67, 2). Die Beschreibung des Mauerwerks und die Mauerstärke entsprechen den Befunden vom Leonhardsgraben (Abb. 68a). Auch die Tatsache, dass die Unterkante der Mauer in der Leonhardskirche nach vergeblichen Versuchen nicht erreicht wurde, ist nach den jüngsten Beobachtungen verständlich.

Nachträglich kann ein weiteres Mauerstück am Leonhardsgraben 15 (Abb. 67, 4 und 68b) als Teil der Burkhardschen Stadtmauer identifiziert werden[257]. Auch am Leonhardsgraben 33 (Abb. 67, 5) können wir aufgrund einer Beschreibung der stratigraphischen Verhältnisse auf das Vorhandensein der Burkhardschen Mauer schliessen[258].

Ferner besteht Grund zur Annahme, dass weitere Teile der Burkhardschen Mauer auch am Leonhardsgraben 59/Heuberg 42 (Abb. 67, 6) erhalten sind und dort den am Heuberg liegenden geräumigen Keller gegen Süden begrenzen[259].

Damit darf die Burkhardsche Stadtmauer am Leonhardsgraben zwischen Leonhardskirche und Leonhardsgraben 15 nach Massgabe der Grabung am Leonhardsgraben 43 als parallel zur Innern Stadtmauer von 1200 verlaufend rekonstruiert werden, wobei die ältere Mauer durchschnittlich nur 4–5 Meter innerhalb der jüngeren Wehrmauer liegt (Abb. 67, II und III). Die Mauerstärke schwankt hier zwischen 100–120 cm.

Eine vergleichbare Situation zeichnet sich am Petersgraben ab. Am Petersgraben 9/11 (Abb. 67, 7) konnte ein weiteres Teilstück der Burkhardschen Stadtmauer über eine Distanz von 18 m verfolgt werden[260]. Verlauf und Lage entsprechen weitgehend den

[254] Vgl. Anm. 243.
[255] BZ 68, 1968, Abb. 1,3,4, Tf. 5, Faltpläne 1 und 2.
[256] Leonhardskirchplatz 5 (A), 1965/15, BZ 65/II, 1965, XX.
[257] Leonhardsgraben 15/Spalenberg 53, 1977/32, BZ 78, 1978, 212.
[258] Leonhardsgraben 33, 1950/1, BZ 50, 1951, V. – Vgl. Anm. 273.
[259] Leonhardsgraben 59/Heuberg 42, 1980/13, BZ 81, 1981, 209. Auf Abb. 12 ist mit Phase I der unterkellerte Teil gegen den Heuberg bezeichnet. Bei Mauer B1 handelt es sich möglicherweise um die Burkhardsche Stadtmauer.
[260] Vgl. Abb. 28/29 in Kapitel C im vorliegenden Bericht.

oben für den Leonhardsgraben beschriebenen Verhältnissen. Der Abstand zwischen den beiden Wehrmauern beträgt hier lediglich 3 Meter, die Mauerstärke ist mit 90 cm im Mittelteil und 120 cm in der Fundamentzone geringer als am Leonhardsgraben.

Mit grosser Wahrscheinlichkeit dürfen wir einen weiteren Aufschluss am Petersgraben 3/Petersgasse 20 (Abb. 67, 8) in diesen Zusammenhang stellen[261]. Auch hier wurde hinter der Innern Stadtmauer mit Turmansatz wiederum in 3 m Abstand ein zweiter parallel laufender Mauerzug beobachtet, der allerdings durch jüngere Einbauten stark beeinträchtigt wurde. Interessant ist, dass die Zone zwischen den beiden Mauern, ähnlich wie am Leonhardsgraben 43, nicht unterkellert war.

Wie im Bericht zum Petersgraben 9/11 bereits angedeutet (vgl. Abb. 29), greift in den Liegenschaften 7 und 5 die Bebauung bis zum heutigen Tage nicht über die Burkhardsche Stadtmauer hinaus. Diese Situation ist nach dem Loeffelplan von 1859 auch noch für Haus Nr. 9 gültig. Wir dürfen deshalb die am Petersgraben 9/11 beobachtete Abfolge der beiden Stadtmauern mit gutem Grund auch für die Liegenschaften 7, 5 und 3 postulieren (Abb. 67, II und III). Zwischen Herbergsgasse und Rosshofgasse liegen an verschiedenen Stellen weitere Aufschlüsse vor, doch können hier aufgrund der zum Teil spärlichen Dokumentation keine weiteren Rückschlüsse auf einen entsprechenden Mauerzug gezogen werden[262]. Offen bleibt die Frage nach dem Verlauf der Burkhardschen Stadtmauer zwischen dem Rosshofareal (Abb. 67, G) und der westlichsten Anschlussstelle am Leonhardsgraben 15 (Abb. 67, 4). Weder in den Sondierungen an der Rosshofgasse[263] noch in der Baugrube am Spalenberg 65[264] (Abb. 67, H) – dem Eckhaus gegen den Petersgraben – konnten Hinweise auf eine Stadtmauer beobachtet werden. Es ist nicht auszuschliessen, dass die im Mauerring von 1200 gegen die Lyss vorspringende Ecke mit dem Spalenschwibbogen (Abb. 67, IIIe) in Burkhardscher Zeit abgeschnitten wurde. In diesem Punkt dürften die bevorstehenden Grabungen auf dem Rosshofareal Klärung schaffen[265].

Westlich an den fest ummauerten Abschnitt zwischen Blumenrain und Leonhardskirche schliesst in der Talsohle das bekannte

[261] Petersgraben 3, 1979/7 und Petersgasse 20, 1979/5. BZ 80, 1980, 227. Vgl. Originaldokumentation: Grundriss, 1979/5 + 7, G3.

[262] Die zahlreichen Dossiers vom Petersgraben wurden nicht vollständig überprüft.

[263] Rosshofgasse 13, 1981/38, BZ 82, 1982, 246 und Rosshofgasse 13 (A), 1982/33.

[264] Baugrube Spalenberg 65, 1983/14, wurde von Denkmalpflege und Bodenforschung kontrolliert. Ältere Mauerzüge könnten der tiefgreifenden bestehenden Unterkellerung zum Opfer gefallen sein.

[265] Grabung Petersgraben 49–55 (Rosshofareal), 1983/15. Die Grabung beginnt im Oktober 1983.

Teilstück zwischen Steinenberg und Streitgasse an[266]. Das in der Unterführung am Steinenberg erhaltene Mauerwerk entspricht in Aufbau und Charakter den am Leonhards- und Petersgraben angeschnittenen Mauerzügen. Der Mauerklotz weist eine Stärke von 110 cm auf (Abb. 69).

Möglicherweise fassen wir in dem am Leonhardsberg 1 (Abb. 67, 12) beobachteten Mauerklotz ein weiteres Verbindungsstück zwischen dem auf dem Barfüsserplatz nachgewiesenen Mauerzug und dem steil aufragenden Leonhardssporn[267].

Die Burkhardsche Mauer springt hier im Unterschied zur Innern Stadtmauer von 1200, den topographischen Gegebenheiten folgend, auf den schmalen Taleingang unterhalb des Leonhardsbergs zurück und umschliesst die Niederung zwischen der heutigen Barfüsserkirche und dem Leonhardssporn zangenartig.

Für den weiteren Verlauf der Burkhardschen Stadtmauer östlich der Anschlussstelle am Steinenberg fehlt bisher jeglicher Hinweis. Nachdem in den Leitungsgräben an der Rittergasse[268] zwischen Kunostor (Abb. 67, IIIa) und Bäumleingasse kein entsprechender Mauerzug beobachtet werden konnte, dürfen wir mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen, dass die Mauer zwischen Münsterberg und dem Graben an der Bäumleingasse (Abb. 67, B) den Anschluss an den befestigten Münsterhügel (Abb. 67, A) suchte[269].

Die «Innere» Stadtbefestigung von 1200 (Abb. 67, III)

Der Verlauf der sogenannten «Innern» Stadtmauer ist auf den Plänen Matthäus Merians festgehalten. Die mit Türmen bewehrte, durchschnittlich zwischen 180–200 cm starke Mauer wurde auch archäologisch zu wiederholten Malen angeschnitten und dokumentiert[270].

Die Ablösung der Burkhardschen Stadtmauer durch den Inneren Mauerring und das stratigraphische Verhältnis der beiden Wehrmauern konnte in den Grabungen am Leonhardsgraben 43 (Abb. 67, 3) und Petersgraben 9/11 (Abb. 67, 7) untersucht und in Kapitel C des vorliegenden Berichtes im Detail dargestellt werden. Von besonderer Bedeutung für das bautechnische Konzept ist die Feststellung, dass mit dem Grabenaushub hinter der Stadtmauer

[266] Vgl. Anm. 253.
[267] Leonhardsberg 1 (A), 1982/27, vgl. Kapitel C im vorliegenden Bericht, Abb. 13 und 15.
[268] Rittergasse – EW, 1979/25, BZ 80, 1980, 260, Abb. 8.
[269] An der Freien Strasse 91 wurde 1922 anlässlich eines Umbaus ein massiver Mauerklotz unbekannter Funktion beobachtet (Staatsarchiv, PA 88, H 2a, 1917, 36).
[270] Die Fundstellen für den Abschnitt Leonhardsgraben wurden in BZ 81, 1981, Abb. 11 und Anm. 31 zusammengestellt.

ein wallartiger Rondenweg aufgeschüttet wurde. Diese am Leonhardsgraben 43 bis zum Umbau im Jahre 1982 erhaltene Situation kann noch an anderen Stellen im heutigen Stadtbild nachvollzogen werden. So gilt die für den Leonhardsgraben 59/Heuberg 42 (Abb. 67, 6) bereits in einem früheren Bericht[271] beschriebene Gliederung der Liegenschaft in einen «hinteren» und einen «vorderen» Teil, die durch eine nicht unterkellerte erhöhte Mittelzone getrennt sind, auch für die westlich anschliessenden Liegenschaften Leonhardsgraben 57–51[272]. Auch am Leonhardsgraben 33 (Abb. 67, 5) wird eine Kiesschüttung hinter der Inneren Stadtmauer erwähnt[273].

Noch offenkundiger dokumentiert sich der alte Rondenweg am Petersgraben 35 (Abb. 67, IIIg) und hinter dem Eckhaus Peterskirchplatz 8 (Abb. 67, IIIh), wo vom Petersgraben aus hinter der Inneren Stadtmauer zwei auf der Höhe des ersten Stockwerks liegende Gärtlein das mittelalterliche Gehniveau anzeigen. Die Darstellungen Merians vermitteln zwar den Eindruck, dass die Innere Stadtmauer[274] fast vollständig in die spätmittelalterliche und neuzeitliche Überbauung integriert wurde, doch zeigen die oben erwähnten Beispiele, dass der erhöhte Rondenweg noch an verschiedenen Stellen nicht überbaut respektive abgetragen wurde. Es scheint, dass die Überbauung von der Stadtseite ausgehend, während des Mittelalters in einer ersten Etappe an die Burkhardsche Stadtmauer angeschlossen hat, respektive auf die alte Mauer abgestützt wurde[275]. Davon zeugen unter anderem die am Petersgraben 3–9 beobachteten Baubefunde. Hie und da wird in historischen Urkunden «ein Gärtlein hinter dem Haus» erwähnt[276]. Diese Gärtlein dürften zwischen den auf der Burkhardschen Mauer aufgesetzten Fassadenmauern und der Inneren Stadtmauer, auf dem alten Rondenweg also, gelegen haben.

Fragen wir nun nach den Gründen für den Neubau der Innern Stadtmauer so ist klar, dass zumindest im Gebiet zwischen Leon-

[271] Vgl. Anm. 259.

[272] Anlässlich einer Begehung konnte für Haus Leonhardsgraben 51/Heuberg 34 eine ähnliche Situation festgestellt werden. Nach den Falknerplänen ist diese Anordnung auch noch in den angrenzenden Liegenschaften erkennbar.

[273] Leonhardsgraben 33, 1950/1, BZ 50, 1951, V. Anlässlich eines Garageeinbaus im Parterre «wurde die alte, 1,5 m dicke Stadtmauer durchbrochen und dahinter eine 3 m hohe Kiesaufschüttung festgestellt. Möglicherweise befand sich hier einmal eine Bastion. Gegen Osten stösst die Stadtmauer, die um rund 1200 n.Chr. gebaut wurde, mit deutlicher Fuge an ein älteres Bauwerk aus Quadermauerwerk, das mit dem Schlösschen «Tanneck» der ältesten Basler Stadtansicht identisch sein könnte.» – Zu «Tanneck» vgl. auch die These R. Moosbruggers betreffend «Wildeck», die er von derselben Stadtansicht herleitet. Vgl. Anm. 250.

[274] Vgl. z.B. BZ 81, 1981, Abb. 13.

[275] Vgl. Leonhardsgraben 43, 1982/25 in Kapitel C des vorliegenden Berichts und Petersgraben 9/11, 1981/43.

[276] Vgl. z.B. BZ 81, 1981, 214, Anm. 40.

hardskirche und Blumenrain ein naheliegendes Argument wegfällt, nämlich das Bestreben, den Siedlungsraum zu vergrössern. Die Erneuerung der Stadtmauer muss deshalb zweifellos in einem verteidigungstechnischen Zusammenhang verstanden werden. Da sich die Bewaffnung zwischen 1100 und 1200 kaum wesentlich geändert hat – nach wie vor gilt der Bogen als übliche Schusswaffe –, dürfte die Ablösung weniger durch die Notwendigkeit einer Verstärkung der Mauer bedingt, sondern auf einen Wandel im Verteidigungskonzept zurückzuführen sein. Das Beispiel am Leonhardsgraben 43 zeigt, dass das Gelände unmittelbar hinter der Burkhardschen Stadtmauer bereits im 12. Jh. überbaut war. Der Erneuerung könnte unter diesen Voraussetzungen die Absicht zu Grunde liegen, vor der Mauer einen Streifen Allmend zu schaffen, der als Rondenweg künftig unbebaut blieb und den Wehrkräften eine ungehinderte Bewegungsfreiheit hinter der Wehrmauer gewährte[277]. Kollege Werner Meyer weist darauf hin, dass dieses neue Konzept einen politischen und sozialen Wandel der Basler Bevölkerung voraussetzt.

Von der Burkhardschen Stadtmauer kennen wir bis heute weder Türme noch Tore. Einzig in der Barfüsserkirche (Abb. 67, 10) wurde eine «Plattform» beobachtet, die R. Moosbrugger im Zusammenhang mit der Stadtmauer als Turmfundament gedeutet hat[278]. Ferner könnte ein Befund am Leonhardsgraben 33 (Abb. 67, 5), wo die Innere Stadtmauer an ein älteres, rechtwinklig dazu verlaufendes Mauerwerk anstösst, in diesem Sinne gedeutet werden[279]. Im Gegensatz dazu kennen wir von der jüngeren Stadtmauer Tore und vorspringende Türme, die in der Reichweite eines Bogenschusses voneinander entfernt angelegt wurden. Trotz dieser offenkundigen, verteidigungstechnischen Verbesserungen, die der Inneren Wehrmauer zu Grunde liegen, wundert man sich, dass die Stadt im Zeitraum von rund 100 Jahren zweimal vollständig ummauert wurde. In diesem Zusammenhang muss noch auf das Problem der Datierung der Inneren Stadtmauer hingewiesen werden, auf das uns Kollege W. Meyer aufmerksam machte[280]. Die Datierung der Inneren Stadtmauer gründet bekanntlich auf einer Erwähnung des Leonhardsstiftes (Abb. 67, D) aus den Jahren 1205

[277] In diesem Zusammenhang sei unseren Kollegen von historischer und archäologischer Seite für den anregenden Gedankenaustausch anlässlich von Grabungsbesuchen herzlich gedankt.

[278] BZ 77, 1977, 236 «Beim Birsig erweiterte sich das Fundament zu einer breiten «Plattform» ...» BZ 82, 1982, Abb. 23 in der Südwestecke der Barfüsserkirche.

[279] Vgl. Anm. 273.

[280] W. Meyer, dem für seine geschätzte Beratung herzlich gedankt sei, wird im nächsten Band der Basler Zeitschrift von historischer Seite ausführlich auf die neuen Befunde zur Stadtbefestigung eingehen.

und 1206, das, wie in den Urkunden ausdrücklich formuliert wird, innerhalb der Stadtmauern gelegen haben soll[281]. Nachdem wir heute wissen, dass die romanische Leonhardskirche, die erst nach dem Erdbeben umgebaut und vergrössert wurde, bereits um 1100 innerhalb der Stadtmauer Bischof Burkhards gelegen hat, muss man sich ernstlich fragen, ob sich die obenerwähnten historischen Quellen tatsächlich auf die sogenannte «Innere» Stadtmauer beziehen. Unseres Wissens sind für die erste Hälfte des 13. Jh. keine weiteren Quellenhinweise für die Innere Stadtmauer bekannt. Als terminus ante quem darf jedoch das Baudatum der Barfüsserkirche (Abb. 67, F, 1250–1256)[282] betrachtet werden. Spätestens zu diesem Zeitpunkt muss die «Innere Stadtmauer» gestanden haben, denn die Fundamente der Barfüsserkirche I greifen über die Burkhardsche Stadtmauer hinaus[283]. Von archäologischer Seite sprechen die Funde zwischen den beiden Mauern am Leonhardsgraben 43 und Petersgraben 9/11 nicht gegen die bisher gültige Auffassung einer Ablösung um 1200. Allerdings wurden am Petersgraben 9/11 in den obersten Schichten der Aufschüttungen vereinzelte Scherben aus dem 13. Jh. beobachtet (vgl. Kapitel C, Abb. 35, FK 11287 und 11289).

Schlussbemerkungen

Die neusten Befunde am Leonhards- und Petersgraben gestatten uns heute, die Burkhardsche Stadtmauer von 1100 als geschlossenen Mauerring zu rekonstruieren, der sich über weite Teile mit dem Verlauf der Stadtmauer von 1200 deckt. Die Frage, ob vor der Zeit Bischof Burkhards von Fenis bereits einzelne befestigte Elemente, etwa auf dem Leonhardssporn, bestanden haben und in die Stadtmauer integriert wurden, bleibt offen. Mit Sicherheit darf dies jedoch von dem seit keltischer Zeit befestigten Münsterhügel angenommen werden.

Wie die archäologischen Untersuchungen im Altstadtbereich zeigen, dürfen wir schon im 11. Jahrhundert mit einer ausgedehnten Stadtsiedlung rechnen, die sich im Gebiet der sogenannten «Talstadt», im Talboden entlang des Birsigs, bereits im 10. Jh. herausgebildet hat. Die Ausdehnung und die Ummauerung der Stadt zur Zeit Bischof Burkhards illustrieren den Aufschwung der hochmittelalterlichen Stadt in eindrücklicher Weise. In dieses Bild fügen sich lückenlos die jüngsten Befunde an der Stadthausgasse und der Schneidergasse, die eine im späten 11. und 12. Jh. einset-

[281] BUB I, Nr. 72,73. Vgl. auch KDS, Kanton Basel-Stadt, IV, 148, Anm. 6.
[282] BZ 77, 1977, 246.
[283] BZ 78, 1978, Abb. 9.

zende planmässige Überbauung mit Steinhäusern und Türmen anzeigen[284].

Diese jüngsten Entdeckungen, die im Laufe der letzten Jahre in mühsamer Detailarbeit systematisch vorbereitet wurden, künden Erkenntnisse über die mittelalterliche Stadt des 11. und 12. Jh. an, deren Tragweite wir heute erst ahnen können[285].

Hauptphasen der baulichen Entwicklung an der Stadthausgasse 14–20, von den mittelalterlichen Kernhäusern bis ins 20. Jh.

P. Lavicka

Im Rahmen der Renovationsarbeiten an der Stadthausgasse 14–20[286] bot sich Gelegenheit, auf einem Areal, das mehrere Liegenschaften umfasst, die bauliche Entwicklung der Häuser zu verfolgen (Abb. 70).

In eindrücklicher Weise kann an dieser Stelle eine stufenweise Ausdehnung der Siedlungsfläche während des 11., 12. und 13. Jh. nachgewiesen werden.

Die baulichen Veränderungen prägten das Bild der Topographie massgeblich. Mit der Auskernung einzelner Häuser findet heute der über Jahrhunderte andauernde Prozess von Abtiefung und Ausdehnung der Kellerräume seinen Abschluss.

Im Laufe dieser Entwicklung wurden mit dem Aushub von Fundamentgruben und Kellerbauten ältere Siedlungsschichten weitgehend abgetragen und zusammen mit Kies und Bauschutt in mehreren Etappen auf den unbebauten Flächen zwischen den Häusern aufgeschüttet. Damit wurde das Strassenniveau in der Stadthausgasse seit dem 11. Jh. um rund 3 m angehoben[287]. Eine planmässige Flächenuntersuchung war unter diesen Voraussetzungen wenig erfolgversprechend und ausserdem aus Gründen der Sicherheit nicht verantwortbar. Die tragenden Elemente des brüchigen Mauerwerks mussten etappenweise unterfangen und mit Beton verblendet werden.

[284] Über die jüngsten Untersuchungen an der Schneidergasse 2,8,10 und 12 wird im nächsten Band der BZ berichtet. Zur Stadthausgasse vgl. den Vorbericht in Kapitel D im vorliegenden Band.

[285] So wird zum Beispiel die Tatsache, dass während des 12. Jh. innerhalb der ummauerten Stadt massive Wehrtürme, wie an der Schneidergasse 12 beobachtet, errichtet wurden, sicher auch für die Beurteilung der lokalen politischen Struktur und der Machtverhältnisse jener Zeit ihre Konsequenzen gehabt haben.

[286] Stadthausgasse 14/16 (1980/26), 18 (1980/27), 20 (1981/34). Es handelt sich hier um einen Vorbericht. Eine ausführliche Publikation ist an anderer Stelle vorgesehen.

[287] Vgl. dazu auch die beiden Aufsätze über die Ausgrabungen in der mittelalterlichen Talstadt von R. d'Aujourd'hui und P. Lavicka in BZ 80, 1980, 280 und BZ 82, 1982, insbesondere 314.

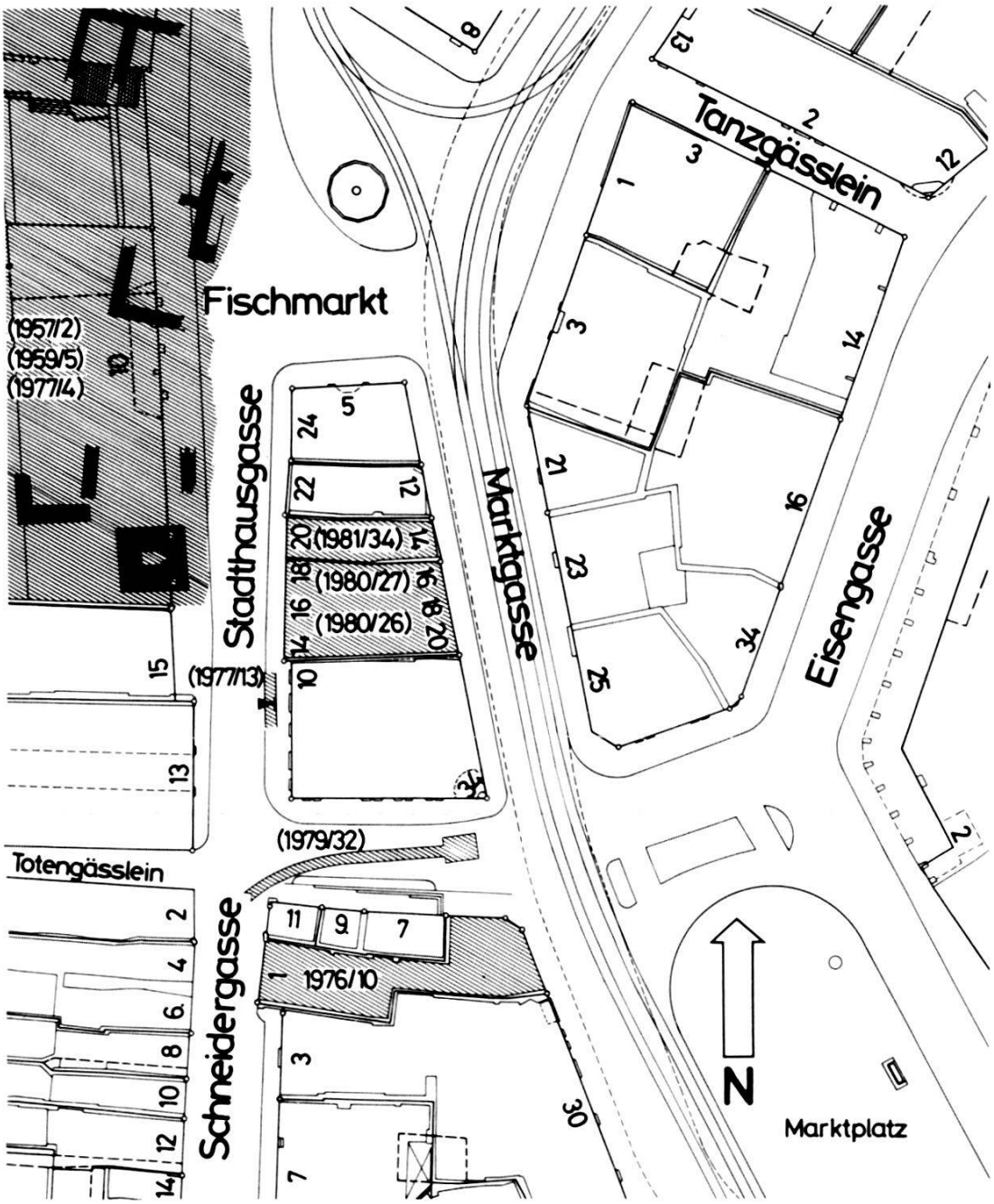


Abb. 70. Stadthausgasse 14–20. Situationsplan. – Zeichnung: E. Albrecht. – Massstab 1:1000.

Legende:

1957/2, Fischmarkt 10
1959/5, Fischmarkt 10 (A)
1977/14, Fischmarkt 10 (A)
} Petersberg
1976/10, Schneidergasse 1
1977/13, Stadthausgasse 10 (A)
1979/32, Stadthausgasse (A)
1980/26, Stadthausgasse 14–16
1980/27, Stadthausgasse 18
1981/34, Stadthausgasse 20

Wenn wir heute trotz dieser ungünstigen Bedingungen interessante Ergebnisse über die Baugeschichte vorlegen können, so verdanken wir dies unter anderem dem Entgegenkommen und dem Verständnis aller Beteiligten. Wir möchten an dieser Stelle vor

allem dem Bauherrn, der Bauleitung und dem Architekten unsern herzlichen Dank aussprechen[288].

Wir beschränken uns in unserem Vorbericht auf eine Zusammenfassung der wichtigsten Bauphasen. Die Untersuchungen an der Stadthausgasse 14–20 werden dabei ergänzt durch ältere Aufschlüsse aus dem Leitungstunnel Stadthausgasse/Schneidergasse (Abb. 70, 1979/32)[289]. Die bauliche Entwicklung wird in Abb. 71 und 72 in vier Phasen zusammengefasst.

Phase 1, Uferverbauung und älteste Siedlungsstrukturen: Als ältestes Element auf dem Areal wurden in einem Sondierschnitt[290] Reste einer Uferverbauung angeschnitten (Abb. 71a). Bereits in früheren Grabungen wurden 30 m weiter südlich Holzreste, die wir heute in denselben Zusammenhang stellen dürfen, beobachtet (Abb. 71b)[291].

Es handelt sich um mächtige, parallel zum Fluss liegende Baumstämme, die zwischen zwei Reihen von vertikal eingeschlagenen Pfosten fixiert waren (Abb. 73). Damit können wir, unter Berücksichtigung eines ähnlichen Befundes auf der gegenüberliegenden, rechten Seite des Birsigs, der im Rahmen der Grabungen im Märthof[292] dokumentiert wurde, die ehemalige Flussbreite rekonstruieren. Spärliche Reste eines Lehmhorizonts mit Holzboden zeigen das zur Zeit der Uferverbauung gültige Siedlungsniveau an[293]. In allen Grabungsstellen entlang des Birsigufers datieren die ältesten bisher bekannten mittelalterlichen Keramikfunde aus dem 10./11. Jh.[294]. Obwohl die von der Stadthausgasse vorliegenden Funde recht spärlich sind und auch die dendrochronologische Untersuchung[295] der Baumstämme keine brauchbaren Ergebnisse lieferte, möchten wir die obenerwähnten Strukturen diesem ältesten Siedlungshorizont zuordnen. Eine Datierung ins 10./11. Jh. ist aus der relativ-chronologischen Stellung zu den jüngeren Elementen angezeigt.

Zu diesen jüngeren Elementen gehören unter anderem die beiden Mauern c und d (Abb. 71). Das nur aus einigen Bruchsteinen

[288] Bauleitung: H. Egeler, Architekten: Wenk & Bauer (Nr. 14–18), Rasser & Vadi (Nr. 20).
[289] Kanalisationsleitung, Schneidergasse-Stadthausgasse, 1979/32, vgl. BZ 80, 1980, 294.
[290] Stadthausgasse 20, 1981/34, Fläche 1.
[291] Siehe Anm. 289, Abb. 39.
[292] Märthof (Marktgasse 21–25), 1980/1, Vorbericht Ch. Matt in BZ 81, 1981, 325.
[293] Niveau: 247.70, vgl. BZ 82, 1982, 309.
[294] Siehe Anm. 287 und Berger L., Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel, Basel 1963.
[295] Dendrochronologische Untersuchungen, Hochbauamt der Stadt Zürich, Dendro-Labor, S. Stukker: «Als zusammengehörig erwiesen sich die Kurven 12581, 12582, 12583, 12584; sie ergaben die Mittelkurve Nr. 240 ... Es konnten keine sicheren Korrelationspositionen gefunden werden. Nicht auszuschliessen ist jedoch, dass vor allem die Mittelkurve 240 zu einem späteren Zeitpunkt datiert werden kann.»

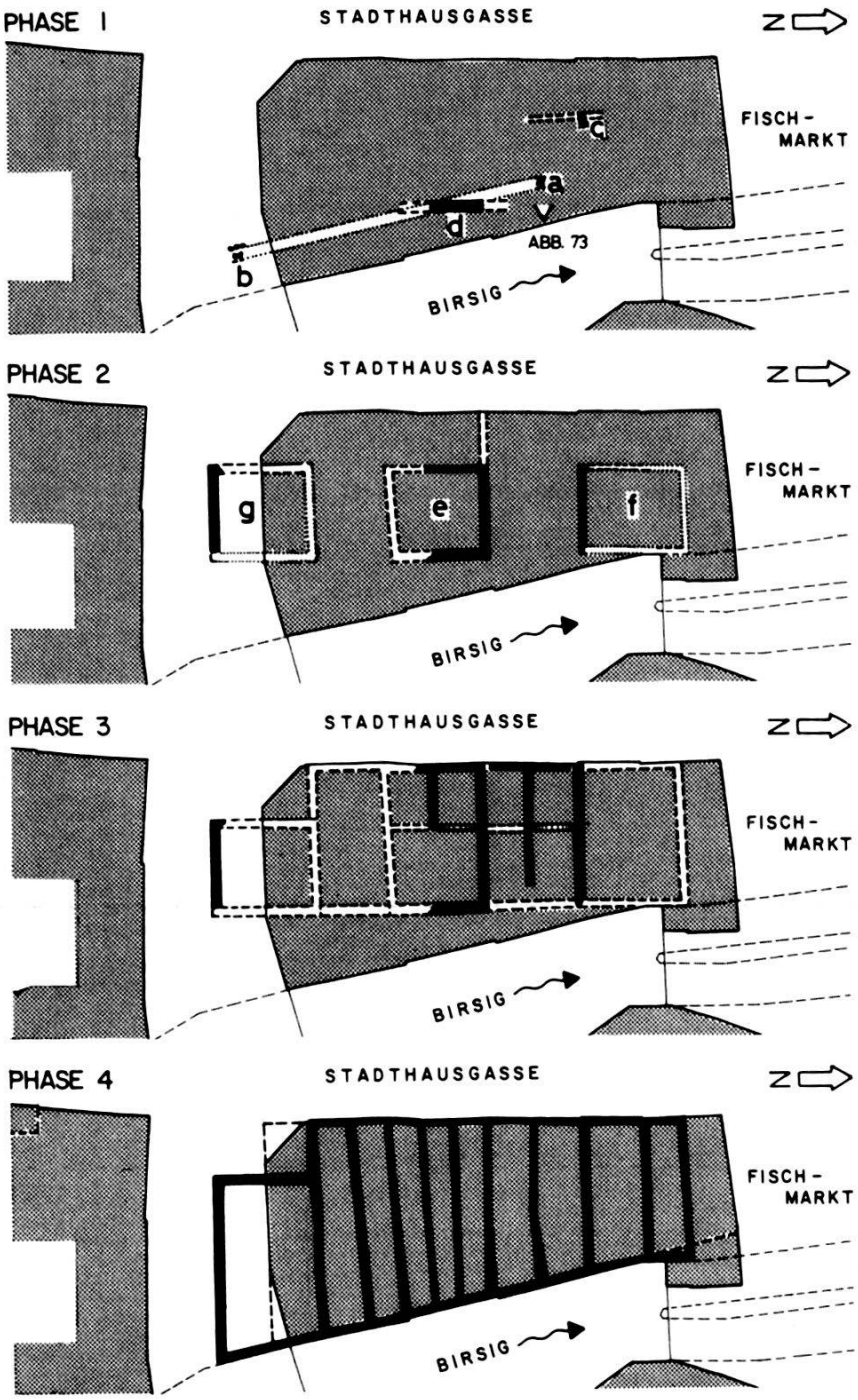


Abb. 71. Stadthausgasse 14–20, 1980/26, 1980/27, 1981/34. Phasenplan über die bauliche Entwicklung an der Stadthausgasse. – Zeichnung: H. Eichin. – Massstab 1:1000.

Legende:

Die gerasterte Fläche entspricht dem Bauzustand im 19. Jh. (gemäss Löffelplan).

Phase 1: a/b Uferverbauung am Birsig, c Mauerrest mit Lehmboden, d Mauer aus Kieselwakken im Lehmverband, 10./11. Jh.

Phase 2: e/f/g quadratische Kernbauten, 11. Jh.

Phase 3: Erweiterung gegen Stadthausgasse und Ausbau zwischen Kernhäusern, 12. Jh.

Phase 4: Umbauten, Parzellenteilung und Ausbau gegen Birsig, Ende 13. Jh.

Gestrichelt = Abweichung von der heutigen Baulinie.

bestehende Trockenmauerwerk c nimmt die spätere Baulinie gegen Westen vorweg, während die mächtige, aus Kieselwacken und Bruchsteinen im Lehmverband gefertigte Mauer die neue Baulinie gegen Osten markiert. Bemerkenswert ist, dass die zwischen den Mauern c und d liegende Siedlungsfläche über die Uferlinie a–b hinausgreift. Über die Funktion dieser Mauer können wir keine genauen Aussagen machen. Einzig die Orientierung der Mauerzüge ist klar definiert. Die östlich an die schmächtige Mauer c anschliessenden Reste eines Lehmbodens deuten darauf hin, dass der dazugehörende Bau überdacht gewesen sein dürfte. Bei Mauer d könne es sich um eine jüngere Uferverbauung handeln, doch bleibt diese Erklärung mangels zeitgenössischer Schichtanschlüsse reine Vermutung[296].

Phase 2, Kernhäuser: Die oben beschriebenen Mauerteile c und d markieren die westliche und östliche Begrenzung zweier jüngerer Kernbauten (Abb. 71, e und f). In den Liegenschaften Nr. 14/16 entspricht die Kieselwackenmauer d der östlichen Fassadenmauer von Bau e, der gegen Norden und Westen durch zwei weitere, stellenweise noch bis 3,5 m hoch erhaltene Mauerzüge zu einem Kernhaus mit quadratischem Grundriss von zirka 9 × 9 m ergänzt wird.

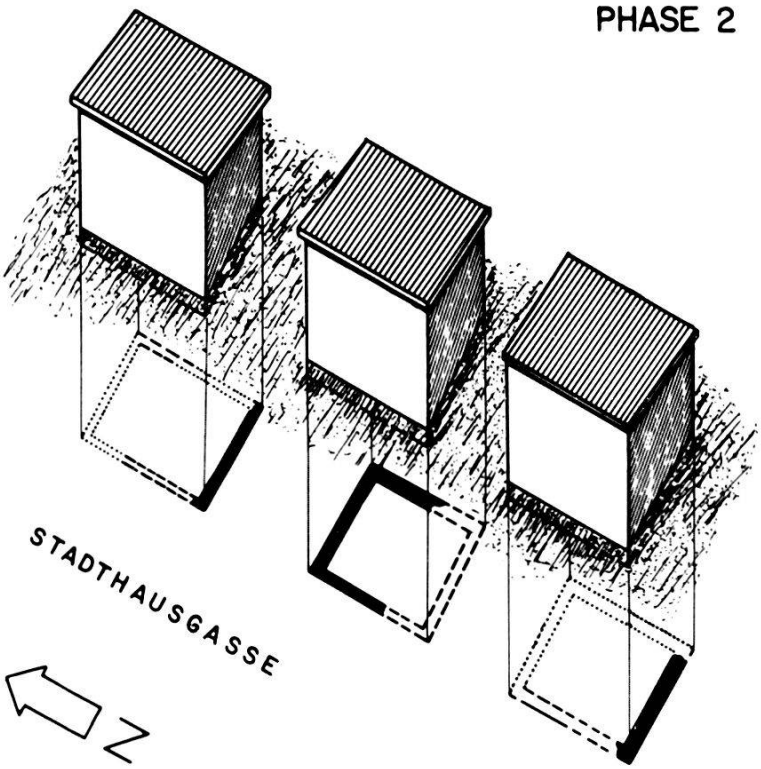
Zu diesem Bau, dessen Wände mit Mörtel aufgezogen und verputzt wurden, gehören zwei Mörtelböden. Die Böden sind wenig unter das äussere Gehniveau abgetieft. Keramikfunde unter dem oberen, jüngeren Mörtelboden, stammen aus der Zeit um 1100 und datieren damit den Bau ins 11. Jh.

In der Liegenschaft Nr. 20 fassen wir die südliche Fassadenmauer von Bau f. Dieser Mauerzug bildet auf der Flucht der bereits abgebrochenen Trockenmauer c eine Ecke, die wir als Südwest-Ecke eines zweiten Kernhauses deuten. Als östliche Begrenzung von Haus f möchten wir eine Mauer einbeziehen, deren Reste noch bis zum 19. Jh. auf alten Plänen erkennbar ist[297]. Damit glauben wir für das Kernhaus f einen ähnlichen Grundriss rekonstruieren zu können wie für Bau e.

Den mit den Kernhäusern e und f definierten östlichen und westlichen Baulinien folgend, können wir weiter südlich einen dritten Bau (g) gleichen Charakters postulieren. In einem Leitungstunnel unter der Stadthausgasse wurde ein Mauerzug registriert,

[296] Die entsprechenden Schichten wurden durch Kellerbauten abgetragen. Es bleibt die Korrelation mit andern Grabungen abzuwarten.

[297] Nordostecke der auf Abb. 71, Phase 4 eingezeichneten Überbauung. Die Ostmauer der nördlichsten Parzelle weicht von der üblichen Richtung ab.



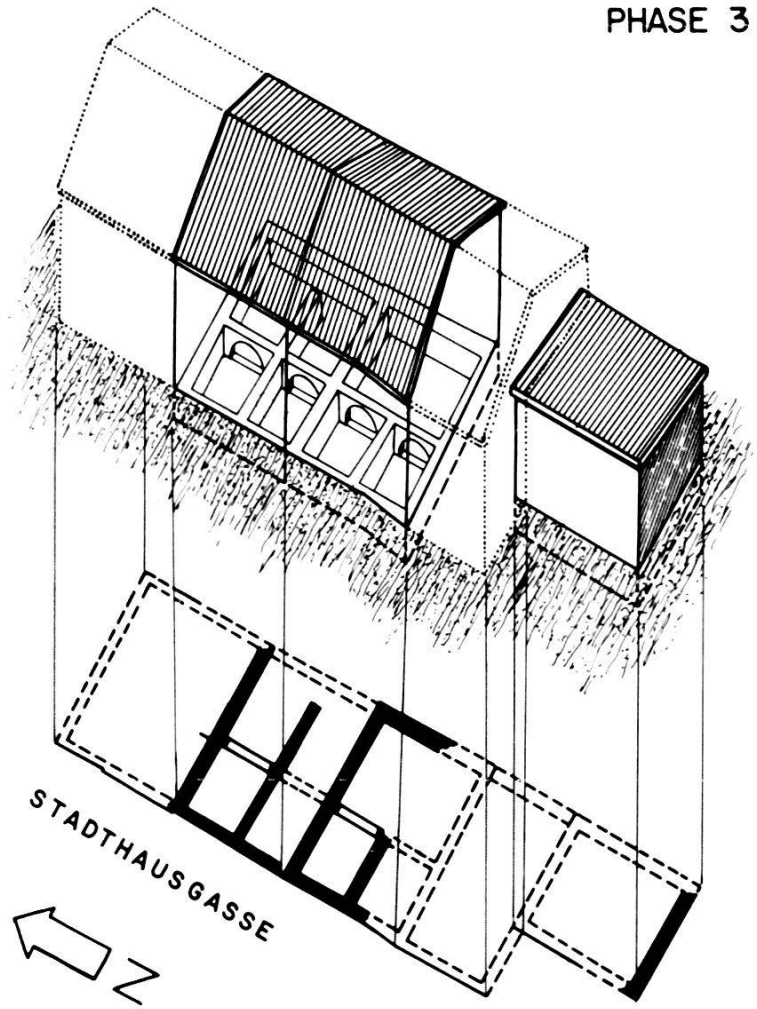


Abb. 72. Stadthausgasse 14–20, 1980/26, 1980/27, 1981/34. Rekonstruktion der Phasen 2 und 3. – Zeichnung: H. Eichin. – Massstab ca. 1:750.

der wiederum im Westen eine Ecke bildet und in seiner Ausdehnung der Distanz zwischen den beiden Baulinien entspricht[298].

Südlich der Stadthausgasse gibt es weitere Hinweise dafür, dass sich das hier für Phase 2 rekonstruierte Schema (Abb. 72) von mehr oder weniger quadratischen Kernhäusern, die in gleichmässigen Abständen freistehend errichtet wurden, weiterverfolgen lässt[299]. Die Feststellung, dass die älteste Baulinie gegen die Strasse, in diesem Fall gegen Westen, gegenüber dem heutigen Zustand um einige Meter zurückversetzt war, entspricht auch den Erkenntnissen aus den jüngsten Grabungen an der Schneidergasse 2–12[300].

Offen bleibt im heutigen Zeitpunkt die Frage nach der Umgebung der Kernhäuser, der Ausdehnung der Höfe, die zwischen den einzelnen Häusern gelegen haben und allfälligen Umfassungsmauern[301].

Phase 3, Ausbau der Kernhäuser: In den Häusern Nr. 14/16 zeichnet sich das Wachstum einer mittelalterlichen Liegenschaft beispielhaft ab.

Nach dem teilweisen Abbruch der Westmauer des Kernhauses wurde Bau e gegen Westen bis auf die heutige Mauerflucht an der Stadthausgasse erweitert. In diesem Zusammenhang wurde ein neuer Mörtelboden angelegt, der über die abgebrochene Westmauer von Bau e hinwegzieht und sich bis an die alte Kieselwakkenmauer im Osten erstreckte. Der Anbau gegen die Stadthausgasse wurde durch eine Trennwand in eine südliche und eine nördliche Hälfte unterteilt, die je durch einen Rundbogen mit dem ehemaligen Kernbau verbunden waren (Abb. 72). Im vorliegenden Fall wurde allerdings nur der nördliche Rundbogen beobachtet, der in einer lichten Weite von 4 m über das Fundament der ehemaligen Westmauer von Kernhaus e gespannt war[302].

Eine ähnliche Entwicklung und entsprechende Befunde zeichneten sich auch in Liegenschaft Nr. 20 ab. Auch hier wurden die zwei Ansätze eines Rundbogens mit gleicher Spannweite wie in den Liegenschaften Nr. 14/16 freigelegt. Wiederum wurde ein

[298] Siehe Anm. 289. Während des Stollenbaus wurden die Querprofile regelmässig dokumentiert. Besagte Mauer lässt sich über verschiedene Profile verfolgen.

[299] Schneidergasse 1, 1976/10.

[300] Bereits 1977 wurde an der Schneidergasse 8/10 (1977/20) anlässlich einer Sondierung festgestellt, dass ein ältester, quadratischer Kernbau im hintern Teil der Liegenschaften liegt. Vgl. dazu BZ 78, 1978, 213. Diese Beobachtungen konnten während der jüngsten Untersuchungen, über die im nächsten Jahr berichtet wird, bestätigt und ergänzt werden.

[301] Möglicherweise ist die Verlängerung der nördlichen Mauer von Haus e gegen Westen als Hofmauer zu deuten.

[302] Eine Rekonstruktion mit zwei Bogen, wie sie in Abb. 72 vorgeschlagen wird, darf mit grosser Wahrscheinlichkeit angenommen werden.

Abb. 73. Stadthausgasse 20, 1981/34. Holzbalken der Uferverbauung am Birsig.

Mörtelboden eingezogen, dessen Ausdehnung und Niveau dem in der Nachbarliegenschaft beobachteten Boden entspricht.

Die beiden Rundbogen sind nicht nur bezüglich ihrer Anordnung, sondern auch hinsichtlich des Mauercharakters identisch. Die Technik der Steinbearbeitung[303], die datierbaren Kleinfunde und die relativ-chronologische Stellung der Bogen gestatten eine Datierung der dritten Bauphase ins 12. Jh.

Im Gegensatz zu den jüngsten Befunden von der Schneidergasse 2–12 ist an der Stadthausgasse in den oberen Stockwerken nichts mehr von den ältesten Bauphasen erhalten geblieben.

Die eingangs erwähnten Aufschüttungen im Zusammenhang mit den Aushubarbeiten führten dazu, dass die ehemals wenig abgetieften Erdgeschosse im Laufe der Zeit durch das Ansteigen des Aussenniveaus im heutigen Sinne des Wortes zu Kellern wurden.

Phase 4, Ausbau gegen Birsig und Parzellenteilung: Nach der Vergrösserung der Häuser im 12. Jh. kam es Ende des 13. Jh. zu einem weiteren Ausbau und einer Unterteilung der Liegenschaften in die

[303] An dieser Stelle sei den Herrn F. Maurer, R. Sennhauser und H. Courvoisier für ihre Gutachten und anregenden Gespräche herzlich gedankt.

bis heute gültigen langgestreckten, schmalen Parzellen. Der auf Abb. 71 dargestellte Zustand entspricht der Gliederung wie sie aus dem Löffelplan hervorgeht.

Diese Umstrukturierung während des 13. Jh. wird begleitet von zahlreichen archäologisch fassbaren Eingriffen: Die Rundbogen wurden zugemauert oder umgebaut, neue Trennmauern wurden eingezogen und einige Keller aufgeschüttet. Zu dieser Zeit erfolgte vermutlich auch die Erweiterung der Häuser gegen Osten, später dann die Birsigkorrektion und der Bau der neuen Birsigbrücke[304]. Die Parzellenteilung fand auch historisch einen Niederschlag, indem in dieser Zeit neue Häusernamen entstanden, die zum Teil noch überliefert sind[305]. So sind wir hier für einmal in der glücklichen Lage, archäologische Befunde mit aussergewöhnlich alten Archivquellen verbinden zu können.

Die während der 4. Bauphase geprägten Strukturen haben sich in ihren Grundzügen bis ins 20. Jh. erhalten, wobei die heute gültigen Baulinien an der Stadthausgasse gegenüber der Überbauung im 19. Jh. nur geringfügig abgeändert wurden[306].

Bearbeitung und Publikation der Grabungen in der Chrischona- und der Predigerkirche

R. Moosbrugger-Leu

Dank des Einsatzes von Herrn Dr. R. d'Aujourd'hui, damals noch Adjunkt bei der Bodenforschung, und dank eines Beitrages der «Max Geldner-Stiftung» und des «Fonds für Lehre und Forschung» wurde es dem scheidenden Kantonsarchäologen möglich, noch zwei Kirchen-Grabungen aufzuarbeiten, die in der Reihe der Materialhefte erscheinen werden.

In beiden Fällen überraschte die Tatsache, dass sich Aussagen herausarbeiten liessen, die weit über das hinausführten, was als eigentliches Grabungsziel gesteckt war. Oder anders gesagt: Was als Abklärung der Baugeschichte gedacht war, geriet unversehens zu einer Analyse der Bauplanung und des Bauablaufes. Um die Dynamik, die damit die Szene zu beherrschen begann, deutlich heraus-

[304] Die Birsigkorrektion erfolgte vermutlich im 14. Jh., gleichzeitig mit dem Bau der «neuen Birsigbrücke». Vgl. Wackernagel R., Geschichte der Stadt Basel, Basel 1907. Bei Fechter D., Basel im 14. Jh., Basel 1856, wird die «Neue Brücke» bereits für das Jahr 1320 erwähnt.

[305] Im Historischen Grundbuch der Stadt Basel sind die Liegenschaften Nr. 12, 14 und 16, bei der ersten Erwähnung im Jahre 1286 noch unter dem Namen «Zur Tanne» vereint. Später erhält das Haus Nr. 14 den Namen «Zur Buche» die Liegenschaft Nr. 16 den Namen «Zur kleinen Tanne».

[306] Vgl. Abb. 71, Phase 4, gestrichelte Linie.

arbeiten zu können, wurde es nötig, den Begriff der «Behelfskirche» einzuführen. Er will besagen, dass eine Kirche nicht erst mit Abschluss des Baues ihre Funktion aufnimmt, sondern schon während der Bauzeit bald in diesem, bald in jenem Abschnitt des Kirchenkörpers Gottesdienst abgehalten wurde, bald dieser, bald jener Raumteil konnte als «Behelfskirche» dienen. Dies gilt besonders für Bau-Erneuerungen.

Bettingen, St. Chrischona-Kirche, 1975/32

Wir ersparen uns hier die Erörterung der Heiligen-Legende – dies sei dem Materialheft vorbehalten – und erwähnen bloss, dass der Kult auf dieser höchsten Erhebung des Kantons Baselstadt spätestens im 7. Jahrhundert einsetzte und damit die Chrischonakirche zu den ältesten Kirchen Basels gehört. Wir wollen uns hier auf die Ablösung der hochgotischen Anlage des 14. Jahrhunderts durch die spätgotische Anlage von 1509/1516 konzentrieren.

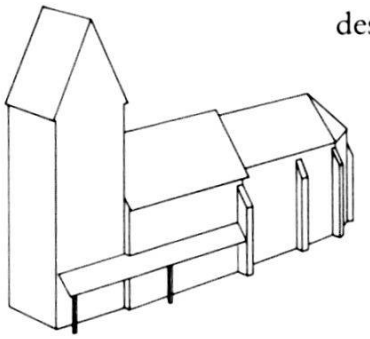
Ausgelöst wurde dieser Neubau offensichtlich durch die Entdeckung des Grabes der legendären Heiligen durch Kardinallegat Peraudi von 1504. Zu diskutieren gaben bisher die beiden sich widersprechenden Baudaten 1509 im Scheitel des Chores, beziehungsweise 1516 auf einem geschnitzten Deckbrett im Langhaus. Die «dynamische Betrachtung» des Bauvorganges löst diesen Widerspruch; sie findet sich in der Legende zu Abbildung 74 beschrieben. Vor der Lektüre hat sich der Leser vor Augen zu stellen, dass an der spätgotischen Anlage an die zehn bis zwölf Jahre gearbeitet wurde, und dass ferner während dieser Zeit der Gottesdienst nicht einfach eingestellt werden konnte, sondern – wenn auch nur «behelfsmässig» – weitergeführt werden musste.

Der Verwirklichung dieses Anliegens ging eine ausgedachte Bauplanung voraus, die geradezu modern anmutet; sie blieb zudem nicht ohne Rückwirkung auf den Entwurf des Neubaues. Die Lösung des Problemes bestand darin, dass man mit dem neuen Chor weiter nach Osten hin ausholte und ihn so breit anlegte, dass er den älteren Chor beidseitig umfing.

Bei der Barfüsserkirche geschah dies – um eine andere Lösungsmöglichkeit aufzuzeigen –, indem man den Chor II neben Chor I errichtete, was dazu führte, dass der Ablösungsbau gleichsam nach Norden hin abwanderte.

Die Predigerkirche (Totentanz 19), 1975/33

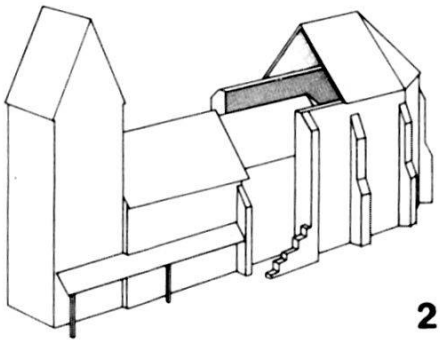
Obwohl die Baugeschichte der Predigerkirche nicht annähernd so weit in die Frühzeit zurückreicht wie die Chrischonakirche, bereitete ihre Bearbeitung erheblich grössere Mühe, nicht zuletzt



1

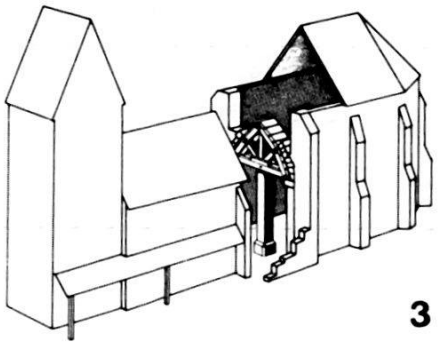
Um während des Neubaus die Abhaltung des Gottesdienstes zu gewährleisten, liess man die ältere Kirchenanlage zunächst stehen.

1) Die ältere Anlage von 1340 mit dem später angefügten Turm. Unter ihrem Altar wurde 1504 das vermeintliche Grab der heiligen Chrischona entdeckt, was den Impuls zu einem Neubau auslöste.



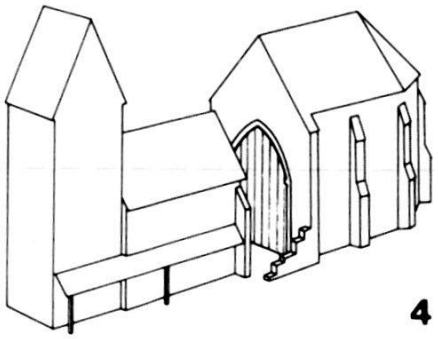
2

2) Als erstes begann man mit dem Neubau des Chores, dessen Triumphbogen nach Osten hin verschoben wurde und der zudem so breit angelegt wurde, dass seine beiden Längsmauern den Vorgänger umfuhren.



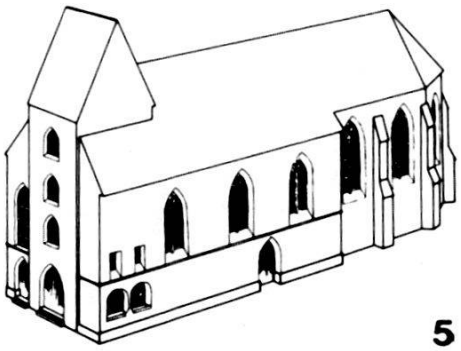
3

3) Erst in der Phase seiner Vollendung musste das ältere Chorhaus niedergelegt werden. Sein Bauschutt diente zur Aufschüttung des Chorpodiums der jüngeren Anlage. Während dieser Zeit wurde der Gottesdienst im alten Langhaus abgehalten.



4

4) Nach der Jahreszahl im Chorscheitel zu schliessen, muss der Chor des Neubaues 1509 fertiggestellt gewesen sein. Dank einer provisorischen Verschalung seines Triumphbogens konnte der Gottesdienst nun hier abgehalten und das alte Langhaus abgebrochen werden.



5

5) Die Jahreszahl 1516 auf einem Deckenbrett bekundet, dass der Neubau vollendet war. Die beiden Jahreszahlen 1509 und 1516 stehen zueinander als mögliche Weihedaten nicht im Widerspruch, sondern geben lediglich differenzierte Auskunft über den Ablauf des Neubaues.

Abb. 74. Bettingen-St. Chrischona, 1975/32. Neubau der spätgotischen Kirche 1509–1516. – Zeichnung: C. Glaser nach Entwurf von St. Meier. – Massstab ca. 1:1000.

wegen der argen Störungen beim Einbau der Heizung und der Auswechslung der salzgeschädigten Pfeiler im letzten Jahrhundert.

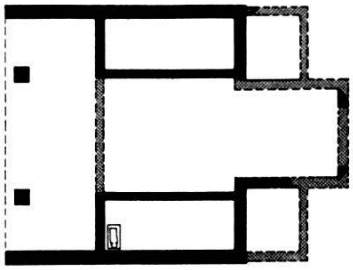
Auch hier erschien der Befund zunächst sehr widersprüchlich, indem – vereinfacht gesagt – sich der Chor zur Predigerkirche I aus «leichten» und «massiven» Elementen zusammensetzte. Dies im Gegensatz zum Langhaus, das offensichtlich in einem Guss entstanden war.

Die Lösung der Widersprüche brachte auch hier erst die «dynamische Betrachtungsweise». Die Predigerkirche I wurde zwar in zwei Bauabschnitten aufgeteilt – Chor / Langhaus –, aber in drei Phasen erstellt – Chor / Langhaus / Chor. Um die Zweiphasigkeit des Chores zu verstehen und nachvollziehen zu können, bedarf es eines kurzen Ausblicks auf die damalige Zeit: Wie viele andere Städte nahm auch Basel im 13. Jahrhundert einen enormen Aufschwung. Vor seinen Stadtmauern schossen längs der Ausfallstrassen die Vorstädte aus dem Boden, wuchs die Zahl der Einwohner rasch an, die es seelsorgerisch zu betreuen galt. Dies veranlasste den Bischof 1235 unter anderem die Dominikaner nach Basel zu rufen. Ihr Anliegen musste deshalb sein, möglichst bald ihre seelsorgerische Tätigkeit aufzunehmen. Dies wirkte sich auf den Bauakt der Predigerkirche wie folgt aus (Abb. 75):

- Obwohl von Anfang an ein klarer Bauentwurf vorlag, strebte man im Chorabschnitt, den man als ersten Teil in Angriff nahm, nicht die endgültige Fassung an, sondern führte nur jene Fundamentzüge und Bauteile massiv aus, die man für den Endausbau benötigte, begnügte sich aber im übrigen mit schwachen Unterbauten und legte diese zudem so an, dass sie den Endausbau nirgends behinderten. Aufgrund der Fundamentstärken ist nur mit leichten Oberbauten zu rechnen, am ehesten ist wohl an Riegelbau zu denken. So erhob sich schon bald an der Stelle des nachmaligen Chores eine erste Behelfskirche.
- In der zweiten Phase wurde dann das dreischiffige Langhaus errichtet, das nach seiner Fertigstellung die Funktion einer Behelfskirche übernahm.
- Damit war der Ostabschnitt entlastet, und nun konnte in einer dritten Phase der Chor ausgebaut und die Predigerkirche I der Vollendung entgegengeführt werden.

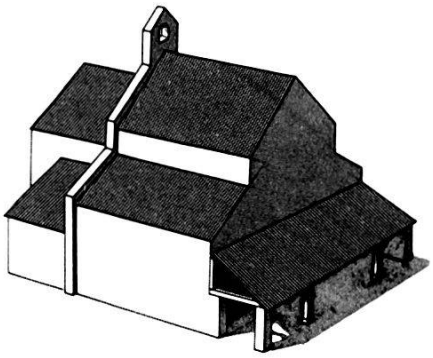
Wir überspringen den Umbau zur Predigerkirche II, die dann 1356 beim Erdbeben Schaden nahm. Dank der Bauuntersuchungen von P. Eggenberger kann der Umfang des Schadens genauestens abgeschätzt werden; der Befund deckt sich mit jenem der schriftlichen Quellen. So wurde es möglich, aufzuzeigen, wie die Dominikaner die stehengebliebenen Elemente durch leichte Ein-

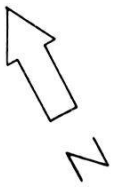
1



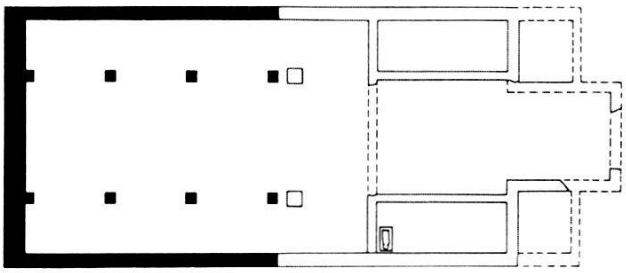
Der Bau der Predigerkirche I erfolgte in drei Etappen. Dies ermöglichte es den Dominikanern, schon bald ihr Predigeramt auszuüben.

1) In einer ersten Phase wurde in der östlichen Hälfte eine Behelfskirche errichtet. Nach den Fundamentstärken zu schliessen, dürfte es sich wahrscheinlich um einen leichten Riegelbau gehandelt haben (Rekonstruktionsskizze). Nur jene Fundamente, welche für den Endausbau vorgesehen waren, wurden breit angelegt.



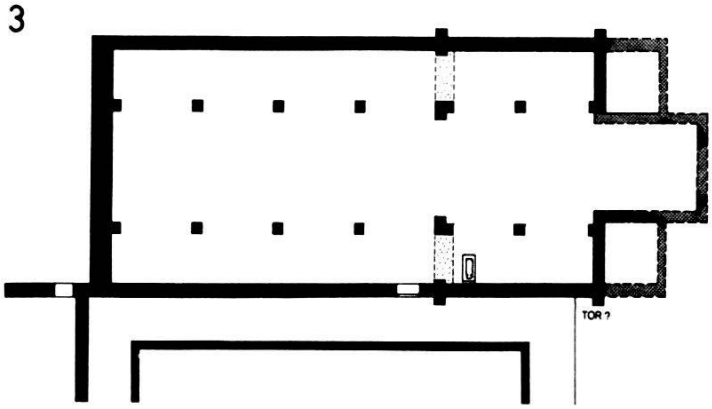


2



2) In der zweiten Phase entstand westlich der Behelfskirche das dreischiffige Langhaus, das mit einer provisorischen Wand gegen Osten geschlossen wurde und so erlaubte, den Gottesdienst dort abzuhalten. Man beachte, wie die Elemente der Behelfskirche (weisse Mauerzüge) genau auf den Endausbau abgestimmt sind und diesem nirgends in die Quere kommen.

3



3) Erst in der dritten Phase entstand an der Stelle der alten Behelfskirche das eigentliche Chorhaus. Die wohlüberlegte Bauplanung lässt vermuten, dass auch im Aufgehenden die Bauphasen derart aufeinander abgestimmt waren, dass gewisse Elemente der Behelfskirche als Baugerüst genutzt werden konnten.

Abb. 75. Basel-Predigerkirche, 1975/33. – Zeichnung: C. Glaser nach Entwurf von St. Meier. – Massstab 1:800.

bauten erneut zu einer «Behelfskirche» zusammenfassten, die hier wohl treffender als «Notkirche» zu bezeichnen wäre.

Abschliessend sei noch erwähnt, dass durch die Zerstörungen beim Erdbeben der Plan zu einer Predigerkirche III entstanden sein muss, der aber nur in der Nordwand des Langhauses verwirklicht und dann aufgegeben wurde. Von hier aus erklären sich die Ungereimtheiten zwischen Fenster- und Pfeilerrhythmus. Die Materialhefte sind der Platz, um diese baugeschichtlich so spannenden Beobachtungen auszubreiten und zu erörtern.

Der Jahresbericht 1982 kann solange vorrätig zum Preise von Fr. 12.– bezogen oder abonniert werden bei der Archäologischen Bodenforschung, Petersgraben 11, 4051 Basel. Die Jahrgänge 1973, 1976, 1977 sind zu Fr. 6.– und 1979, 1980, 1981 zu Fr. 10.– ebenfalls noch erhältlich.

Der Kantonsarchäologe: *R. d'Aujourd'hui*